Gutenberg

der Erfinder

der Buchdruckerkunst.

Ein Vorbild

für die deutsche Jugend

von

Philipp Körber.

Mit einem Stahlstich.

Nürnberg,

Verlag von J. L. Lotzbeck.

Digitized by Google

Gutenberg.

Digitized by Google

Gutenberg

der Erfinder

der Buchdruckerkunst.

Ein Vorbild

für die deutsche Jugend

von

Philipp Körber.

Mit einem Stahlstich.

Nürnberg,

Verlag von J. L. Lotzbeck.

Digitized by Google

Campescher Druck.

Digitized by Google

Die Patrizier und Bürger von Mainz. Gründe der gegenseitigen Misstimmung. Aufruhr vom Jahre 1412. Auswanderung der Patrizier. Wiederholte Streitigkeiten. Einzug des Kaisers Ruprecht und des neuen Churfürsten Conrad II.

Ich preise deinen Ruhm, edler, vaterländischer Rheinstrom! Ich preise euch, ihr stolzen Städte, die ihr euch spiegelt in seiner klaren, tiefen Fluth! Ich erhebe eure Schönheit, ihr Berge, die ihr aus luftiger Höhe niederschaut in das grüne Wasserband, das sich kühl und klar an euren Füßen vorüberwindet! Ich rühme dich, edles Rheinlandvolk, denn du bist es werth, solcher Schönheit und solchen Glücks genießen zu dürfen!

An der Pforte einer der schönsten und erhabensten Gegenden der Erde liegt die uralte Stadt Mainz. Wenn der Himmel freundlich und mild herablacht auf den gewaltigen Rhein und auf den Bruderfluß, der hier seine schwere Fluth mit ihm vereinigt; wenn die Sonne hell auf die schöne Stadt niederscheint, die stolz am Ufer sich emporthürmt; wenn die Luft erfüllt ist vom süßen Geruch zahlloser Blüthenbäume, die hier das Land überwalden, und das Auge trunken sich im grünen Reblaub, das die Berge schmückt, vertieft, oder über die eilenden Wellen der Ströme irrt, den schwankenden

Digitized by Google

Schiffen zu folgen, oder dem braußenden Dampfer, der mit Windeseile durch die Fluth hinraſt; ach! dann empfindet das Herz des Wanderers ein niegekanntes Glück und der Geiſt bewahrt den empfangenen Eindruck mit unvergänglicher Friſche.

Höher und raſcher ſchlägt das Herz des Volkes, das hier wohnt, eines der edelſten, deutſchen Stämme, denn die Gegenwart nicht weniger, als der Rückblick auf eine merkwürdige, faſt zweitauſendjährige Vergangenheit rufen ein ſtolzes Bewußtſein hervor, üben eine belebende und anregende Kraft. Den hehrſten Moment aus der Geſchichte des Rheinlandes auszuheben und ihn in wechſelnden Bildern unſern lieben Leſern vorzuführen, ſei der Zweck der folgenden Geſchichte.

Der Stuhl des Mainzer Churfürſten war bis zum Jahre 1420 erledigt geweſen und die Wahl des Kaiſers Ruprecht hatte Conrad III. gerufen, ihn ſeiner Vorgänger würdig einzunehmen und zu beſitzen. Kaum hatte der Bote dem Rath, den Patriziern und der Bürgerſchaft die Nachricht gebracht, daß ein neuer Herr erwählt worden ſei, um ſie zu regieren, als auch ſchon der Eifer erwachte, dem Fürſten einen würdigen Empfang zu bereiten.

Es lebte damals, wie heute noch, ein ſtolzes Geſchlecht in jener großen Rheinſtadt, ſich bewußt ſeines Werthes und ſeiner Kraft, klar denkend und und voll ruhigen Muthes, das Weſen des Deutſchen mit der Erregbarkeit und dem kecken Trotz des heißblutigen Franken verbindend. Kein Wun-

Digitized by Google

der, daß der Stolz der adeligen Patrizier mit dem kühnen Selbstbewußtsein der kraftvollen Bürger sich nicht vertragen wollte.

Es war ein alter Sreit, der hier den Herrn mit dem Bürger, den Adel mit den Plebejern entzweite und das Grünen von acht Sommern hatte ihn nicht überwachsen können. Schon im Jahre 1412 hatte der Kampf begonnen und die Stadt den mehr beklagenswerthen, als unerhörten Anblick einer sich untereinander bitterhassenden und befehdenden Bevölkerung dargeboten. Aber keine der Partheien bot die Hand zur Sühne, so sehr sie auch alle durch die bösen Folgen des Zwistes gegeißelt wurden, denn es fehlte die starke Hand des Herrn, der die Uebergreifenden in die Schranke zurückgewiesen hätte; es fehlte die Besonnenheit, die die Ursache des Streites zuerst in sich suchen lehrt und dann dem Gegner friedliebend die Hand zur Versöhnung zu reichen gebietet.

Der Adel übte mit Härte seine Rechte aus und stieß sich stolz am erwachenden Bewußtsein des Bürgers, der unerwartet die mit der Muttermilch eingesaugte Demuth vergaß und dem Uebermuth des Patriziers einen Trotz entgegensetzte, der um so mehr verletzte, je plötzlicher er erschienen war. Das empörte den Stolz der Herren und es galt jetzt, den erwachenden Trotz der Bürger zu beugen. Aber diese Bürger waren sich ihrer Kraft und Uebermacht bewußt geworden und der Versuch, sie zu demüthigen, galt ihnen als Herausfor-

Digitized by Google

derung zu einem Kampfe. Keine der beiden Partheien ſuchte dieſem unglücklichſten aller Ausgleichungsmittel auszuweichen und ſo entbrannte denn ein langjähriger Streit, dem die Dauer und die Erbitterung der Kämpfer ſtets neue Nahrung gaben.

Der Rath ſtand über dieſen Partheien, aber die einzelnen Glieder der Behörde nahmen je nach ihrem Stande oder ihrer bürgerlichen Stellung insgeheim einen verderblichen Antheil am Zwiſt. Es galt, die Gerechtſame der Patrizier zu beſchränken, ihre Gewalt über die Bürger abzudammen und durch Beifügung einer guten Anzahl bürgerlicher Rathsglieder (22) den Bürgern einen bisher nicht gehabten Einfluß auf die öffentlichen Verhandlungen und Geſchäfte und auf die Regierung der Stadt zu ſichern. Allein dagegen ſträubte ſich der Stolz der Patrizier. Ihr Selbſtgefühl fühlte ſich ſchon durch dieſe Zumuthung ſchwer gekränkt und verletzt, und würde es noch mehr geweſen ſein, hätten ſie wirklich ihre Gewalt mit den Bürgern theilen ſollen.

Dieſes war die erſte Veranlaſſung zum Kampfe und als dieſer mit erſchreckender Heftigkeit entbrannte, ſiegte die Uebermacht der Bürger gegen die kühne Tapferkeit der Herren. Voll grimmigen Trotzes wichen ſie der Gewalt und es zogen 111 Patrizier aus der Stadt, um nicht dem Willen der Bürger genügen zu müſſen. Auch Henne, ein Patrizier aus dem turnier- und ſtiftsfähigen Geſchlechte der Gensfleiſch, wanderte mit ſeinen

Digitized by Google

drei Söhnen, die sich später den Namen „zum Sorgenloch“ beilegten, aus Mainz aus und begab sich auf seine Güter zu Eltwill im Rheingau, um nie wieder die gehaßte Stadt zu betreten.

Die zurückbleibenden Adelsherren willigten gezwungen in die Forderung der Bürgerschaft und der Streit schien durch die Gewährung des Verlangten ausgeglichen. Aber die Erbitterung im Herzen konnte nicht so schnell den äußeren Verhältnissen sich fügen. Der Adel grollte über die vermeintliche Demüthigung, zürnte ob dem Sinken seines Ansehens und erkannte mit Grimm die doppelte Verminderung seiner Macht. Der Bürger dagegen hatte errungen, was ihm nöthig schien; aber als er erkannte, wie leicht und schnell das geschehen war, genügte ihm das erstrittene Recht nur kurze Zeit und bald gab es Gelegenheit, die Erweiterung desselben zu wünschen und Veranlassung, dieselbe zu fordern.

Wenn auf Seite der Bürger Kraft und fester Wille war, die Patrizier in ihrer Gewalt und in ihrem Ansehen einzuschränken, so war dagegen auf Seite des Adels seine Kunst und Gewandheit, dieses Bemühen durch geschickten Widerstand gegen die Bürger zu vereiteln. Diese Feinheit und Geschicklichkeit hat stets die Stärke besiegt und besiegte sie auch in Mainz.

Bald bemerkten die Bürger, daß die aus ihrer Mitte gewählten neuen Rathsglieder nicht im Stande seien, ihren Willen gegen die den größern

Digitized by Google

Theil des Rathes bildenden Patrizier durchzuführen. Sie unterlagen dem Anſehen und der Gewandtheit der adeligen Beiſitzer und ihr Widerſtand gegen deren Willen war vergeblich. Aber auch die Patrizier wurden dieſes inne und ließen ſich durch den in ihnen kochenden Haß zur ungerechten Benützung ihres Uebergewichtes verleiten und die Folge dieſer Ungerechtigkeiten war eine abermalige Empörung der Bürgerſchaft.

Es ſtand jedoch dieſes Mal anders, als ehedem mit den kämpfenden Partheien. Die Patrizier waren unter ſich einig und vorbereitet auf das, was da kommen ſollte. Sie hatten es dahin zu bringen gewußt, daß auf Koſten der Stadt einige Fähnlein Kriegsknechte erhalten werden mußten, um den aufruhr- und raubluſtigen Pöbel, der beim erſten Aufſtand arg gehauſt hatte und ſeit jener Zeit ſchwer zu bändigen war, im Zaum zu halten. Dieſe Soldateska wurde unter adelige Hauptleute geſtellt, welche ſie nicht nur befehligten und ihre Verpflegung beſorgten, ſondern ſie auch durch verſchiedene Mittel, Vergünſtigungen und dergleichen in ihr Intereſſe und dadurch auch vorzugsweiſe in das Geſammtintereſſe des Adels zu ziehen ſuchten. Dieſes war um ſo weniger ſchwer, weil die Neubürger (Plebejer) mittelbar ſelbſt dazu beitrugen, den Lanzknechten Haß gegen ſich einzuflößen. Verachtung gegen dieſe Söldner war bald allgemeine Geſinnung unter den Neubürgern und dieſe Verachtung wurde von den Soldaten durch grimmigen

Digitized by Google

Haß und durch Sehnsucht nach Gelegenheit zur Rache schwer vergolten. Auch die aus der Stadt entfernten Adeligen harrten mit schlimmen Vorsätzen auf eine Wiederholung der Gewaltthätigkeiten und die Patrizier durften nur einen Wink geben, so erschienen sie in Masse, um mit Erbitterung dem Interesse ihrer sich beeinträchtigt fühlenden Parthei zu dienen.

Bei den Neubürgern fand das Gegentheil statt. Sie waren unter sich selbst uneinig, nur einig im Haß gegen den Adel. Die neuerwählten Rathsglieder vergaßen sehr schnell ihre frühere Stellung gegen ihre Mitbürger und äußerten einen Stolz, der um so schwerer verletzte, je unbegründeter und thörichter er war. Eine Masse von Verwandten, Freunden und Bekannten bildeten mit den bürgerlichen Räthen einen dritten neuen Stand in der Stadt und spaltete die Bürgerschaft selbst in zwei Theile, die einander voll Mißtrauen und Groll gegenüber standen.

In diese Massen fiel plötzlich der zündende Funke und der Kampf entbrannte mit einer Erbitterung, über welche die Besonnenen erschracken. Es floß Blut und binnen wenigen Tagen trug der Adel über die Neubürger einen Sieg davon, der ihnen alles Erworbene nicht nur entriß, sondern ihnen schmähliche Fesseln zu bereiten drohte.

Jetzt erkannten die Neubürger den begangenen Fehler. Sie einigten sich und der Kampf wurde von den Besiegten abermals aufgenommen. Es

Digitized by Google

kam zu einem förmlichen Treffen in der Stadt; es wurde mit einer Erbitterung und einem Muthe gestritten, der einer besseren Sache hätte gewidmet werden sollen. Aber endlich ermatteten beide Partheien und nun erst gewann die leise Stimme der Besonnenheit Gehör. Abgeordnete der beiden kämpfenden Theile traten zusammen, um sich friedlich über die Mittel zur Beendigung dieses beklagenswerthen Streites zu besprechen.

Die Neubürger forderten jetzt, daß man nicht nur die Zahl der bürgerlichen Rathsglieder auf 29 vermehre, sondern sie verlangten überdieß, daß man neben einem neuen patrizischen Bürgermeister, auch einen zünftigen erwähle. Wurde dieser Forderung entsprochen, so war das Uebergewicht des Adels vernichtet und die Plebejer bildeten eine so zahlreiche Parthei, daß sie im Stande waren, den Adel in allen Angelegenheiten zu überstimmen und alles nach ihrem Wunsche durchzusetzen.

Diese Vortheile den Plebejern einräumen, hieß damit die Vernichtung des Einflusses des Adels aussprechen. Voll Erbitterung über so unbemessene Ansprüche, entfernten sich die Patrizier und es war am Punkte, daß der Kampf aufs Neue begonnen hätte. Da legte sich die Geistlichkeit in das Mittel und es gelang der Zusprache angesehener, wohlmeinender Männer aus diesem Stande, größeres Unglück zu verhindern und die Streitenden zu beruhigen. Man ließ alles, wie es 1412 eingerichtet worden war und beschloß, den neuzuerwählenden

Digitized by Google

Churfürſten dereinſt zum Schiedsrichter zu machen. Bis dahin ſollten die Waffen ruhen.

Geſtillt war der Streit, aber die Leidenſchaften tobten um ſo heftiger, weil der Adel ſiegesſtolz wieder auf den Plebejer blickte und der Bürger mit kochender Wuth ſeiner vergeblichen Anſtrengung dachte. So nahte der Mai des Jahres 1420 und mit ihm die Zeit, in welcher der neue Churfürſt, begleitet vom Landesherrn und Kaiſer Ruprecht, erwartet wurde.

Lieblich lachte die Maiſonne herab auf die prächtige Stadt, die im Brautſchmuck daſtand, um dem Fürſten einen freundlichen Empfang zu bereiten. Die Thürme trugen langwallende Fahnen, welche der milde Weſt flattern machte. Die Bevölkerung war beſchäftigt, Thore und Häuſer mit grünen Bäumchen oder blühenden Büſchen zu zieren. An den hervorſpringenden Erkern dufteten Blumenkränze und eine Menge geputzter Müſſiggänger wallten ab und auf durch die engen Straſſen, um die Vorbereitungen zum Empfang der edlen Gäſte, die am folgenden Nachmittag erwartet wurden, in Augenſchein zu nehmen.

Die Zünfte waren in ihren Herbergen verſammelt, wo ſie ihre Banner bereit hielten, um in Prozeſſion dem Kaiſer und dem neuen Churfürſten entgegen zu gehen. Aber kein fröhliches Lächeln glänzte friedekündend auf den markirten Zügen der Bürger, denn ein düſterer Zorn hatte ſie erfaßt. Von Zeit zu Zeit erſchienen Abgeſandte, und brach-

Digitized by Google

ten Nachrichten, deren Inhalt noch die herrschende Aufregung vermehrten. Einige Besonnene bemühten sich vergeblich, Ruhe und Ordnung aufrecht zu erhalten. An den Tischen in den Schenken herrschte ein wildes Toben, denn dort saßen trinkend die Entschlossensten und Aufgebrachtesten beisammen, und einige der Wortführer theilten den übrigen die erhaltenen Nachrichten mit.

Im Gasthause zum Anker war die reiche und angesehene Gilde der Schiffer versammelt, eine der zahlreichsten der Stadt. Der große Hof war voll von Gesellen, Knechten und anderen jüngeren Leuten, die sich als Zuschauer oder Theilnehmer am Zuge eingefunden hatten. Ein hübscher, junger Mann trug das Banner der Schifferzunft, welches künstlich gemalt und mit prächtigen, goldenen Schnüren und Troddeln verziert war, zur Schau. Drinnen in der geräumigen Schenke saßen die Meister und harrten unmuthig auf die Rückkehr eines Abgesandten, welcher nach dem Rathhause gelaufen war, um dort den Stand der Sache zu erfahren. Plötzlich rief einer, der zum Fenster hinausgesehen hatte:

„Ha, hier kommt Jörge, jetzt werden wir hören, wie's steht."

Kurze Zeit nachher trat der Erwähnte, ein Mann von kräftigem Aussehen und ehrbar gekleidet, nebst einigen andern Bürgern herein und wurde alsbald von einem neugierigen Haufen umringt. Als er sich durch einen Trunk Wein erfrischt hatte,

Digitized by Google

forderte er die Anweſenden zur Ruhe auf und ſprach:

„Freunde, wir ſind nach Eurem Wunſche aufs Rathhaus gegangen und haben den dort anweſenden Geſchlechtern (Patriziern) Euer Verlangen vorgetragen. Auch unſere Freunde, die bürgerlichen Rathsbeiſitzer, ſind unſerer Meinung, daß die Herren, mit uns vereinigt, den Kaiſer und unſern neuen Herrn Churfürſten begrüßen ſollen und haben darauf beſtanden, daß es keiner Parthei, weder den Patriziern, noch den Neubürgern geſtattet ſein ſolle, für ſich allein den Vorrang und Vortritt zu fordern.“

„Nun,“ rief einer der Aufgeregteſten, „was habt Ihr damit ausgerichtet?“

„Es gab ſchiefe Geſichter unter den adeligen Herren,“ fuhr der Bürger fort, „und anfangs wollte man uns keine klare Antwort ertheilen und uns mit leerem Gerede abſpeiſen. Allein wir beſtanden auf unſerer Forderung und ſagten, daß wir wohl wüßten, wie die Geſchlechter es ſich vorgenommen hätten, vorauszureiten und die Ehre des Empfangs für ſich allein in Anſpruch zu nehmen. Zugleich ſagten wir, daß die Bürger entſchloſſen wären, eine ſolche Zurückſetzung und ſolchen Schimpf nun und nimmer zu dulden.“

„Das war wohl geſprochen!“ riefen mehrere Stimmen.

„Ja, wir ſagten es ihnen,“ fuhr der Bürger fort. „Allein — — —“

Digitized by Google

„Nun, sie werden es doch nicht wagen, uns zurückzusetzen?“ rief einer aus dem Haufen.

„Sie werden es vielleicht doch thun,“ sagte der Bürger. Ein wildes Rachegeschrei, das sich im Zimmer erhob und von Mund zu Mund bis hinaus in den geräumigen Hof fortlief, antwortete dem Sprecher. Als sich diese Aufregung legte, fuhr er fort:

„Freunde, sie werden es thun. Sie schämen sich unser. Wir sind ihnen zu gering und sie wagen es, uns zu verbieten, daß wir uns dem Kaiser und unserm neuen Herrn persönlich empfehlen und uns seine Gnade erbitten. Sie verlachten uns und sprachen höhnisch: „Nur dem Ritter und dem Adel gebühre das Recht, Kaiser und Fürsten zu empfangen und dem Bürger nicht. Sie würden für uns thun, was Noth sei; wir aber sollten bescheiden ihres guten Willens warten und still und gehorsam thun, was uns zieme.“

Bei diesen Worten geriethen selbst die Ruhigsten in Zorn und es dauerte eine geraume Zeit, bis die Aufregung sich legte. Schimpfreden und Drohungen wurden ausgestoßen; viele rissen die Festgewänder ab und betheuerten, daß sie sich unverrichteter Sache heimbegeben und gar nicht am Zuge Antheil nehmen wollten. Einige der Hitzigsten, die durch den reichlichen Genuß des Weines den geringen Rest ihrer Besonnenheit schon völlig verloren hatten, forderten die übrigen auf, nach Waffen zu laufen und den Schimpf blutig zu rä-

Digitized by Google

chen. Mit vieler Mühe brachten es einige der Angesehensten dahin, daß die übrigen sich beruhigten und still abzuwarten versprachen, was nun geschehen sollte.

Man sendete jetzt Boten an die Vorsteher der übrigen Zünfte ab, um diese einzuladen, sich mit ihren Genossen auf dem Marktplatze zu versammeln. Inzwischen ordneten sich die Schiffleute und verließen das Gasthaus, um sich auf den Versammlungsplatz zu begeben und dort sich aufzustellen. Unter dem Zulauf einer großen Menschenmenge, das Banner voran, zogen die schöngeschmückten Bürger und Bürgersöhne durch die Straßen hin.

Bald erschienen andere Gewerke und Zünfte und nach und nach füllte sich der ganze Platz mit den Theilnehmern am Festzug. In der Mitte war ein Raum gelassen, wo die Vorsteher und bürgerlichen Rathsglieder beisammen standen, um über die Ordnung des Zuges und über die zu nehmenden Maßregeln sich zu einigen. Ueberall Geschrei, Drohungen, böse Worte und Scheltreden wider und über die Patrizier. So verfloß eine geraume Zeit. Inzwischen erschienen die Spielleute der Stadt mit ihren Drommeten und blitzenden Zinken, und der Herold wankte unter der Last des goldgestickten Stadtbanners, von Lanzknechten und Rathsdienern begleitet, einher.

Da drängte sich ein wohlgekleideter Bürger durch die Menge und brachte die unerwartete Nach-

Digitized by Google

richt, daß die Patrizier, sämmtlich beritten, sich bereits in Bewegung gesetzt hätten, um den Kaiser und Churfürsten, von deren Annäherung so eben ein Eilbote Nachricht gebracht, zu empfangen. Eilfertig wurde nun der Zug geordnet und, als die Musiker einen fröhlichen Marsch zu blasen begannen, folgte ihnen der Herold mit dem Stadtpanier, die Lanzknechte liefen, Raum zu halten, daneben her und die Zünfte traten hinter ihm in der gewöhnlichen Ordnung, wie sie bei Prozessionen zu thun pflegten, an.

Die Musiker waren in die Farben der Stadt, weiß und gelb, gekleidet. An ihren Instrumenten hingen weiße und gelbe Fähnlein, Schnüre und Troddeln. Hinter ihnen folgte der Herold in prächtigem Wappenrock, auf der Brust drei Wappen, das des Reichs, das des Churfürstenthums und jenes der Stadt gestickt. Die erste Zunft war jene der Gold- und Silberschmiede. Sie trugen einen herrlichen Pokal voran, zum Geschenk für den Kaiser, und einen ähnlichen, der für den Churfürsten bestimmt war. Zwischen den Trägern der Geschenke ging ein junger Mann, welcher das mit dem Bilde des Schutzheiligen gemalte Panier wehen ließ. Vor und hinter diesem gingen die Altmeister und Vorsteher des Handwerks in herrlichen Sammet- und Seidenkleidern, goldne Ketten über der Brust und goldgeschmückte Dolche oder kurze Schwerter an schön verzierten Gehenken. Ihre feinen schwarzen Filzhüte zeigten juwelengeschmückte

Digitized by Google

Schnallen und schöne Federn, die sich darüber hinneigten.

Der Reihe nach folgten nun die andern Zünfte mit theilweise noch prächtigeren Fahnen, Panieren und Standarten, in buntem, prächtigem Kleiderschmuck. Jede Zunft trug Geschenke für den Kaiser und Churfürsten voran, verfertigt zum Beweise der Tüchtigkeit der Zunftgenossen und ihrer Ergebenheit für die hohen Personen, welche man erwartete.

Als man an das Thor gelangte, verließen eben die letzten der Patrizier die Stadt und kaum war der aus mehreren hundert prächtig geschmückten und gewappneten Adelsherren bestehende Zug auf freiem Felde, als sie unter lautem Halloh und Hohngelächter ihren Rossen die Sporen gaben und bald in einer Staubwolke hinter den vortretenden, die Strasse beengenden Hügeln verschwanden.

Die Erbitterung der Bürger war unbeschreiblich groß; sie empfanden mit Schmerz und Ingrimm die Zurücksetzung und Verachtung, mit welcher ihnen vom Adel begegnet wurde, und der Zug machte zur Stelle Halt. Viele entfernten sich, ehe die Fürsten kamen; andere ließen ihren Gefühlen, trotz der unschicklichen Gelegenheit, freien Lauf und ergossen sich in lauten Drohungen und Schmähreden. Die meisten standen voll Verlegenheit in zerstreuten Häuflein um ihre Zunftbanner, deren Träger sich nicht zu entfernen wagten, und die Aeltesten der Zünfte beriethen sich vergeblich wegen der zu

Digitized by Google

ergreifenden Maßregeln. Eine ungeheure Masse Pöbel und Landvolk mischte und drängte sich in den Zug der Handwerker; vergebens bemühten sich Lanzknechte und Rathsdiener, die Zudringlichen zu entfernen. Sie flohen hier schreiend und mit lautem Gelächter, um sich an andern Orten wieder in doppelter Menge einzudrängen. Die Ordnung war getrennt und die kleinen Häuflein der am Zug theilnehmenden Bürger verschwanden bald unter der Masse des Volkes, welches die Straße und die umherliegenden Anhöhen tobend und lärmend erfüllte.

Inzwischen waren die beiden Fürsten nebst einem zahlreichen Gefolge von fast tausend Personen angekommen. Die Patrizier begrüßten den Kaiser und überreichten ihm einige werthvolle Geschenke. Sie begrüßten den neuen Churfürsten, welcher sich vergebens nach den Vertretern der Bürgerschaft umsah, und überreichten auch ihm die üblichen Huldigungsgaben. Nachdem diese Scene beendigt war, theilten sich die Adelsherren; ein Theil ritt raummachend voran; die übrigen nahmen die Fürsten in die Mitte und der Rest schloß den Zug und vermischte sich mit dem zahlreichen Gefolge der Fürsten und Herren. Durch eine die beiden Seiten der Straße dicht umdrängende Menschenmasse ging der Zug hin durch die Stadt. Die Bürger waren vom Volk bedrängt, vom Staube verhüllt, und ihr Ordnungsruf erstarb im Jubelgeschrei der Menge, welches beim Anblick der mit

Digitized by Google

Huld nach allen Seiten grüßenden Fürsten ausbrach. So zogen Kaiser Ruprecht und Churfürst Conrad in Mainz ein.

Voll stummer Wuth, verspottet und verlacht vom frechen Pöbel, kehrten die Bürger unverrichteter Sache nach der Stadt zurück und nach ihren Herbergen, woselbst sie sich sammelten, um zu berathschlagen, was nun zu thun sei. Etwa eine Stunde nach der Ankunft des neuen Herrn in der churfürstlichen Residenz kamen die Vorsteher und Aeltesten der Zünfte, um dem Churfürsten zu huldigen, die ihm und dem Kaiser bestimmten Geschenke zu überreichen und sich der Gnade der Fürsten zu empfehlen. Sie wurden kühl empfangen und ihre Entschuldigung wegen ihrer verspäteten Ankunft mit unwilligem Kopfschütteln angehört. Niedergeschlagen durch diese unverdiente Kränkung kehrten die Abgeordneten zu ihren Zunftgenossen zurück, um unter diesen durch ihre Nachrichten eine Aufregung zu verbreiten und einen Rachedurst anzufachen, den die Patrizier schon nach kurzer Zeit schwer empfinden mußten.

Der Aufruhr.

Am nächstfolgenden Tage war feierlicher Gottesdienst im Dom. Der Kaiser setzte vor demselben den Erzbischof Conrad zum Beherrscher des Mainzer Churfürstenthums ein, hing ihm die Symbole als erster Churfürst und Kanzler des Reichs feierlich um und begab sich sodann auf den im

Digitized by Google

Chor für ihn errichteten Thron. Während dieſer Handlung ertönte das Geläute der Glocken und der Chor und das Volk ſtimmten die Hymne: Herr Gott, dich loben wir ꝛc. an. Unmittelbar nachher begann das Hochamt, wobei der neue Churfürſt im erzbiſchöflichen Gewande ſelbſt die Meſſe las und nicht nur dem Kaiſer insbeſondere, ſondern auch dem in der Kirche verſammelten Volke und am Schluſſe des Gottesdienſtes der außen auf dem Platze verſammelten Menge ſeinen Segen ertheilte. Ein koſtbares Mahl im erzbiſchöflichen Palaſt beſchloß den feſtlichen Tag. In der Stadt dagegen herrſchte ein wüſtes Drängen und Treiben und unter der Bürgerſchaft eine dumpfe, unheilverkündende Gährung.

An den nächſtfolgenden Tagen wechſelten mancherlei öffentliche Feſtlichkeiten, Turniere, Aufzüge des Adels und der Zünfte, Volksbeluſtigungen und dergleichen ab, um dem Kaiſer ſeinen Aufenthalt in der ſchönen Rheinſtadt angenehm zu machen. Allein die beiden erbitterten Partheien, Patrizier und Bürgerſchaft, handelten nicht in Uebereinſtimmung und ſo ſehr auch jede für ſich alles aufbot, um ſich hervorzuthun und bei den Fürſten Dank für ihre Anſtrengungen zu verdienen, ſo wenig konnten ſie dennoch etwas wahrhaft Großartiges zu Stande bringen. Dieß bemerkten beide gar wohl; allein keine Parthei war geſonnen, der andern nachzugeben. So kam endlich der vom Kaiſer zur Abreiſe beſtimmte Tag heran. Der Chur-

Digitized by Google

fürſt ordnete perſönlich Alles an, indem er ſelbſt ſeinen kaiſerlichen Gaſt bis an die Marken des Stadtgebietes begleiten wollte. Adel und Bürgerſchaft mußten ſich ſeinem Gebote fügen und alles nahm noch ein gutes Ende, nur nicht der Haß im Herzen; dieſen vermochte der Machtſpruch des Churfürſten nicht zu bannen und zu beſchwichtigen.

Die Zünfte brüteten Rache; der Adel aber ſpottete ihrer voll Uebermuth, denn er ſchlug es hoch an, beim Churfürſten in Gnade zu ſtehen, und in dieſem Bewußtſein verachtete er den Bürger, ſtatt ihn durch Freundlichkeit zu verſöhnen. Da rotteten ſich die aufs Aeußerſte gereizten Neubürger zuſammen und beriethen ſich, wie ſie gegen die trotzigen Patrizier verfahren ſollten. Ein gefährlicher Plan ward geſchmiedet und der nächſte Sonntag nach Frohnleichnam zu ſeiner Ausführung feſtgeſetzt. Allein es möchte kaum zum Aeußerſten gekommen ſein, wenn nicht ein unbedeutender Vorfall den zündenden Funken in den ſchlummernden Vulkan geſchleudert und dadurch die Wuth desſelben entflammt hätte.

Vier junge Bürgerſöhne trafen an dem vorbeſtimmten Abend, an welchem der Aufſtand der Neubürger ſtattfinden ſollte, in der Rheinau, in der Nähe des Hafens, unweit dem Ufer des Rheines, mit mehreren Patriziern zuſammen. Es war das ein großer, mit Bäumen bepflanzter, dem öffentlichen Vergnügen gewidmeter Platz und Jedermann hatte das Recht, ſich hier zu ſeiner Belu-

Digitized by Google

stigung aufzuhalten. Die jungen Bürger entfernten sich deßhalb nicht, als die Edelleute mit ihren Knechten ankamen, sondern begannen sich mit einem zu jener Zeit allgemein beliebten Spiele zu belustigen. Es wäre für beide Partheien Raum genug gewesen; aber den Patriziern war die Gegenwart der Plebejer zuwider und sie versuchten es deßhalb anfangs, durch verschiedene Neckereien die Knappen zu vertreiben. Diese bemerkten gar wohl, was die Edelleute beabsichtigten, und ergrimmten nicht wenig. Da sie aber weder bewaffnet, wie jene, noch so zahlreich beisammen waren, als die Edelleute, so mußten sie den Spott derselben geduldig hinnehmen, in der Hoffnung, daß man sie bald in Frieden lassen würde. Das geschah aber keineswegs. Die Patrizier, durch das stille Hinnehmen ihrer Spöttereien verwegener gemacht, begannen nun, ihre Rosse ganz in der Nähe der jungen Bürger zu tummeln und zwar dergestalt, daß diese ihr Spiel aufgeben und sich in einen naheliegenden Hof flüchten mußten, um nicht zu Boden geritten zu werden. Ihre Geduld war nun zu Ende; sie schlossen das Thor des Hofes und verrammelten dasselbe durch vorgespreizte Balken. Als sie solcher Weise sich gegen den ersten Anlauf der berittenen Edelleute gesichert hatten, warteten sie ab, bis einer der übermüthigsten von diesen wieder in ihre Nähe kam. Es dauerte nicht lange, so sprengten zwei vorüber und stießen beim Anblick des verrammelten Thores ein lautes Hohn-

Digitized by Google

gelächter aus. Jetzt vergaßen die Bürger alle Mäßigung. Sie griffen schnell nach den am Boden umherliegenden Steinen und sendeten den Edelleuten einen Hagel davon nach, der so wohl gezielt war, daß beide, Reiter und Pferde, auf das Nachdrücklichste getroffen wurden.

Ein lautes Wuth- und Rachegeschrei versammelte schnell sämmtliche adelige Reiter. Sie rückten, indem sie ihre blankgezogenen Waffen schwangen, drohend gegen die Bürger an. Allein diese waren auf einen solchen Angriff gefaßt. Sie hatten ganze Haufen der schwersten Steine zusammengetragen und ließen ihre Gegner so nahe herankommen, daß kein Wurf seines Zieles verfehlen konnte. Und als nun die Edelleute mit höhnenden und drohenden Gebehrden und Worten herankamen, um die Jungbürger aus ihrem Schlupfwinkel zu vertreiben und zu züchtigen — da flogen die Steine so gewaltig und so wohl gezielt gegen sie, daß einer von ihnen schwer getroffen vom Pferde sank und auch die übrigen, mehr oder weniger beschädigt, für gut fanden, sich so eilig als möglich mit ihren bäumenden, blutenden Rossen zu entfernen.

Der Verwundete wälzte sich wehklagend und heftig blutend an der Erde. Aber Niemand von seinen Genossen wagte ihm beizustehen. Die über ihren Sieg jubelnden Jungbürger stießen jetzt ein lautes Hohngeschrei aus. Das ledige Roß jagte inzwischen wie toll auf dem Platze umher und

Digitized by Google

sprengte dann durch die Straßen der Stadt, in welcher soeben fast die ganze Bevölkerung von Mainz auf den Beinen war. Bald verbreitete sich mit Windeseile durch Knaben, welche dem Streite von ferne zugesehen hatten, die Nachricht, daß in der Rheinau die Bürger mit Patriziern im Kampfe begriffen wären. Der an sich unbedeutende Vorfall wurde übermäßig vergrößert und Jeder lief mit Waffen nach dem benannten Platze, um seiner Parthei beizustehen.

Die Edelleute hatten dabei nur die Absicht, ihre Standesgenossen vor übermüthiger Mißhandlung zu schützen. Sie erschienen deßhalb einzeln, wie ihnen die Nachricht von dem ausgebrochenen Streite zukam und in der Eile nur mangelhaft bewaffnet. Die Bürger dagegen liefen bewaffnet zu einem vorgesehenen Kampfe und zum Aeußersten entschlossen nach ihren Lärmplätzen, besetzten und sperrten sodann die Thore und durchzogen nun die Straßen, um blutige Rache an ihren Feinden zu nehmen. Alle Edelleute, welche so unglücklich waren, in ihre Hände zu fallen, wurden von den Pferden gerissen und auf wahrhaft empörende Weise mißhandelt. Je heftiger die Gegenwehr der auserseheuen Opfer war, desto schwerer traf sie die Rache der Bürger und als sich erst die Nachricht verbreitete, daß die Patrizier durch Hilfe der Stadtsöldner an manchen Orten Sieger geblieben wären und Wiedervergeltung geübt hätten, da brach die Rachgierde in offenen Aufruhr aus. Die Sturmglocken wur-

Digitized by Google

den gezogen und der durch den schrillen Ton aus seinen Schlupfwinkeln gelockte Pöbel mischte sich unter die aufrührerischen Haufen. Man griff die Söldner an und zwar mit solcher Wuth und Uebermacht, daß sie dem Andrange weichen und sich in ihre Quartiere zurückziehen mußten. Die Nacht brach inzwischen ein und Mainz war nun in den Händen der Aufrührer, die unter dem Schutze der Dunkelheit ihrer Wuth freien Lauf ließen und ihre Rachgierde vollkommen, ja bis zum Uebermaß sättigten.

Am nächsten Morgen bot die Stadt an manchen Orten den Anblick eines verlassenen Schlachtfeldes dar. Die sämmtlichen Höfe und Häuser der Patrizier waren in der Nacht vom Volke angegriffen und erstürmt worden. Die Bewohner hatte man mißhandelt, geängstigt, und der Pöbel, dem Niemand Einhalt that, hatte geraubt, was die Wuth der stürmenden Bürger verschont und verschmäht hatte. Fenster und Thüren waren zertrümmert, das Hausgeräth, die Waffen und manch anderes kostbares Eigenthum zerbrochen und die Reste auf die Straßen gestreut, in den Häusern kein Gemach, selbst jene der Frauen nicht, verschont und alles, was nur zu zerstören war, bis auf die kahlen Wände, ruinirt und vernichtet. Die Bewohner schwebten dabei in steter Lebensgefahr oder mußten wenigstens den Becher der Todesangst bis auf die Hefe leeren. Nichts widerstand der Wuth der schwergereizten Bürger und erst, als das

Digitized by Google

letzte Haus der Patrizier erstürmt und demolirt war, als die Morgenröthe schon heraufstieg, entfernten sie sich und kehrten eiligst nach ihren Wohnungen zurück, damit kein Zeuge die Theilnehmer an diesen Frevelthaten zu verrathen vermöchte.

Dafür erschienen andere auf den Gassen, kleine Häuflein, die mit ängstlicher Hast durch die leeren Straßen dahineilten, schaudernd, wenn der Weg sie an einem Orte der Zerstörung vorüber führte, und erst freier aufathmend, als sie die Thore dieser unglücklichen Stadt hinter sich hatten. Es waren die Patrizier, die Mainz flohen, die es auf immer flohen, um sich hinaus zu begeben auf ihre Güter und nie wiederzukehren zu den bittergehaßten und verachteten Bürgern. Da flüchteten die Fürstenberg, Rache und Wuth im Herzen, da folgten ihnen die Gelthuß voll ohnmächtigen Grimmes, die Molsberg, die Humbracht, die zum Jungen — sie alle verließen Mainz, und bald weilte kein Patrizier mehr in den Mauern der Stadt, als jene wenigen ärmeren Edelleute, die der Dienst an den Hof des zürnenden Churfürsten fesselte, und wenige verarmte Geschlechter, welche nicht wußten, wohin? da ihre Existenz sie an die Stadt fesselte.

In dem Hof zum Jungen in Mainz war noch ein Jüngling zurückgeblieben. Er stand gerade an der Grenze des Mannesalters, hatte freie, wohlwollende Züge und seine hohe Stirne, seine verständig blickenden Augen verriethen einen durchdringenden Geist. Eine alte Frau stand ihm bei,

Digitized by Google

verschiedene Dinge in einen Mantelsack zu packen, diesen dann hinabzutragen und auf einem dort schon schwer beladen stehenden Saumpferde festzuschnüren. Alles dieses besorgte der Junker selbst, denn er war nach damaliger Sitte wohl erfahren in den einem Reiter unentbehrlichen Kenntnissen und Handgriffen.

Die alte Frau sah ihm dabei mit Thränen in den Augen zu. Endlich machte sie ihrem Kummer Luft und sprach: „Ach, Hennchen! (Johannes) welch eine Nacht war das!"

„Ja, ja, gute Mutter," entgegnete der Jüngling, „es war eine schlimme Nacht, und ich glaube, wir dürfen von Glück sagen, daß wir sie mit heiler Haut überstanden haben."

„Wie ist das schöne Haus verschmutzt und alles, was die Bösewichter erreichen konnten, zerstört und vernichtet!" jammerte die Alte.

Der Jüngling warf einen Blick umher im Hofe, der voll von Trümmern und Scherben lag; er sah in die hohlen Fenster, an welchen die Läden zerbrochen umherhingen oder ganz weggerissen waren; er schauderte bei diesem Anblicke und eilte, mit seiner Arbeit fertig zu werden.

„Wo nur der Lorenz bleibt?" sagte Johannes ungeduldig.

„Der Schlingel," antwortete die alte Frau, ihre Augen trocknend, „jetzt hat er wieder zu gaffen. Wohin habt Ihr ihn denn geschickt, Hennchen?"

Digitized by Google

„Mein Vetter Frielo Gelthuß, der vorhin vorüberritt, hat mir ein Pferd für den Lorenz verſprochen, weil wir nur noch zwei im Hauſe haben, dieſes Saumroß hier und meinen Fuchs. Ich habe ihn fortgeſchickt, den Gaul zu holen und ihm Eile empfohlen," ſagte der Jüngling ruhig.

„Ja, er wird eilen," ſpottete die Frau unter neu ausbrechenden Thränen. „Wo werdet Ihr denn hinreiten, Hennchen?"

„Nach Eltwill, zu meinem Bruder Frielo," entgegnete Hennchen ruhig, indem er den letzten Riemen anzog und das Pferd mit der Hand auf den Hals klopfte. Jetzt wendete er ſich um und bemerkte erſt, daß die alte Frau bittere Thränen weinte.

„Warum weinſt Du, Bärbe (Barbara)?" ſagte er gutmüthig, indem er die alte Frau bei der Hand faßte. Dieſe brach bei dieſen Worten in lautes Schluchzen aus und bedeckte ſeine Hand mit ihren Küſſen.

„Ach Gott!" rief ſie, „was muß ich erleben! Alle Herren und Geſchlechter verlaſſen die Stadt und all' die prächtigen Wohnſitze werden leer und vereinſamt ſtehen. Iſt mir's doch, als ob mein Herz darüber brechen wollte und nun, da auch Ihr gehet, ſcheidet der gute Geiſt aus dieſem Hauſe und mir wird ganz unheimlich in den vielen leeren Gängen und Zimmern zu Muthe ſein. Wer hätte das gedacht!?"

Digitized by Google

„Es wird nicht nur dieſes Haus, ſondern viele andere prächtige Häuſer von Mainz werden künftig leer ſtehen, gute Bärbe. Die Spinnen werden die glatten Wände überziehen und die Eule und das Käuzlein werden ihre Stimmen da hören laſſen, wo ſonſt fröhlicher Becherklang erſchallte, wo die edlen Waffen raſſelten und gar manches ritterliche Wort ertönte. Aber es mußte ſo kommen!“ ſetzte Johannes nachdenklich hinzu.

„Es mußte ſo kommen?“ wiederholte die Frau verwundert; „das klingt ſeltſam aus Eurem Munde, Junker Johannes.“

„Wundere Dich nicht, gute Bärbe,“ erwiederte der Jüngling ernſt. „Der Ritter und der Bürger thun fortan nicht mehr gut beiſammen.“

Die alte Frau ſah ihn betroffen an und er fuhr fort: „Der Ritter läßt nichts ab von ſeinem Stolz und ſeinen Gerechtſamen. Er kann nicht und darf nicht, ohne ſich ſelbſt den Untergang zu bereiten. Aber der Bürger erträgt nicht mehr den Stolz der Herren und läßt ſich nicht mehr willig lenken und leiten, wie ehedem. Er zahlt ungerne, was dem Herrn gebührt und will ihm gleich ſtehen, nicht mehr untergeordnet ſein. Stolz hebt der Bürger ſein Haupt empor und dünket ſich dem Ritter ebenmäßig an Recht und Einſicht, ja er will ihn verdrängen von dem Platze, den jener ſeit Jahrhunderten mit Ehren behauptet hat. Da gilt's einen Kampf und dieſer kann nur enden mit dem Untergang und gänzlichen Fall einer der beiden

Digitized by Google

Partheien. Welche von beiden unterliegen muß, das ſiehſt Du jetzt, gute Bärbe."

Die alte Frau wiegte betrübt das graue, mit einer Mütze bedeckte Haupt hin und her. Solche Worte aus dem Munde eines der edelſten und überdieß eines der klügſten und jüngſten Patrizier, dünkten ihr faſt noch ein größeres Wunder, als der Sieg, den die Bürger in verfloſſener Nacht über die Edelherren erfochten hatten. Endlich ſprach ſie: „Lieber Junker Johannes, ich glaube, es ziemt Eurem friſchen Jugendalter nicht, ſo finſter in die Zukunft zu blicken. Seht, die Herren vom Adel haben wohl auch durch Stolz und Uebermuth gefehlt und dadurch den Haß des Bürgers wach gerufen. Aber wie nicht alle gleich jenen übermüthigen Herren den Bürger verachten wollen, ſo ſind auch nicht alle Bürger dem Adel feindlich geſinnt. Betrachtet die Sache beim rechten Lichte. Es iſt jetzt eine Zeit des Zwieſpaltes und des Zornes; ſie wird aber vorübergehen, wie der Wetterwolke, wenn ſie ausgeblitzt und ausgedonnert hat, ein freundlicher blauer Himmel folgt und in der Natur ein lieblicher Friede nach dem Streit der Elemente wieder einkehrt. So wird's auch in unſerer lieben Vaterſtadt wieder Friede werden. Beide Theile werden ihr Unrecht einſehen und einer kann ja den andern nicht entbehren, der Adelsherr den Bürger nicht, und dieſer wieder nicht den Patrizier."

„Ei, das haſt Du gar ſchön geſagt, gute Bärbe; ſchade, daß Dein ſchönes Wort nicht zur ſchö-

Digitized by Google

nen That werden kann," entgegnete der Junker freundlich.

„Und weßhalb nicht, mein lieber Jungherr, es folgt ja jedem Kriege ein Friede?"

„Ich habe viel über dieſe Dinge nachgeſonnen, Bärbe," ſprach der Junker, indem er ſich auf eine Bank an der Wand niederließ, „obſchon ich, wie Du weißt, nur wenig Antheil an dem Streit meiner Standesgenoſſen mit den Zünften genommen habe. Sieh, es iſt das ein Kampf um nicht gemeine Dinge, es iſt ein Streit zwiſchen Herren und Untergebenen um die Herrſchaft ſelber, und ein ſolcher Streit iſt ein böſer Streit, denn er nimmt nur ein Ende mit dem gänzlichen Untergang einer Parthei. Jetzt hat der Bürger die Gewalt in Händen und, glaube mir, er wird ſie nimmer wieder aus den Händen laſſen."

„Aber unſer hochwürdigſter Churfürſt iſt doch auf Seite des Adels und wird ihn wohl in ſeinen Rechten ſchützen," ſprach Bärbe.

„Er wird den guten Willen haben," ſagte Johannes lächelnd, „aber er wird nicht die Macht beſitzen, ſeinen Willen durchzuſetzen und überdieß" — fuhr er nach einer kurzen Pauſe fort, „leben wir in einer gar ſeltſamen böſen Zeit. Es verträgt ſich der Papſt nicht wohl mit dem Kaiſer; dieſer hält nur mühſam ſeine Fürſten und Reichsuntergebenen im Zaume und ſo geht's bis herunter zum Ritter und dem gemeinen Mann, denn was die Großen fehlen, dem ahmen die Kleinen nach. Wo

Digitized by Google

bleibt aber doch der Lorenz?" rief er ungeduldig aufstehend.

„Ich will nachsehen, ob der Bursche noch nicht kömmt," rief die Alte und trippelte geschäftig nach dem Hofthore, welches wieder verschlossen war. Da sie aber in den leeren Strassen nur Spuren des Aufruhrs und keine lebende Seele erblickte, schloß sie ängstlich das im Thore angebrachte Einlaßpförtchen und kehrte wieder ungeduldig zu dem auf- und abgehenden Junker zurück.

„Mir liegt der Schrecken in allen Gliedern und es muß viel sein, wenn ich mich nicht legen muß," sagte sie zu dem Junker, der sie gedankenvoll ansah.

„Wenn nur nicht das Schlimmste noch zu erwarten stünde," sagte Johannes trüb.

„Was denn, was könnte noch kommen?" fragte die Frau entrüstet, „es fehlt ja nichts mehr, als Sengen und Morden, denn gestohlen, geraubt und ruinirt wurde bereits alles, was beweglich und zerbrechlich war."

In diesem Augenblick hörte man Pferde traben, das eiligst die Strasse heruntertönte.

„Es wird Lorenz sein," riefen beide, der Jüngling und die Matrone wie mit einem Munde und eilten dem Thore zu, um zu öffnen. Allein die zerbrochenen Angeln machten diese Arbeit schwer und der außen Stehende schien Eile zu haben. Endlich wichen beide Flügel den Anstrengungen von innen und außen und Lorenz Beildeck, Johan-

Digitized by Google

nes Diener, führte ein geſatteltes Pferd herein in den Hof.

„Wißt Ihr's ſchon, Junker?“ rief der erhitzte Knecht.

„Was ſoll ich wiſſen, Thor?“ ſchalt der erzürnte Junker. „Wo bleibſt Du denn ſo lange?“

„Verzeiht, daß ich das nicht ſogleich ſagte. Nun, ich erhielt dieſes Pferd bei Eurem Vetter Frielo. Er hieß mich warten, um Euch eine wichtige Nachricht zu geben, die er aber ſelbſt erſt erhalten mußte.“

„Worin beſteht dieſe?“ rief Johannes.

„Es dauerte eine geraume Zeit, bis ſein Abgeſandter zurückkehrte. Als er aber kam —“

„Zur Sache!“ befahl der Junker.

„Nun wohl, kurz und gut,“ ſagte der geſchwätzige Knappe, ohne viel durch den Zorn ſeines Herrn zur Eile angetrieben zu werden; „der Rath iſt dieſe Nacht beiſammen geſeſſen und während die Zünftigen die Edelherren geplündert und geprügelt — —“

„Bediene Dich wohlgewählterer Ausdrücke, Burſche!“ zürnte der Junker.

„Geſchlagen oder geprügelt haben,“ fuhr Lorenz fort, „hat der Rath den Beſchluß gefaßt, ſämmtliche Patrizier für immer aus Mainz zu verbannen —“ ſagte Lorenz nachdrücklich.

„Siehſt Du, Bärbe, wie ſchnell den Bürgern der Kamm geſtiegen iſt?“ fragte der Junker, der, wie es ſchien, auf eine ähnliche Hiobspoſt bereits vorbereitet und gefaßt war.

Digitized by Google

„Das Bürgerpack, die frechen Schelme, die Böſewichter," ſchimpfte die alte Frau aufs Höchſte erbittert. Lorenz aber fuhr fort: „Es iſt ein Beſchluß durchgegangen, daß jeder Adelsherr, der ſich künftig dahier zeigen will, erſt die Erlaubniß des Raths einholen müſſe, wofern er nicht in ſchwere Ahndung verfallen will. Bereits ſind faſt ſämmtliche Herren davon gezogen und wir werden wohl die Letzten ſein, wenn wir uns nicht beeilen, daß wir noch mit heiler Haut davon kommen, denn ich ſah ſchon hin und wieder allerlei verdächtiges Geſindel in den Gaſſen trotz der frühen Morgenſtunde herumſtreichen. — —"

„Nun, Bärbe," ſagte der Junker treuherzig, „jetzt ſieht's ſchlimm aus und wir werden vielleicht auf lange Zeit ſcheiden müſſen."

Die alte Frau brach in lautes Weinen aus und auch der Junker wurde gerührt bei dieſem Zeichen einer aufrichtigen Zuneigung. „Leb' wohl, gute Bärbe, ich danke Dir für Alles, was Du nach meines Mütterleins frühem Tod an mir gethan. Du haſt's recht treu mit mir gemeint und mir, als ich noch ein hilfloſes Kind war, gar viel Gutes erwieſen, was ich Dir nimmer vergeſſen werde. Hab Dank dafür, behüt' Dich Gott und alle Heiligen mögen Dich in ihren Schutz nehmen."

Damit ſtieg der Junker zu Pferde, winkte noch einmal mit der Hand zum Gruße, drückte dann dem Roß die Sporen in die Seite und ſprengte hinaus in die einſame, vom Hufſchlag des Heng-

Digitized by Google

ſtes wiederhallende Gaſſe. Ihm folgte der Knecht, ebenfalls beritten und das Saumroß am Zügel nachführend.

Die alte Schaffnerin des Hofes zum Jungen in Mainz ſtand lange troſtlos weinend. Endlich faßte ſie ſich und gedachte ihrer Obliegenheit, für die Sicherheit des vereinſamten Hauſes zu ſorgen. Sie lief ſchnell über die Straſſe, rief einem Nachbarn, einem wohlwollenden Freunde, und ſchloß mit ſeiner Hilfe nicht nur das Thor, ſondern verrammelte es mit Balken und andern Gegenſtänden, daß es wieder ſeine Dienſte zu thun im Stande war. Dann begab ſie ſich in ihr einſames Erdgeſchoß, um ſich dort ungeſtört auszuweinen und für ihren guten Jungherrn und ehemaligen Pflegeſohn, Johannes Gensfleiſch zum Gutenberg, ein ſtilles Gebet zum Himmel zu ſenden.

Folgen des Aufruhrs. Nachtheilige Beſchlüſſe der Bürgerſchaft gegen den Adel. Folgen der Auswanderung des Adels für die Stadt. Veränderte Stimmung der Mainzer und Beſchluſs des Raths, die Patrizier zur Rückkehr zu berechtigen. Beſchlüſſe der Patrizier und Zerfallen der Unterhandlungen. Gutenberg's Aufenthalt in Straſsburg, ſeine Vermögens- und Standesverhältniſſe. Seine Kenntniſſe. Einiges über die Induſtrie ſeiner Zeit. Gutenberg's Beſchäftigungen und Erwerbsmittel. Er nimmt den Mainzer Stadtſchreiber Niclas gefangen. Urkunde hierüber aus dem Straſsburger Archiv.

Lieblich lachte die Maiſonne auf den jungen ritterlichen Johannes herab, als er mit ſeinem

Digitized by Google

Knechte leichten Herzens die Vaterstadt verließ, um nach dem schönen Rheingau zu ziehen und dort bei seinem Bruder Frielo (Friedrich) zu wohnen. Er dachte nicht, daß er diese Stadt erst nach langen Jahren unter sehr veränderten Verhältnissen wiedersehen würde. Aber hören wir, was dort nach seiner Abwesenheit vorging.

Die Mainzer hatten die Obgewalt über ihre gehaßten Feinde, die Patrizier, errungen und diese waren vor dem Grimm der Bürger aus der Stadt geflüchtet. Jetzt galt es, Einrichtungen zu treffen, um den Einfluß des Adels auf immer zu vernichten. Vor allem setzte der Haß der Bürgerlichen durch, daß Bürgermeister und Rath nur aus der Bürgerschaft gewählt werden sollten und gleich nach diesem Beschluß faßte man mit eben so großer Eile den zweiten, welcher sämmtliche Patrizier mit all' ihren Angehörigen aus der Stadt verbannte. Der neue Churfürst war viel zu schwach, den Bürgern hierin, wie er wünschte, Einhalt zu thun. Er erreichte es kaum durch seine Vorstellungen, daß den Patriziern fortan, wie bisher, ihre Grundbodenzinse, Gülten, Zehnten, Handlöhne und andere Abgaben und Reichnisse verabfolgt werden sollten. Zu diesem Ende sollten sie etliche von dem Rath und der Bürgerschaft damit beauftragen, diese Gaben für ihre Rechnung in Empfang zu nehmen. Allein der Rath beschloß wohl auf strengen Befehl des Churfürsten, den Patriziern ihre Renten zu sichern; aber die Bürger waren nicht geneigt zu

Digitized by Google

zahlen und Niemand da, der sie zwingen konnte und mochte. So ward denn der Verlust der Adeligen zu einem doppelt großen und bald wurden bei Kaiser und Reich eine Menge Klagen gegen Mainz von der Ritterschaft anhängig gemacht, welche bei verzögerter Erledigung in offene Fehde überzugehen drohten.

Die Rittersitze in der Stadt standen jetzt leer. Anfangs freuten sich die Bürger darüber; aber bald empfanden viele unter ihnen den Verlust und die schwere Einbuße, welche sie durch Entfernung des reichen und verschwenderischen Adels erlitten. Als endlich der Rath und die Bürgermeister eine Art von Aristokratie bildeten, deren sich aufblähender Stolz eben so drückend empfunden wurde, ja noch drückender, als einst jener der Patrizier, siehe, da machte sich plötzlich eine Stimme laut, welche die Entfernung der Patrizier nicht nur ungescheut beklagte, sondern ihre Rückkehr wünschte und Anstalten hiezu mit ungestümer Hast begehrte. Bis aber diese Stimmung unter der Bürgerschaft so viel Gewicht bekam, daß selbst der Rath sich nicht ferner dagegen zu sträuben wagte, vergingen 10 Jahre. Aber jetzt wurde fast einstimmig der Wunsch ausgesprochen, den Patriziern versöhnend die Hand zu bieten und bald erfolgte ein Beschluß des Magistrats, welcher die Adeligen nach der Stadt wiederzukehren berechtigte, mit Ausnahme einiger Wenigen, welche von diesem Vorrecht ausgeschlossen bleiben sollten. Dieser Beschluß ist da-

*

Digitized by Google

tirt vom Mittwoch nach dem Sonntage Lätare (18. März 1430) und „Rachtung“ benannt, derzufolge:

„etliche von den Alten mit Namen Herrmann Fürstenberg, Henne Hirz, Henchen zum Gutenberg, Otto Rudolph seligen son zur Eyche, Heynzen Reysen u. s. w. der süne und Rachtung sin und sich der gebruchen sollten on geverde.“

Gutenberg wohnte damals noch bei seinem Bruder Frielo in Eltwill und hier kamen viele vom Mainzer Adel, welche sich auf ihren Besitzungen im Rheingau aufhielten, zusammen uud hielten Berathung, wie dieser unerwartete Beschluß des Mainzer Rathes aufzunehmen und zu benützen sei?

Vor allem wurde die Ansicht geltend gemacht, daß Niemand von dem Rechte, nach der Stadt zurückzukehren, Gebrauch machen solle, bevor nicht sämmtliche, noch am Leben befindliche Glieder der Herrschaft, oder deren Erben und Nachkommen ohne Ausnahme eingeladen sein würden, nach Mainz zurückzukehren. Dann wurde diesem Verlangen eine Protestation gegen die Zusammensetzung des Rathes beigefügt und dort für die Ritterschaft wie früher, Sitz und Stimme gefordert, und endlich drang der Adel auf Nachzahlung sämmtlicher, seit den letzten 10 Jahren fälliger, bisher widerrechtlich dem Adel vorenthaltener Renten. Diese Beschlüsse der Patrizier erregten neue Spaltungen unter den Bürgern. Der Rath willigte nicht in das Begehren der Ade-

Digitized by Google

ligen, weil faſt die Hälfte der Rathsglieder Sitz und Stimme verloren hätten und die rückſtändigen Zinſen ſollten, da ſie ſo hoch angewachſen waren, nur jenen Patriziern ausbezahlt werden, welche von der Einladung zur Rückkehr ohne Vorbehalt und unbedingt Gebrauch machen würden. Aus dieſen Gründen hatte die ganze wohlgemeinte Maßregel nicht den gewünſchten Erfolg und die Patrizier blieben mit der Bürgerſchaft fortwährend auf feindlichem Fuße.

Gutenberg war der jüngſte Sohn einer zwar angeſehenen, turnier- und ſtiftsfähigen adeligen Familie; aber nach dem in jenen Zeiten geltenden Rechte der Erbfolge, trat immer der älteſte Sohn in den Beſitz der Familiengüter als Senior und Stammherr und die jüngeren Söhne erhielten je nach dem größeren oder geringeren Wohlſtande der Sippſchaft reichlichere oder kargere Unterhaltungsgelder. Dieſe beſtanden nach damaliger Sitte, meiſt in Zehnten, Grundzinſen oder ähnlichen, auf Freigütern und Häuſern der Stadtbürger oder Landleute ruhenden Laſten. Johannes war unter den karg Bedachten einer der Aermſten, da die Familie nichts weniger als wohlhabend war und durch den Zwiſt mit den Mainzern mußte er ſelbſt dieſe geringen Unterhaltungsmittel entbehren.

Aber ein gütiges Geſchick hatte ihn dafür um ſo reicher mit geiſtigen Gütern verſehen, mit Lernbegierde und einer ſo glücklichen Faſſungsgabe, daß er bald durch ſeine Kenntniſſe weit über alle

Digitized by Google

seine Standesgenossen hervorragte. Ein edler Stolz und wahrhaft brüderliche Liebe ließ ihn nicht bei dem Bruder und auf dessen Kosten besserer Zeiten harren, sondern er entäußerte sich der Ansprüche, welche die meisten seiner Standesgenossen an das Leben machten. Er verließ deßhalb Eltwill und begab sich nach Straßburg, um daselbst durch Arbeit sein Brod zu erwerben. Dabei verfolgte er jedoch unablässig seine Ansprüche an seine Schuldner in Mainz, indem er nicht abließ, die dortige Behörde an ihre Pflicht zu mahnen, ihm zu seinem Eigenthum zu verhelfen und er that dieses schon aus dem Grunde, damit den Rechten seiner Familie, die ihm ungeschmälert zufließen sollten, nicht Abbruch gethan würde. Diese Pflicht hat jeder rechtschaffene Mann zu erfüllen und mehr und weniger wollte auch Gutenberg nicht thun.

Die weit vorgeschrittene Industrie unserer Zeit, die Geschicklichkeit unserer Handwerker und Künstler steht so hoch über der Zeit Gutenberg's, daß wir hier einige Worte für unsere lieben Leser einflechten müssen, um sie mit dem Zunftwesen und der Industrie des 13. Jahrhunderts vertraut zu machen.

Deutschland war in jener Zeit ein ackerbautreibender, in viele kleine Theile zerspalteter Staat. Fabriken, Maschinen — alles dieses ist erst eine Einrichtung und Erfindung späterer Jahrhunderte gewesen. Etwas Bergbau wurde im Harz, in Sachsen, Böhmen und in Tyrol getrieben. Salz

Digitized by Google

wurde theils von der Seeküste, wo man es durch Verdünstung des Seewassers gewann, ins Innere gebracht, theils in Salzburg aus den dortigen Salzbergen, weniges an andern Orten aus Salzquellen gewonnen. Gewürze, kostbare Stoffe zu Kleidern, Luxusgegenstände, Schmuck u. s. w. lieferte der Orient über Italien, aber nur den vornehmeren Ständen, denn der Landmann lebte noch im Stande der Leibeigenschaft und hatte fast keine Bedürfnisse, als Nahrung, Wohnung und Kleidung. In den Städten dagegen, namentlich in den Seestädten und in den großen süddeutschen Emporien des Handels, in Augsburg, Nürnberg, Wien, Straßburg lebte ein genußsüchtiger, reicher, prachtliebender Bürgerstand. Diese Handwerker, Künstler, Handelsherren waren überall zünftig. Ihre Erzeugnisse waren gut, aber in seltsamem Geschmack und wurden verhältnißmäßig sehr theuer bezahlt. Daher in den Städten Reichthum und Ueppigkeit, auf dem Lande Armuth. Fürstenhöfe konnten nicht, wie heut zu Tage, den Wohlstand der Städte gründen, wo sie gehalten wurden, denn die Fürsten besaßen selten große Einkommen und die beständigen Fehden verschlangen ungeheure Summen. Die Geistlichkeit besaß reiche Güter, Zehnten und unermeßliche Schätze waren in Klöstern und Stiften aufgehäuft, welche als todte Güter dem Lande keinen Nutzen brachten. Es ist zu bewundern, daß in jener Zeit die Mittel aufgebracht werden konnten, um solche geistliche Anstalten zu unterhalten,

Digitized by Google

ſolche Prachtbauten auszuführen und ſolche reiche Stiftungen zu begründen. Aber der fromme Sinn vermag viel, und die Bedürfnißloſigkeit der Menſchen erleichterte das Sparen.

Das Geld hatte im Verhältniß zu unſerem Gelde faſt den ſechsfachen Werth, denn dieſer Werth der edlen Metalle ſank erſt durch die Einführung ungeheurer Maſſen von Gold und Silber aus den reichen Minen jenes Erdtheils, den der Genius des Columbus aus dem Dunkel der Verborgenheit hervorhob. Eine ungeheure Menge kleinerer Künſte und Fertigkeiten waren noch unbekannt, viele Dinge, welche wir jetzt zu den alltäglichſten rechnen, wurden erſt viel ſpäter erdacht und erfunden, denn die Menſchen jener Zeit empfanden noch nicht das Bedürfniß darnach. Andere Zweige des menſchlichen Wiſſens und Könnens waren in den Händen einer bevorzugten oder bevorrechteten Klaſſe, die ſich für deren Erzeugung und Benützung übermäßig theuer bezahlen ließen und die Anfertigung oder Erzeugung als Geheimniß behandelten.

Einem denkenden Kopfe war deßhalb tauſendfältige Gelegenheit nach allen Richtungen hin geboten, ſich durch Ausübung irgend einer Kunſt oder eines Handwerks Erwerb zu verſchaffen. Nur mußte gänzlich von ſchnellem Gewinn abgeſehen werden, weil es ſchwer hielt, die Menſchen den Gebrauch neuer Erzeugniſſe zu lehren und ſie mit dem Nutzen oder Vortheil, den dieſe gewähren konnten, bekannt zu machen.

Digitized by Google

Johannes Gensfleisch war von der Vorsehung dazu bestimmt, ein großer Lehrer der Menschheit zu werden. Sein Talent versuchte sich, ehe seinem Genius jener große Gedanke des Bücherdrucks strahlte, in der Erlernung unbedeutenderer Künste und Vortheile, namentlich in dem Zuschleifen edler Steine und in der Spiegelbereitung. Hiedurch verstieß er keineswegs gegen die Schicklichkeitsbegriffe seiner Standesgenossen, denn der Adel hielt es damals nicht für Schande, sich mit solchen Dingen zu beschäftigen.

Edle Steine nennt man jene schönen Mineralien, welche sich vor allen andern durch ihre Härte, Reinheit, Durchsichtigkeit, ihr Farbenspiel und ihre Seltenheit auszeichnen. Die bekanntesten sind der Diamant (farblos und auch verschieden gefärbt vorhanden), der Rubin (rosenroth), der Smaragd (grün), der Granat (blutroth), der Topas (gelb), der Saphir (himmelblau) u. s. w.

Diese schönen Mineralien werden zum Schmuck getragen und die wenigsten davon werden in unserm Vaterlande gefunden, wie z. B. der Granat und der Topas. Die übrigen sind theure Gaben fremder, weit entlegener Lande.

Vor Gutenbergs Zeit war das Schleifen und Poliren der Edelsteine in Deutschland eine unbekannte Kunst. Gutenberg aber hatte sie erlernt und trieb dieselbe zu seinem Nutzen und zu seiner Unterhaltung.

Digitized by Google

Der Spiegel (Glasspiegel), jetzt ein Geräth, welches selbst der Aermste für wenige Groschen zu kaufen im Stande ist, war zu Gutenbergs Zeit noch ein theures Luxusstück. Große Glasplatten wurden in Venedig geschliffen und foliirt (mit Zinn belegt). Sehr beliebt waren in jener Zeit die aus vielen kleinen runden Hohlspiegeln zusammengesetzten Spiegel, in denen der Beschauer sein Angesicht vielfach wiederzusehen im Stande war, und mit der Verfertigung solcher kleiner Hohlspiegel und ihrer kunstreichen Zusammensetzung mag sich Gutenberg vorzugsweise beschäftigt haben. Sie forderte Geduld und Geschicklichkeit, denn der Schliff war Handarbeit, das Geräthe sehr dürftig und gering und die Arbeit zeitraubend.

Als Gutenberg in Straßburg ankam, begann er sein Geschäft gleich jedem andern Arbeiter zu treiben und in jener reichen Handelsstadt hatte er bald Arbeit im Ueberfluß. Daß ihn die Noth auch nicht zur Arbeit trieb und zwang, ist sicher, denn er lebte in Straßburg ritterlich, hielt noch Pferde und nahm an den Gestechen des dortigen Adels zuweilen Antheil.

Seine Sehnsucht nach dem Umgang mit Standesgenossen und das Interesse, welches er an den Verhandlungen des Mainzer Adels mit dem dortigen Rathe nahm, sowie die Pflicht, seiner Obliegenheiten wahrzunehmen, riefen ihn oft aus der Stadt auf die Landsitze der Ritter. Dann ruhte das Geräusch in der Werkstätte und die Geheim-

Digitized by Google

niſſe, welche dieſelbe barg, wurden ſorgfältig vor den Späheraugen Neugieriger verborgen.

Indeſſen waren ſeine rückſtändigen Zinſen und Gilten von Mainz zu der für jene Zeit ſehr bedeutenden Summe von dreihundert und zehn Gulden angewachſen. Gutenberg ſchrieb fortwährend und forderte ſein Eigenthum; aber der Rath traf keine Anſtalten, ihm dazu zu verhelfen. Da ergrimmte der feurige junge Patrizier und beſchloß, ſich ſelbſt Recht zu nehmen, weil es ihm diejenigen verſagten, welche den Beruf und die Pflicht hatten, es ihm zu verſchaffen. Hiezu bot ſich ihm eine unerwartete Gelegenheit dar.

Eines Tages — es war ein ſonniger Märztag — ritt Gutenberg mit ſeinem getreuen Lorenz zum Thore von Straßburg hinaus, um Freunde in dem Elſaß zu beſuchen. Die Luft war kalt, die Erde noch mit Schnee bedeckt, aber der Himmel lachte freundlich herab auf den eisbelaſteten Strom und das wellenförmig gehügelte Land, welches noch unter der wärmenden weißen Winterdecke ſchlief und dem jetzt nahenden Lenz, der es zu neuem Leben wecken ſollte, entgegenharrte. Johannes ſtand damals in ſeinem fünfunddreißigſten Lebensjahre und war ein Mann von anſehnlicher, ſchöner Leibesgeſtalt, voll Kraft und Lebensfriſche, raſch und entſchieden zur That, doch von ruhiger, beharrlicher Sinnesart. Lorenz, ſein Diener und mehr noch ſein Freund von Jugend auf, war ein ächter Rheinländer, furchtlos und unerſchrocken, derb und kräf-

Digitized by Google

tig von Körperbau und seinem Herrn von ganzer Seele ergeben und zugethan. Die beiden ritten anfangs stumm und sich fest in ihre weißen Mäntel hüllend auf der Straße dahin. Endlich begann der redselige Lorenz:

„Nun wirds bald vierzehn Jahre werden, seitdem wir nimmer nach Mainz kamen."

„Ja," entgegnete der Junker, „es ist eine lange Zeit hingegangen, und vielleicht vergeht noch manches Jahr, ehe wir wieder den Hof zum Jungen beziehen können."

„Wie steht's denn mit dem Uebereinkommen, welches der Adel mit der dortigen Bürgerschaft treffen wollte?" sagte Lorenz.

„Aus jenem Uebereinkommen ist wieder neuer Zwiespalt entstanden," rief Gutenberg unwirsch.

„Weßhalb denn, Junker Johannes?"

„Die Mainzer wollen nicht zahlen, was sie der Ritterschaft schulden, das ist wohl der Hauptgrund des neuen Zwistes. Alles übrige ließe sich leichter ordnen."

„Müssen sie denn das nicht?"

„Sie sollen, das ist keine Frage, und sie werden zahlen müssen, wenn nicht schlimme Dinge kommen sollen. Allein ich glaube kaum, daß sie werden zahlen können. Mir selbst, und ich bin einer der geringsten, schuldet der Rath und viele von der Bürgerschaft an Renten mehr als dreihundert Gulden. Nun magst du hieraus schließen, wie die Schuld angewachsen ist, welche Mainz ge-

Digitized by Google

gen sämmtliche Patrizier zu entrichten hat, da manche von diesen allein jährlich mehr als das Doppelte meiner Rückstände zu fordern berechtigt sind und nun seit vierzehn Jahren sich Schuld auf Schuld gehäuft hat, denn seitdem die Patrizier die Stadt verlassen mußten, dachten die Mainzer nicht mehr an ihre Verbindlichkeiten."

„Und dennoch wurden die Patrizier zur Rückkehr eingeladen?" sagte Lorenz.

„Das geschah, weil sie dann in der Stadt ihre Renten verzehren und nicht allein diese, sondern auch die Einkünfte ihrer Güter und Rittersitze. Auch hofft man von den in der Stadt anwesenden Patriziern mehr Nachsicht zu erhalten, als von den verbannten. Allein sie täuschen sich. Die Mainzer müssen zahlen, ob wir dort sind, oder anderswo," rief Gutenberg.

„Gibts denn kein Mittel, zu Eurem Gelde zu kommen?" fragte Lorenz.

„Vor der Hand sind sowohl Forderungen, als Klagen beim Churfürsten, bei Kaiser und Reich unnütz gewesen. Wir müssen eben zusehen, bis sich eine schickliche Gelegenheit findet, daß wir sie zwingen können," rief der Junker.

Indeß waren die beiden Reiter eine gute Strecke vorwärts gekommen. Gutenberg war der Unterhaltung müde geworden, aber er sann über den Gegenstand nach und es erregte ein bitteres Gefühl in ihm, zuweilen dem Mangel ausgesetzt zu sein, während die halsstarrigen Bürger sich güt-

Digitized by Google

lich thaten und an ihre Verbindlichkeit zwar gemahnt wurden, aber nicht daran dachten, ihr nachzukommen. Gutenberg erinnerte sich mit tiefer Entrüstung an seine schuldlose Verbannung; er gedachte seiner Rechte, die ihm von seinen Vorfahren so wohl erworben und erhalten worden waren und fühlte schmerzlich, daß er auf dem Punkte stand, durch die Ungerechtigkeit und Hartnäckigkeit seiner Mitbürger, die er nie gekränkt hatte, den kargen Theil des väterlichen Erbes, das auf ihn, als den jüngsten Sohn übergegangen war, einzubüßen.

Ein düsterer Tannenwald nahm jetzt die beiden Reiter auf. Gutenberg ritt in Gedanken versunken dahin; aber der Knecht machte den Degen in der Scheide locker, damit er zum Kampfe bereit wäre, falls Weglagerer es wagen sollten, einen Raubversuch zu machen, eine Sache, welche in jenen unsichern Zeiten, besonders in der Rheingegend, durchaus nicht zu den Seltenheiten gehörte. Gutenberg vernahm das Klirren der Waffe und sah nach Lorenz, der hinter ihm ritt.

„Was ficht Dich an, Lorenz?“ fragte er barsch.

„Es ist nur der Vorsicht wegen und da Ihr es durchaus wissen wollt, so vernehmt denn: Heute hat der Degen an der Wand zu klirren angefangen und das schien mir eine Ahnung zu sein, daß wir auf diesem Ritt einen Strauß zu bestehen haben würden.“

„Aberwitz,“ rief Johannes verächtlich; „geh' in die Spinnstube zu den alten Weibern.“

Digitized by Google

„Nennt es, wie Ihr wollt, ich halte was darauf," sagte der Knecht, der eigensinnig an dem Glauben an Vorbedeutungen und Ahnungen festhielt und sich nie durch den beißenden Spott seines Herrn darin hatte irre machen lassen.

Die beiden schwiegen wieder, bis bei einer Krümmung des Weges das Ende des Waldes sichtbar wurde. Hier lief der Weg gerade aus nach einem Dorfe und am Eingang des Waldes zeigten sich drei Reiter, deren einer ein Saumpferd am Zügel nach sich zog.

„Was ist das für eine Gesellschaft?" fragte Lorenz.

Gutenberg sah scharf aus, indem er sein Roß einen Augenblick anhielt. Dann ritt er gelassen weiter, indem er sprach:

„Es sind friedliche Reisende, sie haben ein beladenes Saumroß bei sich."

Inzwischen näherten sich beide Partheien einander nicht, ohne die gewöhnlichen Vorsichtsmaßregeln zu ergreifen. Der rechte Arm kam aus dem Mantel und der linke wurde sorgfältig mit dem überflüssigen Tuch umwickelt. Die mit Kreuzbändern von Eisen versehene Wintermütze wurde festgeschnallt, die Zügel straff gehalten und das Schwert locker gemacht, um es zum augenblicklichen Gebrauch zur Hand zu haben. Auch die entgegenkommende Parthei traf ähnliche Vorkehrungen. Doch schien nur einer davon mit den Waffen recht vertraut zu sein, da er vorausritt, wäh-

Digitized by Google

rend der Vornehmſte der drei Reiter etwas zurückblieb und die Ankommenden mit ſcheuen, mißtrauiſchen Blicken betrachtete.

Jetzt näherten ſich die beiden Partheien und man war im Stande, die Züge gegenſeitig zu erkennen. Gutenberg betrachtete den ihm keck gegenüber haltenden Reiter ruhig; es war ein in die Mainzer Stadtfarben gekleideter Reiſiger. Dieſes erweckte ſeine Neugierde und nun ſah er auch den älteren Reiſenden an, der ſeinen Blicken auszuweichen ſuchte. Der Knecht hielt zur Seite und wurde durch die widerſpenſtigen Pferde beſchäftigt.

„Mainzer?“ fragte Gutenberg.

„Ja,“ erwiederte der Reiſige kurz und barſch.

„Woher des Wegs?“ entgegnete der Junker, den der barſche Ton der Antwort verdroß.

„Was ſcheert das Euch?“ rief der Reiſige noch gröber.

„Pack Dich aus dem Weg, Du ungeſchliffener Kerl,“ rief Gutenberg; „ich habe nichts mit Dir zu ſchaffen.“

„Reite Du Deine Straſſe hin und laß mich ungeſchoren mit Deinen vorwitzigen Fragen,“ drohte der Reiter, „oder ich will Dir meine Klinge über die Ohren legen, daß Du Dein Lebtage daran denken ſollſt.“

„Friede!“ gebot die zitternde Stimme des älteren Reiſenden, während ſowohl Gutenberg und Lorenz, als auch der fremde Reiter die Degen zogen; „Friede, ihr Herren!“ rief er Gutenberg an,

Digitized by Google

„laßt uns ruhig unſere Straſſe ziehen, denn hier iſt nicht der Ort, Fragen über Woher und Wohin zu ſtellen. Die Straſſe iſt für Jedermann.“

Beim Ton dieſer Stimme hielt Gutenberg inne und in ihm erwachte plötzlich eine Erinnerung. Er rief überraſcht:

„Ihr ſeid Herr Niclas, Stadtſchreiber zu Mainz?“

„Der bin ich, junger Herr,“ antwortete der Stadtſchreiber „und abgeſandt an den Rath zu Straßburg in Angelegenheiten meiner Vaterſtadt. Nun wißt Ihr alles und werdet ſo gut ſein, mich und meine Begleiter unangefochten ziehen zu laſſen.“

Ein Gedanke blitzte durch Gutenbergs Kopf und ſchnell entſchloſſen rief er:

„Ei, zum Henker, das werde ich keineswegs. Greif an!“ rief er Lorenz zu, „und laß mir den Alten nicht entkommen. Mit dem Eiſenfreſſer da will ich fertig werden.“

Bei dieſen Worten war er bereits handgemein mit dem Reiſigen, der ihm mannhaft Stand hielt. Gutenberg hatte nicht die Abſicht, den Reiter zu verwunden oder zu tödten; deßhalb ging er mit größerer Vorſicht zu Werke, als ſein Gegner, der mit ungeſtümer Haſt auf ihn eindrang und dadurch ſich Blößen gab, welche Gutenberg ſo gut benützte, daß es ihm endlich gelang, ſeinen Gegner zu entwaffnen.

Inzwiſchen hatte Lorenz den Stadtſchreiber angegriffen. Der Greis, deſſen Sache es nicht war,

Digitized by Google

mit Stahlwaffen zu fechten, leiſtete nur kurzen Widerſtand und gab ſich gefangen, als er bemerkte, daß der ihm zum Schutz beigegebene Reiter außer Stande war, ſich ferner zu vertheidigen.

Beide Gefangene mußten abſteigen und ihre Pferde an einen Baum binden und Lorenz wurde abgeſendet, um den mit dem Saumroſſe flüchtenden Knecht einzuholen. Auch dieſer ergab ſich ohne Widerſtand und kehrte mit Lorenz zu ſeinem Herrn zurück.

„Fürchtet nichts, Herr Niclas," ſagte jetzt Gutenberg gutmüthig, „es ſoll euch kein Leid geſchehen, ſofern Ihr willig dahin folgt, wohin ich Euch führen muß."

„Und wohin werdet Ihr mich bringen?" fragte der zitternde Greis.

„An einen nicht fernen Ort zu guten alten Bekannten, und zwar zu Henne Hirz, wenn Ihr Den noch kennt."

„Aber weshalb? Was habe ich bei jenem mir wohlbekannten Herrn zu ſchaffen?" fragte der neuaufathmende Beamte.

„Ich bin Gutenberg, und hoffe durch Eure Gefangennahme zu meinem Geld zu kommen. Ihr folgt mir jetzt mit Euren Begleitern zu Henne, ſchreibt dort, was Euch durch mich widerfahren iſt, und fordert, daß der Rath mir meine rückſtändigen dreihundert zehn Gulden Zinſe zahlt, damit ich Euch Eurer Haft ledig laſſe. Dieſen Eiſenfreſſer da ſchickt Ihr mit dem Briefe nach Mainz und

Digitized by Google

ich zweifle nicht, daß ich auf diesem Wege bald zu meinem Geld und Ihr bald wieder zu Eurer Freiheit kommen werdet."

Der Rathsschreiber sah wehmüthig drein und betrachtete ängstlich das Saumroß. Gutenberg bemerkte es und sagte: „Fürchtet nichts, lieber Herr, ich werde Euch nicht berauben noch kränken, sondern ehrlich halten, wie es einem Manne Eures Alters und Standes geziemt. Mein Vetter Hirz ist Euch auch wohlbekannt und Ihr werdet dort wie ein guter Freund aufgenommen werden. Am Ende sind's ein paar Tage, um die ich Euch bringe und das Vergnügen, das Euch der Aufenthalt auf unserer Ritterburg gewähren soll, entschädigt Euch doch jedenfalls für den Zeitverlust. Ich geleite Euch selbst nach Straßburg, wenn ich mein Eigenthum erhalten habe. Aber erst muß ich mein Geld haben, denn alle andern Mittel, dazu zu kommen, sind, wie ich nun nach vierzehnjähriger Erfahrung deutlich einsehe, umsonst. Jetzt steigt auf, damit wir an Ort und Stelle kommen."

Lorenz hatte indeß die Waffen der Knechte auf das Saumroß geladen, die Knechte aber auf die Pferde geschnürt, diese aneinander und an das Saumroß gebunden und so dafür gesorgt, daß Keiner sich ferner widersetzen oder entrinnen konnte. Dem Greis ließ Gutenberg seine Waffe, da er ihn durch dieses Zutrauen beruhigen wollte. Der Zug bog jetzt von der Straße ab und erreichte bis Mit-

Digitized by Google

tag Henne Hirzens Burg, woselbst die Ankommenden mit Staunen und Jubelgeschrei empfangen wurden. Der Rathsschreiber eilte, seinen Unfall nach Mainz zu berichten und um baldige Erlösung zu bitten. Der Reisige erhielt jetzt sein Pferd und seine Waffen mit dem Auftrag, so schnell als möglich nach Mainz zurückzukehren und den Brief beim Rathe abzugeben. Gutenberg empfahl ihm Eile und der Stadtschreiber mag nicht weniger darauf gedrungen haben. Niclas wurde übrigens wie ein Freund des Hauses gehalten.

Inzwischen hielt es Gutenberg für wohlgerathen, am folgenden Tage nach Straßburg zurückzukehren. Herr Niclas bat ihn, einige Schreiben von Wichtigkeit an den dortigen Rath zu besorgen und legte auch einen Brief von seiner Hand bei, worin er um Verwendung des Straßburger Rathes bei Gutenberg für seine Befreiung dringend bat.

Gutenberg sendete diese Briefe unmittelbar nach seiner Ankunft in Straßburg auf das Rathhaus und war nicht wenig überrascht, als er noch an demselben Tage Besuch von einigen der vornehmsten Glieder des Rathes erhielt. Diese Personen verwendeten sich auf das Eifrigste für den gefangenen Stadtschreiber und versprachen ihm, Alles aufzubieten, um den Mainzer Rath dahin zu bringen, daß dieser nicht nur alle rückständigen Zinsen an Gutenberg entrichte, sondern auch fortan die Zinsen Jahr für Jahr auszahle und brachten Gu-

Digitized by Google

tenberg wirklich dahin, daß er ihren Wunsch erfüllte. Die hierauf bezügliche Urkunde befindet sich im Archiv zu Straßburg. Wir theilen sie als eines der wenigen von Gutenberg erhaltenen Dokumente unsern Lesern wörtlich mit. Sie lautet:

„Ich, Johann Gensfleisch der Junge, genannt Gutenberg, kunde mit diesem briefe, Als die Ers, wisen Bürgermeister vnd Rat der Stadt zu Mentze (Mainz) mir jerlichs ettliche zinsse vnd gilte verbunden sind zu geben, nach innhalt der briefe, die da vnter andern luter (deutlich) innhalten: wern deß sie mir mine zinsse nit richtetent vnd bezaleten, daß ich sie dann mag angriffen, bekümbern vnd pfenden. Wenn mir nun ettwie vil vergessener zinsse von der obgenannten Statt Mentze ussestant, vnd mir von inen untzhar (bisher) mit bezahlet werden künten, darumb so habe ich meiner berlicher notdurfft halb zu Herrn Niclause, Stattschriber zu Mentze grissen, vnd er hat mir gelobet vnd geschworen, drü hundert vnd X (X) Rhinischer gulden zu geben, zu währen vnd zu antwurten gen Oppenheim in den hoff zum Lamparten, meiner vettern Ort Geldhuß binnen unz Pfingsten schirrest komen. Bekenne ich mit diesem briffe, daß die Meister und Rat der Statt Straßburg so ferre mir geredt haben, daß ich inen zu eren vnd zu libe denselben Herrn Niclausen den Stattschriber solicher Behabung vnd gefengnisse vnd auch der

300 vnd X (X) gulden willeclich ledig geseit habe.

Datum uff Sonntag nach St. Gregorientag des heil. Pabst (15. März) anno 1434.

Nachdem Gutenberg diese Urkunde ausgestellt hatte, eilte er selbst, um Niclas, seinen Gefangenen, zu befreien. Henne Hirz schalt ihn zwar ob seiner Nachgiebigkeit aus und prophezeite ihm, daß sich die Mainzer nun nicht zum Zahlen bequemen würden. Allein Gutenberg hielt sein Wort und kehrte noch am nämlichen Tage mit Niclas nach dem nur einige Stunden entfernten Straßburg zurück. Doch Niclas gedachte dankbar nach seiner Rückkehr, daß Gutenberg sich seiner Gewalt über ihn freiwillig begeben hatte, und brachte es dahin, daß der Rath nicht nur die rückständigen Zinsen in der bedungenen Frist vor Pfingsten zahlte, sondern auch fortwährend das Jahrgeld zu entrichten versprach. So endete Gutenbergs Streit mit den Mainzern und es ist, wenn auch nicht mit historischer Gewißheit, nachgewiesen, daß er unmittelbar nach diesem Vorfalle selbst nach Mainz zurückkehrte und sich dort längere Zeit aufhielt.

Andreas Dritzehn, Lorenz Beildeck und Gutenberg.

Dicht vor dem Thore von Straßburg lag ein Kloster, St. Arbogast benannt. Die Gebäude dieses Stiftes, welche dem Aufenthalte der Mönche und gottesdienstlichen Verrichtungen gewidmet waren, sind längst abgebrochen oder gänzlich umge-

Digitized by Google

baut worden, so daß schwerlich mehr mit Bestimmtheit nachgewiesen werden kann, ob sich ein Rest davon im früheren Zustande erhalten hat, oder nicht. Eine Menge kleinerer Gebäude lagen an dem Kloster oder in der Nähe desselben, und diese wurden von den Mönchen theilweise an Bürger, häufig aber auch an Fremde, deren Aufenthalt nur kürzere Zeit dauern sollte, zur Wohnung vermiethet.

In einem dieser kleinen Häuser, welches im Erdgeschoß ein Gewölbe enthielt, das zur Stallung eingerichtet war, wohnte Junker Johannes Gutenberg mit seinem treuen Diener Lorenz schon ziemlich lange Zeit. Die ritterliche Junggesellenwirthschaft, welche hier geführt wurde, war jedoch nichts weniger als glänzend. Ein Zimmer des kleinen Hauses war zum Schlafgemach eingerichtet, ein zweites zum Wohnzimmer, das dritte, hübscheste von allen war eine Art Werkstätte, in welcher mitten unter den einzeln an der Wand herumhängenden und liegenden Waffenstücken viele seltsame Dinge und Werkzeuge aufgestellt waren. Unsere lieben Leser werden später mit den einzelnen Gegenständen vertraut gemacht werden, und wir begnügen uns vor der Hand mit diesem verstohlenen Blick in die Geheimnisse desselben, denn der Besitzer betrachtete sie als solche und selbst der treue Lorenz war in manche Dinge, welche hier vorgingen oder zu sehen waren, nicht eingeweiht.

Das Wohnzimmer lag zwischen der Schlafkammer und der obengenannten Werkstätte. Es war

Digitized by Google

dieſes Wohnzimmer mehr lang als breit. Rechts von der hohen ſpitzbogigen Thüre war ein ſeltſam geformter Ofen, um den eine Bank und ein ſtarkes eichenes Geländer ſich rings herumzog. Zwiſchen der Wand und dem Ofen war eine Ecke, welche durch die Bank ganz ausgefüllt wurde. Vor dem Ofen ſtand ein Tiſch auf gekreuzten Beinen, welche aus ganzen Eichenbalken angefertigt zu ſein ſchienen, ſo plump ſahen ſie aus. Doch war die Schnitzerei nicht übel, obgleich das alte Geräth, durch ſein Ausſehen für ein hübſches Zimmer nicht mehr paſſend, hierher verbannt war. Ein einziger maſſiver Eichenſtuhl mit ſehr hoher Lehne ſtand vor dem Tiſche, ein anderer vor dem aus runden Glasſcheiben zuſammengeſetzten Fenſter, das mit dickem Eis überzogen war. Das Fenſter war ſchmal, aber hoch und ſpitzbogig. Alles war daran von Glas und geſchlagenem Eiſen. Wenn der Wind braußend daherfuhr, klirrte das Fenſter, und hinter dem Ofen erſchallte ein behagliches Brummen, denn dort lag Herr Lorenz Beildeck, Gutenbergs Freund, Kammerdiener, Hausmeiſter, Zahlmeiſter, Stallmeiſter, Alles in einer Perſon, in dem Genuß einer behaglichen Ruhe, die das im Ofen krachende Fichtenholzfeuer erweckte, ſchwelgend.

Längſt hatte Lorenz nicht mehr zu thun mit Waffenputzen, Pferdeſtriegeln und dergleichen andern Geſchäften, denn Gutenberg nahm keine Waffe mehr in die Hand, ſondern hatte ſich in

Digitized by Google

Arbeiten vertieft, die seine ganze Kraft und Thätigkeit in Anspruch nahmen. Aber diese Arbeiten verrichtete er geheim und wenn er hie und da ausging, so pflegte er sogar vor Lorenz sein Arbeitszimmer auf das Genaueste zu verschließen. Dennoch mußten sie nichts weniger als fruchtlos sein, denn wenn zuweilen Lorenz die angefertigten Dinge zu einem Bürger in der Stadt, Namens Andreas Dritzehn, trug, so erhielt er dafür immer ein hübsches Sümmchen Geld, welches im Verhältniß zu dem Päckchen, das er brachte, sehr viel war. Hieraus schloß Lorenz, daß Herr Johannes ein geschickter Mann sein müsse und daß seine Arbeiten sehr gut bezahlt werden müßten, und das war ein sehr richtiger Schluß.

Lorenz besaß so viel Neugierde, als jeder andere ehrliche Diener. Er hätte gerne wissen mögen, womit sich sein Herr beschäftigte und würde mit Freuden das Gelübde des tiefsten Schweigens abgelegt haben. Aber Herr Johannes schien nie Lust zu zeigen, diesen Wunsch seines Lorenz zu erfüllen, und unbescheidene Fragen pflegte er kurz und gut mit einer derben Abweisung zu beantworten. Deshalb wagte es Lorenz nicht, sich nach dem Thun und Treiben seines Herrn zu erkundigen und noch viel weniger wäre es ihm in den Sinn gekommen, in das stets fest verschlossene Gemach einzudringen. Er gewöhnte sich vielmehr mit lobenswerther Ruhe, sich die ganze Sache aus dem Kopfe zu schlagen und sich gütlich zu thun, wenn

Digitized by Google

eben Ueberfluß im Hause herrschte, was leider nur selten der Fall war, oder den oft eintretenden Mangel mit seinem stummen Herrn in christlicher Geduld zu ertragen. Von all diesem hatte der treue Knecht nicht unerwähnenswerthe Vortheile. Für's erste hatte er nichts, oder wenigstens nicht viel mehr, als nichts, zu thun, für's zweite brachte bald Ueberfluß, bald wieder Mangel eine freilich nicht immer angenehme Abwechslung in sein Leben; endlich aber konnte er Anfragen, welche sehr häufig über die Beschäftigung seines Herrn an ihn gestellt wurden, mit der größten Standhaftigkeit begegnen und nichts verrathen, weil — er selbst nichts wußte.

In solche Betrachtungen vertieft, that sich Lorenz an seinem warmen Ofen gütlich, als er plötzlich durch ein bescheidenes Klopfen an der Hausthüre seinen Gedanken entrissen und aus seiner Ruhe gestört wurde. Er erhob sich halb und sagte: „Ich glaube, man klopft. Wenn's Herr Johannes wäre, so würde ich es deutlich gehört haben, denn er pflegt nicht eher aufzuhören, bis er mich auf der Treppe vernimmt. Hm! es ist alles still, ich will doch sehen, ob ich mich nicht geirrt habe."

Nach einer kleinen Weile pochte man wieder, und jetzt erhob sich Lorenz, um nachzusehen. Als er aber unten die Hausthüre öffnete, erblickte er ein bekanntes Gesicht. Es war ein kleiner Mann, der ziemlich wohlgekleidet war, jedoch bescheiden und bürgerlich, und vor Frost zitterte, obschon er eine

Digitized by Google

ſchöne mit Pelz gefütterte und verbrämte Juppe dicht um ſeine ſchmächtige Geſtalt gewickelt hatte.

„Puh, Lorenz, welch' eine Grimmkälte!“ ſagte der Kleine, „pflegt Ihr alle Leute ſo lange, wie mich, vor der Thüre warten zu laſſen?“

„Was ſtellt Ihr Euch daher unter die Thüre in den Zug?“ war die Gegenfrage. „Seht Ihr nicht, daß die Thüre offen iſt, Herr Dritzehn? Droben iſt's angenehm warm und Ihr zittert, wie ein geſcheerter Pudel.“

„Ja, Ihr habt recht,“ ſagte der Kleine lachend, indem er eintrat. Lorenz ſchloß hinter ihm zu und beide eilten dann hinauf in's warme Zimmer.

„Iſt Herr Johannes zu Hauſe?“ ſagte der Ankommende leiſe, indem er der Thüre näher trat, die in's Arbeitszimmer führte.

„Nein, Herr Andreas,“ entgegnete Lorenz, „er iſt aber ſo lange ſchon vom Hauſe weg, daß ich ihn jeden Augenblick erwarte.“

„Hm, das iſt mir nicht lieb,“ ſprach der Bürger, obwohl es ihm eigentlich recht lieb war, denn er hätte gerne in der Wirthſchaft ſich ein Bischen umgeſehen und aus Lorenz mit Manier mancherlei herausgelockt; „hm, hm,“ ſagte er, den Kopf nachdenklich hin und her wiegend.

„Habt Ihr es denn ſo eilig?“ ſagte der Knecht. „Kommt, legt Euren Pelzrock ab und ſetzt Euch zu mir her an das Feuer. Ich denke, Ihr werdet nicht lange auf den Junker warten dürfen.“

Digitized by Google

„Nun, weil ich einmal da bin," antwortete Dritzehn, zog dabei sein Oberkleid aus und hing es an die Wand. Dann setzte er sich an den Tisch und sprach:

„Es scheint, Ihr habt da einen guten Dienst, Lorenz."

„Ja, wie es eben kommt, ich bin zufrieden," erwiederte der Knecht.

„Seid Ihr schon lange in des Junkers Diensten?" sprach der Bürger.

„So lang ich denke," war die Antwort. „Meine Mutter schon diente im Hause des Ritters Gensfleisch und ich bin mit Junker Johannes aufgewachsen, so eine Art von Jugendfreund von ihm, versteht Ihr?"

„Ich verstehe!" rief Dritzehn, „ein vertrauter Diener und Freund, ei seht, da müßt Ihr ja seine Verhältnisse kennen und zwar von Jugend auf?"

„Freilich, so genau als die meinigen," war die Antwort.

„Der Junker soll von guter Familie sein, wie man sagt, leider nicht sehr — — Ihr wißt schon, was ich meine?" sprach Dritzehn, indem er mit den Fingern der rechten Hand die Bewegung des Geldzählens machte.

„Nun, er ist gerade nicht reich," sprach Lorenz mit wegwerfender Geberde, „doch hat er, was für die Noth gut ist, Herr!"

Digitized by Google

„Ich glaube es, Lorenz, ich glaube es, ich ſage nur, daß die Leute ſo ſagen, die unwiſſenden Menſchen, die nach dem äußern Scheine urtheilen. Ich habe eine andere Meinung," ſagte der ſchlaue Bürger.

„Was haltet denn Ihr von meinem Junker?" ſprach Lorenz.

„Ich glaube, daß er da drinnen Dinge hat — Dritzehn deutete mit dem Finger an die Stirne — „Dinge, die mehr werth ſind, als Schlöſſer und Landgüter, Dinge, mit denen ſich hübſche Sümmchen erwerben ließen, wenn man nur wüßte? Doch davon ſpäter, lieber Freund. Ihr wohnt aber hier nicht beſonders hübſch," fuhr er fort, die gewölbte Decke des Zimmers, von der ruſige Spinnweben herabhingen und die ſtaubigen Wände mit einem Blicke prüfend; „nicht beſonders."

„Das iſt meine Stube, Herr, mit Verlaub," ſagte Lorenz, gut genug für mich und für Euch."

„Wo pflegt denn dann der Junker zu wohnen?" ſagte der Bürger mit verhaltener Neugierde.

„Hier neben," antwortete Lorenz kurz, weil ihn die vorige Bemerkung verdroſſen hatte.

„Daß dich!" ſagte der Bürger, „das iſt alſo hier wohl eine Art von Geſindeſtube?"

„Iſt ſie nicht warm genug und bequem?"

„Ja doch," ſprach Dritzehn behaglich, „laßt Euch meine Worte nicht verdrießen," ſetzte er einſchmeichelnd hinzu, „ich meine nur, eine Kanne Wein müßte hier trefflich munden."

Digitized by Google

„Sie mundet zu jeder Zeit, im Sommer und im Winter — wenn man nämlich eine hat," sprach Lorenz. „Aber leider ist jetzt Ebbe in derselben." Bei diesen Worten zog er eine leere, kupferne, innen wohlverzinnte Kanne aus seinem Schränkchen heraus und zeigte sie dem Bürger.

„Nun, da kann Rath werden," sprach Dritzehn, zog seinen Beutel, der nach damaliger Sitte an seiner Seite hing, ließ einige Dreier in die Kanne gleiten und sprach: „Jetzt, Lorenz, geht und laßt füllen, ich will derweile das Haus behüten."

Lorenz sann einen Augenblick nach, dann aber nahm er rasch entschlossen die Kanne und ging seiner Wege. Der Bürger horchte, bis er das Thor schließen hörte und nun stand er auf und schlich eilig zu der Thüre, welche in Gutenberg's Arbeitszimmer führte. Aber zu seinem Erstaunen und Aerger war dieselbe fest verschlossen.

Hierüber erzürnte sich das Männchen nicht wenig. Er stieß einen derben Fluch aus und versuchte dieselbe zu öffnen. Aber die schwere eichene Pforte widerstand allen seinen Anstrengungen. Jetzt liefen seine Augen an allen Wänden umher; aber nirgends entdeckte er einen Schlüssel oder ein anderes Werkzeug, mit dem er hätte öffnen können. Die Thüre, welche zu der Kammer führte, fiel ihm jetzt in die Augen. Er öffnete sie eiligst, aber auch hier zeigte sich nichts, als die vier leeren Wände, zwei Bettstellen und Theile von Lorenz mehr als dürftiger Garderobe.

Digitized by Google

„Verwünscht!“ rief der getäuschte Bürger, „der Junker ist so vorsichtig, wie ein Fuchs. Hätte ich das gewußt! Doch still, vielleicht ist der Knecht zum Beichten zu bringen.“

Mit diesen Worten setzte er sich an den Ofen, um auf Lorenz zu warten, der denn auch nach kurzer Zeit, mit Wein und Brod reichlich versehen, zurückkehrte. Beide setzten sich jetzt zusammen und sprachen einige Zeit lange stumm der Kanne und den Semmeln zu. Endlich sprach Dritzehn:

„Ich habe jüngst erst dem Junker eine kleine Arbeit übergeben. Wißt Ihr nicht, ob er sie fertig hat?“

„Das weiß ich nicht, Herr, denn Junker Johannes gestattet mir nie einen Blick in seine Werkstätte.“

„Wie, das wollt Ihr mir weiß (glauben) machen?“ sprach Dritzehn.

„Ich lüge Euch nicht an, Herr! „nie darf ich in jenes Zimmer kommen.“

„Hält er denn seine Sachen so geheim?“

„Gewiß! Seht“ — hiemit stand Lorenz auf und ging zur Thüre hin, „so, wie jetzt, ist sie immer verschlossen.“

„Was mag er nur für Geheimnisse dort haben?“ sprach Dritzehn.

„Das ist schwer zu errathen,“ sprach der Knecht „und ich habe keinen Beruf, mich umzuthun, es zu erfahren. Aber Ihr, Herr Dritzehn, Ihr müßt

Digitized by Google

wiſſen, was der Junker treibt, weil er für Euch arbeitet."

„Das weiß ich wohl, Lorenz," ſprach Dritzehn bedächtig, „er ſchleift mir meine Karfunkel *) und andere ſchöne Steine. Aber wie er das macht? das iſt die Frage, das möchte ich wiſſen!"

„Nun, da würde ich an Eurer Stelle bald dahinter kommen," ſagte Lorenz.

„Na, Freund," ſagte Dritzehn freundlich und lauernd, „wie wäre das möglich? Etwa, wenn man dort einige Schlüſſel probirte — —" er machte die Bewegung des Umdrehens.

„Halt, Herr;" ſagte der ehrliche Knecht, „ſo lange ich da bin, werdet Ihr nichts probiren."

„Pah!" rief der ertappte Dieb, „pah! was denkt Ihr? ich ſo etwas probiren! Ich meine nur, wenn etwa Ihr es thun wolltet. Es würde mir auf ein hübſches Sümmchen nicht ankommen," ſetzte er leiſe hinzu.

Lorenz erbleichte vor Zorn; dann ſtand er auf und ſagte rauh: „Herr! ich bin ein armer Teufel, aber ich ſchwöre, Euch den Hals zu brechen, wenn Ihr mir noch einmal einen ſolchen Spitzbubenſtreich zumuthet!"

Dritzehn erſchrack. Endlich ſprach er: „Lorenz, ich wollte Euch nicht kränken; doch Ihr ſagtet ja

*) Karfunkel, ſo nennt man den edlen orientaliſchen Granatſtein, wenn er brillantartig facetirt, oder wie eine vielflächige, kleine Spitzſäule geſchliffen iſt.

Digitized by Google

ſelbſt, daß Ihr es an meiner Stelle zu erfahren wüßtet, was der Junker treibt, und deßhalb dachte ich, Ihr hättet vielleicht ſo etwas im Sinne. Kommt, ſetzt Euch her, wer wird eines Wortes wegen ſo ungeberdig thun! Setzt Euch zu mir und laßt uns von was Anderem reden."

„Nein, Herr, Ihr habt eine zu ſchlechte Meinung von mir, deßhalb werde ich mich vor Euch hüten. Es ſucht übrigens keiner den andern hinterm Schranke, er ſei denn nicht ſelbſt dahinter geſteckt," ſprach der ehrliche Knecht.

„Laßt es jetzt gut ſein," ſprach Dritzehn, die bittere Pille ruhig hinnehmend, „ſetzt Euch und ſagt mir, was Ihr mir anfangs rathen wolltet. Ihr ſeid ein ehrlicher Burſche und ich will Euch wohl dafür lohnen. Da trinkt."

Lorenz ſetzte ſich zu ihm hin und ſprach: „Nun, wir wollen die Sache ruhen laſſen und ich will zum Beweiſe, daß ich Euch ergeben bin, ſofern es mit meiner Treue gegen den Junker nicht ſtreitet, Euch einen guten Rath geben."

„Worin beſteht dieſer, Freund?" ſprach Dritzehn.

„Wendet Euch an den Junker ſelbſt in dieſer Sache, ich weiß, er wird Euren Wunſch erfüllen, aber es koſtet etwas— doch Ihr wißt: umſonſt iſt nur der Tod."

„Ich danke Euch für dieſen Rath," ſprach Dritzehn bedächtig — eigentlich dachte er aber bei ſich: „Tölpel, Du, das hätte ich ſelbſt gewußt."

Digitized by Google

Jetzt entstand eine kleine Pause. Endlich fuhr Dritzehn fort: „Ist es wahr, daß der Junker aus Mainz Zinsen bezieht?“

„Allerdings, und zwar sehr bedeutende.“ Lorenz log hier, aber er glaubte, zum Besten seines Herrn lügen zu dürfen und er hielt es für keine Sünde, Dritzehn eine Unwahrheit zu sagen, da er den Bürger nun von einer so schlimmen Seite kennen gelernt hatte.

„Da wundert es mich, daß er sich mit Handarbeit abgibt,“ sprach Dritzehn.

„Das thut er nur zu seinem Vergnügen,“ antwortete der Knecht.

„Ich glaube das, ich glaube es, aber —“

„Was aber?“ fragte Lorenz, der zwar arglos, aber durchaus nicht auf den Kopf gefallen war, wie man im Sprichwort von pfiffigen Leuten zu sagen pflegt.

„Es ist nicht wahrscheinlich, Freundchen,“ sagte der Bürger.

„Das ist seine Sache,“ erwiederte Lorenz. „Ich wenigstens glaube, daß er nur zu seinem Vergnügen arbeitet und Euch, Herr Dritzehn, kanns auch eins sein, weil Ihr ihn doch bezahlen müßt, so oder so.“

Dritzehn ärgerte sich und dennoch zwang er sich, zu lachen. Er wollte jetzt den letzten Versuch machen, Lorenz auszuforschen, da erschallte ein lautes, anhaltendes, derbes Pochen und Lorenz eilte, ohne weiter auf ihn zu hören, hinab.

Digitized by Google

„Dummer, grober Tölpel," schimpfte der getäuschte Bürger, „hätte ich nur meine Dreier noch, die ich Dir thörichter Weise zum Vertrinken gegeben habe!"

„Ei, Meister Dritzehn!" rief Gutenberg erstaunt, als er eintretend die Thüre öffnete, „seid mir schönstens willkommen."

Der Bürger stand auf und grüßte den Junker mit erheuchelter Ehrerbietung. Gutenberg schien jedoch nicht darauf zu achten und fuhr fort:

„Ihr werdet mir gram sein, daß ich Euch die Steine, welche Ihr mir vor langer Zeit schicktet, nicht fertig gemacht habe. Allein verzeiht; ich habe mich so sehr in andere Dinge vertieft, daß ich der ganzen Sache vergaß. Wie steht's? Bis wann müßt Ihr sie haben?"

„Das steht ganz in Eurem Willen, lieber Herr," sprach Dritzehn freundlich, „haltet das, wie Ihr wollt und macht mir die Sache nach Eurem Belieben fertig."

„Das gefällt mir," rief der Junker, während ihm Lorenz Mantel und Barett abnahm; „nun, ich will sehen, was zu thun ist. Gar zu lang soll Eure Geduld nicht auf die Probe gestellt werden."

Dritzehn sann jetzt hin und her, wie er füglich mit dem Junker über die Sache, die er vorher mit Lorenz besprochen hatte, einig werden könnte. Gutenberg setzte sich indeß an den warmen Ofen, hieß Dritzehn ihm gegenüber auf dem Stuhl Platz nehmen und sprach: „Nun Meister, ich sehe Euch an,

Digitized by Google

daß Ihr etwas auf dem Herzen habt. Frisch heraus damit!"

Der Bürger sah lächelnd vor sich nieder, wiegte bedächtig den Kopf hin und her und sprach: „Lieber Herr, Eure Kunst und Gelehrsamkeit ist mir seit langer Zeit wohlbekannt und ich weiß, daß Ihr nicht Ursache habt, gleich uns Bürgersleuten, Euer Brod durch Handarbeit zu erwerben. Ihr seid von adeligem Blut und guter Familie, ein turnier- und stiftsfähiger Herr und tausend Wege stehen Euch offen, Ehre und Ansehen zu ärndten, die uns geringen Leuten verschlossen sind. Dennoch schämt Ihr Euch nicht, Künste zu treiben, damit manche fleißige Hand eine Familie wohl ernähren und auch einen hübschen Sparpfennig fürs Alter sammeln könnte. Das ist nach meinem Sinne, edler Herr, und darum schätze und ehre ich Euch besonders."

„Was soll das heißen, Meister Dritzehn?" fragte Gutenberg verwundert.

„Jetzt ist das Eisen warm," dachte der Bürger, „nun will ich es schmieden." Hierauf fuhr er fort:

„Euch gewähren also Dinge, wie das Steinschleifen, mehr Vergnügen, als Nutzen, lieber Herr. Aber ich würde dadurch einen bessern Erwerb finden, als ich bis jetzt hatte, und deßhalb hegte ich schon lange den Vorsatz, an Euch die Bitte zu stellen, mir die Art und Weise, wie Ihr edlen Steinen Form, Glanz und Politur zu geben versteht, zu lehren."

Digitized by Google

Gutenberg sah ihn ruhig an und sprach: „Ich halte Euch für einen wohlhabenden Mann, Meister Dritzehn. Des Erwerbs wegen solltet Ihr also diese Sache nicht erlernen und ich kann Euch auch versichern, daß es ein Geschäft ist, bei welchem sich nicht so viel verdienen lässet, als Ihr glaubt."

„Das mag sein, edler Herr," sprach der Bürger. „Ich schätze diese Sache auch nicht des besonders großen Verdienstes oder Gewinns wegen, den sie abwerfen dürfte. Vielmehr aber würde ich mich freuen, wenn ich sie zu treiben verstünde, weil es auch mir Vergnügen gewährte. Was Ihr aber da von meiner Wohlhabenheit sprachet, edler Junker, das beruht auf einem Irrthum," setzte er vorsichtig hinzu. „Glaubt mir, wer entrichten kann, was er zu zahlen hat, ohne den Beutel anderer Leute in Anspruch nehmen zu müssen, wird für reich gehalten. Ich pflege sparsam zu sein und mich vorzusehen: aber ich bin nichts weniger, als reich."

„Der edle Stein," sprach Gutenberg, „ist ohne Glanz und Feuer, so lang ihm nicht die rauhe, äußere Schale abgenommen wird. Eine geschickte Behandlung und eine passende, wohlberechnete und gefällige Form, machen ihn zur Freude des Auges. Es ist wie bei einem Menschen: Der Geist des Menschen muß gebildet und erzogen werden, wenn er Funken sprühen und von tüchtigen und großen Gedanken erhellet werden soll."

Digitized by Google

Dritzehn sah den Junker an, ohne zu verstehen, was dieser eben ausgesprochene Gedanke heißen sollte und Gutenberg fuhr fort:

„Alle Bildung und Form in der Welt beruht auf gewissen feststehenden Regeln. Die Natur ist hierin unsere große Lehrmeisterin und zeichnet uns scharf vor, wie wir zu gehen haben, um ihr nicht störend oder vernichtend in den Weg zu treten. Seht den rohen Karfunkel, wie ihn der Bergmann aus dem Felsen schlägt. Er kommt in einer gewissen Form auf die Welt. Fläche wechselt regelmäßig mit Ecke und die Natur hat ihn so glatt wachsen lassen, als ob die Hand der Kunst bereits eine gewisse Thätigkeit an ihm geübt hätte. Aber noch sieht er schwarz und dunkel aus und ergötzt das Auge nicht durch sein strahlendes Feuer. Nur einzelne Funken brechen wie ferne Blitze aus der dunkeln Hülle und beurkunden die Anlage und das, was unter der geschickten Hand des Meisters aus diesem rohen Produkt der Natur gemacht werden kann. Versteht Ihr das?"

„Noch nicht so ganz, lieber Herr," sprach Dritzehn; „doch fahrt nur fort, es ist ein Vergnügen, Euch zuzuhören."

„Jetzt muß der Künstler Hand an den Stein legen: aber mit Bedacht. Willkühr vernichtet ihn. Er will nach seiner natürlichen Anlage behandelt sein und von der Grundform, die ihm der Schöpfer gegeben, dürft Ihr nicht abweichen. Je mehr Ihr dieser folgt, desto herrlicher gelingt das Werk

Digitized by Google

und je mehr es gelingt, das Geheimniß, welches die Natur gleichsam in der Kryſtalliſation des Steines darzuſtellen ſcheinet, zu errathen, deſto köſtlicher belohnt ſie ſelber wieder die Kunſt. Und doch iſt dieſes Geheimniß des Kryſtalls ein ſo unendlich verſchiedenes, daß uns jeder rohe Stein gleichſam ein neues Räthſel darbietet und dennoch beruht es immer auf derſelben Urform einer geradlinigen Fläche, gleichſam wie die Kunſt unſerer großen Baumeiſter, die kein Fenſter eines Domes, und hätte er deren tauſende, mit derſelben gothiſchen Eintheilung ſchmücken, ſondern jedes anders zeichnen, obwohl die Grundform aller gothiſchen Verzierungen auf dem Kreis und den unendlich verſchiedenen Segmenten (Ausſchnitten) beruht, welche mittelſt der geraden Linie aus dem Kreiſe gezogen werden können."

Hatte Dritzehn den erſten Theil von Gutenberg's Rede nur halb verſtanden, ſo blieb er hier beim letzten ganz hinter dem Gedankenfluge zurück. Aber in je dunkleren Ausdrücken der Junker von ſeiner Kunſt ſprach, eine deſto heftigere Begierde, dieſe zu erlernen, erwachte in dem Bürger.

„Lehrt mich dieſe Kunſt, edler Herr, lehrt ſie mich ausüben," rief er hierauf heftig.

„Ich dächte, Ihr hättet es nicht nöthig," ſprach Gutenberg ernſt. „Der Himmel gab Euch Eure Nothdurft und ich habe mir in den Kopf geſetzt, einen armen, aber helldenkenden Menſchen auszuſuchen, damit er dieſe ſchöne Kunſt von mir er-

Digitized by Google

lerne und sie zu seiner Freude und zu seinem Nutzen übe."

„Das ist nicht recht von Euch, edler Junker," rief Dritzehn weinerlich. „Ihr waret auch nicht arm und man hat sie Euch doch gelehrt. Hätte Euer Lehrmeister so gedacht, wie Ihr, so würdet Ihr heute schwerlich etwas davon wissen."

„Ihr thut um Geldes Willen so hastig nach dem Geheimniß," sprach Gutenberg verächtlich. „Euch ist die Kunst nur ein Mittel, Euch durch sie zu bereichern. Ich aber liebe sie ohne Eigennutz und darum sind mir ihre Tiefen aufgeschlossen worden."

„Nicht doch, edler Herr, auch ich ergötze mich am Glanze edler Steine und freue mich der schönen Farbe und des köstlichen Feuers, das aus ihnen spielt."

Gutenberg sah ihn lange an. Endlich sprach er: „Wohlan, Meister, ich will Euch lehren. Doch da Ihr die Kunst des Erwerbes wegen erlernen wollt, so ist es billig, daß Ihr ein Lehrgeld entrichtet. Kommt morgen wieder hieher, dann will ich über das Nähere mit Euch sprechen."

Dritzehn grüßte schweigend und verließ das Gemach. Gutenberg aber öffnete die Thür seiner Arbeitsstube, trat dort ein und schloß sorgfältig hinter sich zu. Nun mögen unsere lieben Leser ihm folgen, um die Werkstätte des sinnigen Meisters zu sehen.

Digitized by Google

Das Gemach, welches Gutenberg betrat, war noch schmaler, als jenes, in welchem das vorerwähnte Gespräch stattgefunden hatte. Aber während jenes der Breite nach eine Menge Fenster zeigte, indem das Wohnzimmer nur ein solches hatte, glich es vielmehr einer Art Gallerie und die meisten, an der Seite des freistehenden Hauses angebrachten Fenster gingen auf den Garten des Klosters hinaus, während jenes des Wohnzimmers ins Freie, gegen Osten nach dem Rhein zu, eine unbeschränkte Aussicht gewährte. Ein kleiner Ofen im Hintergrunde des Zimmers sprühte eine wohlthätige Wärme, Gutenberg warf sich daneben in einen Lehnstuhl und versank alsbald in tiefe Gedanken.

Das Gemach zeigte im Gegensatze zu der finstern Wohnstube eine wohlthuende Ordnung und Reinlichkeit. An der Wand, unmittelbar vor dem Fenster, stand ein sehr langer, schmaler, nur aus einer sehr starken Eichenbohle roh gezimmerter Tisch, auf dem eine Menge verschiedener seltsamer Geräthe ausgebreitet waren. Auf einer Seite des Tisches war eine kleine Maschine angebracht, welche zum Schleifen und Poliren des Glases und der Edelsteine zugleich dienen mußte. Ein Fußtritt für den linken Fuß des Arbeiters, ähnlich dem an einem Spinnrade, mußte das Rädchen in Gang bringen. Dieses Rädchen drehte sodann die Spindel, an welcher mehrere Schleifsteinchen befindlich

Digitized by Google

waren und am Ende der Spindel wurde durch ein eisernes Kammrädchen eine kleine, an einer starken Eisenachse oben befestigte Scheibe, in Bewegung gesetzt. Diese Scheibe konnte zum Poliren durch einige sehr einfache Vorrichtungen eingerichtet werden, wie sie die Beschäftigung des Arbeiters erforderte. Mitten auf dem Tische lagen Gläser, mit Stroh bedeckt, aufgeschlichtet, theils dicke, runde Scheiben, theils viereckig geschnitten. An der Wand war ein verschließbares Schränkchen befestigt, auf welchem oben einige mit Oel und Queckſilber gefüllte Flaschen standen. Der Tisch war bedeckt mit einer ziemlichen Menge von Holzschnitten, theils neu, theils aus älterer Zeit herstammend. Zu welchem Zweck der Bewohner dieses Zimmers diese Bilder angeschafft hatte, soll unsern lieben Lesern bald bekannt gemacht werden. Auch lagen eine Menge Holztafeln mit eingeschnittenen Figuren auf dem Tische, eine Schale mit blauer Oelfarbe war dort, dieselbe war mit einem Pergamentblatt bedeckt. Außer vielen Messern, Holzfeilen, einer kleinen Säge und anderm unbedeutenden Handwerkszeug sah man auf dem Tische noch ein Meßbuch (Missale), das ins Kloster gehörte und nach der Sitte damaliger Zeit prachtvoll geschrieben und mit goldverzierten und gemalten Anfangsbuchstaben geschmückt war. Dieses werthvolle Denkmal mönchischen Fleißes war aber nicht Gutenberg's Eigenthum, sondern er hatte es nur vom Guardian geborgt.

Digitized by Google

In der fernſten Ecke des Zimmers lehnte ein Speer, ein großes Ritterſchwert, ein kleineres, mit prachtvoll gearbeitetem ſilbernen Griff, ein Schild hing am Speere mit Gutenberg's Wappen bemalt und die Rückwand zierten die übrigen Theile einer vollſtändigen Rüſtung: Helm, Bruſt- und Rückpanzer, Arm- und Beinſchienen und die mit Eiſenplatten belegten Stiefel nebſt den großen, ſilbernen Sporen. Um den ſchönen Helm war eine weißgelbe Schärpe mit goldenen Franſen ſorgfältig geſchlungen.

Die kleine Maſchine zum Steinſchleifen, ſowie andere Dinge, welche dazu gehörten, war wohl lange nicht mehr gebraucht worden. Staub hatte ſich auf der Spindel und Scheibe angeſetzt; Staub lag auf den Gläſern, von denen mehrere ſchon hohlgeſchliffen auf dem Tiſche lagen. Der Geiſt des Beſitzers dieſer Dinge war auf etwas anderes gerichtet. Gutenberg dachte nur ſelten daran, ſich mit ſeinen früheren Lieblingsbeſchäftigungen abzugeben.

Jetzt ſaß er wieder brütend im Lehnſtuhle. Er hielt eine Holzplatte in der Hand, auf welcher unten eine Menge Wörter eingeſchnitten waren. Dann ergriff er ein Papier, näßte es ein wenig mit einem feuchten Linnenlappen und legte es auf dem Tiſch bereit. Jetzt fuhr er mit einem in die blaue Oelfarbe getauchten Läppchen über die Holzplatte, rieb dieſelbe ſodann wieder rein und legte das Blatt Papier über dieſelbe, das er mit dem

Digitized by Google

Reiber feſtſtrich und ſiehe da, der Abklatſch eines Holzſchnittes war fertig. *)

„Hier ſteht die Schrift," ſprach Gutenberg, im Anblick des Bildes und der Worte verloren. „Wie ſchnell iſt das geſchehen! Tauſende haben dasſelbe in Händen, Tauſende leſen, was der Künſtler hier einmal formte. Sind wir berufen, hier ſtehen zu bleiben, oder weiter zu ſchreiten?"

Er ergriff mehrere der vor ihm liegenden Holztafeln. Einige zeigten nur Bilder, andere Bilder mit kürzeren oder längeren Unterſchriften, eine davon war ganz mit Schrift bedeckt. Dann nahm er Blätter zur Hand, welche er von den Tafeln abgezogen hatte und fuhr fort:

„Es iſt ein kleiner Schritt; o Himmel! laß mich ihn thun! Dieſe Schrift ſteht einmal hier. Aber ſie bleibt ſtets dieſelbe und wenn ſie ihren Zweck erfüllt hat, ſo ſind damit all' dieſe Buchſtaben vernichtet. Ich dachte daran, ſie durch Zerſägen der Platten vor der Vernichtung zu retten. Aber es iſt unmöglich. Wenn man einzelne Buchſtaben von einerlei Größe aus Holz ſchnitzt, recht genau und winkelrecht — dann ließen ſich Worte, ja ganze Bücher allmählig abziehen; ſo

*) Holzſchnitte waren ſchon geraume Zeit vor Gutenberg bekannt. Marko Polo, ein Venetianer, der im 12ten Jahrhundert eine Reiſe durch Aſien bis nach China gemacht hatte, ſoll von dort dieſe Kunſt, Figuren und Schrift in Holz zu ſchneiden, nach Europa gebracht haben.

Digitized by Google

weit bin ich gekommen!“ Aber wie den zusammengesetzten Wörtern Halt und Festigkeit geben. Jetzt öffnete Gutenberg das Schränkchen. Ein Papier mit kostbaren Edelsteinen, die ihm von Dritzehn zum Schleifen übergeben worden waren und ihm zuerst in die Hand fielen, warf er verächtlich bei Seite und griff nach einem Kästchen, in welchem, als er es geöffnet hatte, eine große Zahl viereckiger Holzstückchen lagen, deren Vorderseite oder Kopf verkehrt geschnitzte Buchstaben zeigte. Viele davon waren noch leer und Gutenberg ging an die Arbeit, um andere fertig zu schnitzen. Diesen Holzbuchstaben eine gehörige Form und Schärfe zu geben, machte dem im Holzschneiden noch Unerfahrnen nicht wenig Schwierigkeit. Gutenberg arbeitete, bis die Sonne vom kurzen Wintertage schied. Dann ließ er sich von Lorenz die Lampe anzünden. Er arbeitete bis Mitternacht, aber sein Vorrath von Buchstaben vermehrte sich nur sehr allmählig und langsam.

So verfloß ein Tag nach dem andern für den Denker. Gutenberg suchte seinen großen Gedanken an Vervielfältigung der Schrift durch Buchstabenzusammensetzung und Abzug der zusammengesetzten Worte durch eisernen Fleiß zu verwirklichen. Daß dieser segensvolle Gedanke aus der Betrachtung der häufig unter Holzschnitten angebrachten Schrift entstanden war, ist gewiß; und Schriften, welche durch Vervielfältigung der von Holzschnitten gemachten Abklatsche oder Abzüge

Digitized by Google

hervorgebracht waren, solche gehörten schon lange vor Gutenberg nicht mehr zu den Seltenheiten.

Inzwischen verminderte sich Gutenberg's Baarschaft in demselben Verhältnisse, als er durch Arbeiten, welche seine ganze Kraft und Thätigkeit in Anspruch nahmen, seinen andern einträglichen Beschäftigungen entzogen wurde und am heutigen Tage hatte Lorenz den letzten Thaler ausgegeben. Als endlich nach Mitternacht der Junker noch keine Anstalten traf, um zu Bette zu gehen und die zunehmende Kälte im Wohnzimmer den treuen Knecht an die Befriedigung des natürlichen Bedürfnisses der Ruhe und des Schlafes dringend mahnte: da erdreistete er sich zum ersten Male, an die ihm bisher verschlossen gewesene Thüre anzuklopfen.

Gutenberg schrack auf. Er hatte so eben einen Buchstaben vollendet, dessen Abzug rein und schön das Schriftzeichen darstellte; fast unwillig rief er: „Was soll's? Weßhalb störst Du mich und gehst nicht zu Bette?"

„Herr," rief der Knecht, „es ist längst Mitternacht vorbei und Ihr habt noch nicht zu Abend gegessen. Hier ist eine halbe Kanne voll Wein und eine Semmel, die ich für Euch bereit gehalten habe."

Der Junker stand auf und öffnete rasch die Thüre, indem er sprach: „Hab' Dank, guter Lorenz, und komm herein, wir wollen mit einander theilen."

Der Knecht stellte Wein und Brod auf die

Digitized by Google

Tafel und wollte ſchnell das Zimmer wieder verlaſſen. Aber der Junker rief: „Weßhalb eilſt Du ſo ſchnell von hinnen? Schläfert Dich ſo ſehr?“

„Nicht doch, Junker, des Schlafes wegen nicht. Erinnert Euch, daß Ihr mir verboten habt, dieſes Zimmer zu betreten.“

„Hätte ich das wirklich gethan?“ ſagte Johannes lächelnd, „nun, ſo geſchah es, um Dich vor Anfragen und vor der Gefahr, dieſe Dinge hier auszuplaudern, zu behüten. Doch es war unrecht von mir. Komm herein, Lorenz,“ ſetzte er hinzu; „ich habe ferner nichts mehr vor Dir zu verbergen.“

Der Knecht trat ein, verſchloß die Thür ſorgfältig und warf halb furchtſame, halb neugierige Blicke umher. Da er aber nur bekannte oder unverfänglich ausſehende Gegenſtände beim Schein der Lampe erblickte, ſo verminderte ſich allmählig jene ſeltſame Scheu, die er bei ſeinem Eintreten an den Tag gelegt hatte.

„Nun, warum ſiehſt Du ſo verſtört drein?“ rief der Junker lachend; „kommt Dir etwas Geſpenſtiſches vor?“

„Ihr ſcherzet,“ ſagte der treue Knecht. „Doch mir fiel Herr Andreas ein. Der wenn hierher käme, was würde der für Augen machen!“

„Ihm würden die meiſten hier befindlichen Dinge theuere Kleinode ſein, mit denen er ſeinen Mammon zu vermehren trachten würde. Ja, Lorenz, Dritzehn hat etwas von der Natur eines Hamſters. Er ſammelt mehr, als er zu verzehren

Digitized by Google

im Stande ist. Darum will es mir fast dünken, daß ich Unrecht thät, diesem Geitzigen neue Wege zu seiner Bereicherung zu zeigen. Doch was hast Du auf dem Herzen?"

„Ich wundre mich, daß Ihr Dritzehn Dinge lehren könnt, durch welche er noch reicher werden kann, als er ist und Ihr macht so wenig Gebrauch von solchen schönen Sachen, daß Ihr — —"

„Daß ich, und Du mit mir, daß wir beide darben müssen," schloß Gutenberg die zögernde Rede. „Ja, Lorenz, es ist so. Treibe eine Kunst, arbeite in derselben anhaltend und sie wird Dich nicht nur nähren, sondern mit der Zeit bereichern. Aber ich vermag das nicht!"

„Und weßhalb, lieber Herr," sprach Lorenz. „Ist es nicht schön, für alte Tage etwas zurückzulegen und dann am Ende mit Ruhe und ohne Sorgen der Zukunft entgegenblicken zu können?"

„Es ist das Ziel des Fleißes und der wohlverdiente Lohn des Arbeiters. Ich preise die glücklich, denen Solches zu erringen beschieden ist. Mir hat die Vorsehung ein solches Ende vielleicht versagt."

„Das wolle Gott nicht!" rief Lorenz ängstlich.

„Glaube nicht, mein Freund, daß ich leichtsinnig der Zukunft entgegenblicke," sagte der Junker ernst. „Ich denke vielmehr, etwas zu erringen, das der Welt wahren Nutzen und mir die Anerkennung meiner Mitmenschen und — weil dieses dennoch unentbehrlich ist — ein gutes Auskommen

Digitized by Google

verſchaffen ſoll. Aber ſtehen bleiben und gleich dem Bauer mein ganzes Leben hindurch einen Acker pflügen — dieſes iſt mir unmöglich. Es liegt etwas in mir, das mich weiter treibt und des Errungenen nicht ruhig froh werden läſſet. Hier liegen die Geräthe zur Spiegel- und Steinſchleiferei und zu manchen andern Künſten, die ich mit ſaurer Mühe erlernt. Aber ſie widern mich an, denn es iſt das alte Einerlei und ich kann es nicht mehr treiben."

Der Knecht ſah ihn verwundert an und Gutenberg fuhr fort: „Von Stufe zu Stufe aufwärts ſteigen, Neues erfaſſen, etwas erſinnen, was noch nicht vorhanden iſt, eine neue Kunſt erdenken: das iſt mein Beruf. Ich fühle eine Kraft in mir, etwas zu leiſten, was Andern unmöglich iſt. Aber das, was ich erringen möchte, iſt ſchwer zu erfaſſen! Es iſt die Arbeit eines Menſchenlebens!"

„Ei, was quält Ihr Euch mit ſolchen tiefſinnigen Dingen ab, Junker," ſprach Lorenz, der über dieſe mit dumpfem Tone geſprochenen Worte faſt erſchrack. „Lehrt Dritzehn eine oder ein paar von Euren Künſten, wenn ſie in ſeinen Kopf gebracht werden können. Er muß dann für Euch arbeiten und es wird uns an nichts mehr fehlen."

„Sollte es ſo weit gekommen ſein," ſprach Gutenberg, der durch dieſe Anſpielung an ſeine bedrängten Verhältniſſe erinnert wurde; „fehlt es uns denn?"

Digitized by Google

„Ja, Herr," sagte Lorenz leise, „ich gab heute das letzte Geldstück hin; wir haben also aufgezehrt."

Gutenberg seufzte. Dieser Seufzer klagte bitter die Verhältnisse an, die sich für ihn so ungünstig gestaltet hatten.

„Darum meine ich, Ihr solltet klug sein und Eure Künste als ein Kapital betrachten, das Ihr in die Hände Anderer leget, um einen billigen Nutzen davon zu ziehen. Mir scheint Dritzehn's Antrag nicht so verwerflich."

Der Junker schwieg lange. Endlich stand er auf und sagte: „Wohlan, ich will Dritzehn nach Wunsch thun. Aber ich kann nicht länger harren, sondern muß eine Summe Geldes in Händen haben, um meine Arbeiten fortsetzen zu können. Diese soll Dritzehn zahlen und mir soll das Geld des Bürgers die Stufe sein, auf der ich meinem Ziele näher klimme." Mit diesen Worten verließ Gutenberg das Gemach, um sich nebst seinem Diener zur Ruhe zu begeben.

Gutenberg und der Notar.

Zwei Jahre nach den vorhin erzählten Begebenheiten finden wir Gutenberg in seiner alten Wohnung, im Kloster Arbogast. Aber er war nicht mehr jener heitere, jugendlich frische Mann, wie zu jener Zeit. Ach! diese beiden letzten Jahre hatten eine zerstörende Wirkung auf seine äußeren Verhältnisse hervorgebracht und selbst sein leibliches Aussehen zeigte an, daß er durch die Last des

Digitized by Google

Kummers und drückender Verhältniſſe tief gebeugt war. Auch die Wohnung zeigte auffallende Veränderungen. Das ſchmale Arbeitszimmer ließ nichts mehr von jener früheren Wohnlichkeit blicken. Alles, was damals den ritterlichen Wohlſtand des Bewohners verrathen hatte, war verſchwunden und das heitere Gemach war in die ſchmutzige Werkſtätte eines Arbeiters umgewandelt.

Gutenberg ſaß gebeugt im Lehnſtuhle. Lorenz war abweſend. Der Junker hatte den treuen Diener nach Mainz geſendet, um dort die Zinſen beizutreiben. Bleich, abgemagert, ſaß der große Mann vor ein paar ſchwarzbeſchmierten Tafeln, die aus vielen kleinen, hölzernen Buchſtaben zuſammengeſetzt waren. Durch eine einfache Vorrichtung wurden dieſe Reihen von Typen zuſammengehalten und ſo befeſtigt, daß ſie nicht aus ihrer Lage weichen konnten. Gutenberg hatte die Typen erfunden, dieſe Grundbeſtandtheile der Buchdruckerei. Jede einzelne Type hatte ein Loch, durch welche ſie an einem Drath aufgereiht werden konnten. Auf dieſe Weiſe ſetzte Gutenberg bereits ganze Zeilen, ja ganze Seiten von Wörtern zuſammen und befeſtigte die Schrift durch vier mit Schrauben verſehene Schlußhölzer aneinander. Eine ähnliche Schwärze, wie jene, welche zum Abzug von Holzſchnitten verwendet wurde, diente ihm, um dieſe Schrifttafeln zu färben und die Abzüge machte er auf eine ähnliche Art, wie Holzſchnitte abgeklatſcht werden. So weit war er mit der Ausführung ſeines großen Gedan-

Digitized by Google

kens gekommen und damit lag die Frucht einer zweijährigen, angestrengten Arbeit vor ihm.

Noch hielt er die große Sache geheim. Er ertrug geduldig Entbehrungen aller Art und obgleich sein Geist der Last der Sorgen um die gemeinsten Bedürfnisse des Lebens fast erlag, so brütete er doch unausgesetzt über seinem gewaltigen Gedanken und opferte alles, was er besaß, der Ausführung desselben.

Dritzehn hatte seinen Wunsch noch in demselben Jahre 1436 erreicht und erwarb sich durch kluge Anwendung der Kunst, welche ihm Gutenberg gelehrt hatte, bedeutende Summen. Der schlaue Bürger hatte seinen Vortheil wohl benützt. Gutenberg war jetzt in seinen Händen und ihm durch manche Vorschüsse, welche er von ihm erhalten hätte, verpflichtet. Hans Riffe, Vogt zu Lichtenau, hatte nebst einem dritten Theilnehmer, Anton Heilmann, in Verbindung mit Dritzehn, mit Gutenberg einen Vertrag geschlossen, in welchem sich Gutenberg verpflichtet hatte, sie das Stein- und Spiegelschleifen zu lehren. Hiefür mußte jeder von den Theilnehmern an den Lehrer eine Summe von 100 Gulden bezahlen. Bald hatten die Schüler die Künste ihres Lehrers inne, um deren Erlernung es ihnen vorerst zu thun gewesen war; bald aber bemerkten sie, daß Gutenberg noch andere Künste konnte und ausübte, die er sorgfältig vor ihren Augen verbarg. Warf das, was sie bereits erlernt hatten, schon einen hübschen Gewinn

Digitized by Google

ab; um wie viel mehr war nicht erſt von dem zu erwarten, dem Gutenberg Alles, was er beſaß, geopfert hatte und das auch den größten Theil deſſen verſchlang, was er verdiente oder erwarb. Niedrigem Eigennutz, verbunden mit Klugheit und geſchickter Benützung der Momente der Bedrängniß, in welchen ſich Gutenberg oft befand — dieſen wurde Gutenberg bald zum Opfer und es war nahe daran, daß er durch ſolche Kunſtgriffe um alles das gebracht wurde, was er durch den in ihm ſtrahlenden Genius und durch Anwendung ſeiner Kraft und Beharrlichkeit errungen hatte. Der Vertrag wurde erweitert und indem ſich die bisherigen Theilnehmer an demſelben zu einer ferneren Zahlung von 250 Gulden verpflichteten, erwarben ſie ſich dadurch das Recht, Gutenbergs ſämmtliche geheime Künſte zu erlernen. Jeder zahlte 50 Gulden ſogleich baar, die übrigen vier Theile des Lehrgelds ſollten in Friſten nachbezahlt werden.

Dritzehn zahlte vor der Hand nur 40 Gulden, während Riffe und Heilmann ihrer Verbindlichkeit ſich vollkommen entledigten. Aus welchem Grunde der geizige Dritzehn nur 40 Gulden zahlte, iſt nicht ſchwer zu errathen. Er wollte eine günſtige Gelegenheit abwarten, um von Gutenberg ſodann doppelte Vortheile zu ziehen. Solche Kunſtgriffe waren ihm bisher ſchon öfter gelungen.

Da fügte es die Vorſehung, daß Dritzehn plötzlich erkrankte und zwar ſo ſchwer, daß er beſin-

Digitized by Google

nungslos darnieder lag und keine Hoffnung zu seiner Wiederherstellung blieb. Binnen drei Tagen war er ein Raub des Todes.

Gutenberg hatte die Nachricht vom Tode seines Geschäftstheilnehmers augenblicklich erhalten. Dieser unerwartete Todesfall stürzte ihn in unendliche Verwickelungen, deren Lösung in diesem Augenblick nicht abzusehen war, und so sehr er Ursache hatte, sich über den Verlust eines so eigennützigen Freundes zu trösten, so war ihm doch ein Mann entrissen, an den er sich bisher in augenblicklichen Verlegenheiten ohne Bedenken hatte wenden können.

Neben manchen andern Bestimmungen sagte der Vertrag, dessen Haupttheilnehmer Dritzehn war, daß nach dem Tode eines Theilnehmers während der fünfjährigen Dauer der Gesellschaft alles Geschirr und gemachte Werk den andern Theilnehmern als Eigenthum zufallen solle; des Verstorbenen Erben aber nach Ablauf der Vertragsfrist einen Anspruch auf 100 Gulden machen könnten. Nun war Dritzehn mit 10 Gulden im Rückstande geblieben und mit der Hälfte von 200 Gulden gleichfalls; es waren demnach von ihm im Ganzen noch 110 Gulden zu entrichten. Wenn nun Dritzehns Erben jene 100 Gulden Entschädigung forderten, wie sollte Gutenberg das Geld dazu aufbringen? Er kannte Riffe und Heilmann zu genau, als daß er nicht eine Bitte, Dritzehns Antheil herauszuzahlen, für völlig vergeblich gehalten

Digitized by Google

hätte. Und wenn nun Dritzehns Brüder auf Bezahlung drangen, so verlor er all sein Geräthe und Werkzeuge, fast das Einzige, welches er besaß. Damit aber war sein Geheimniß entdeckt und verrathen, denn Riffe und Heilmann ließen unter keiner Bedingung von der Erfüllung des Vertrages ab und hatten dann das Recht, als Theilnehmer an demselben sich an Gutenbergs Eigenthum zu pfänden und schadlos zu halten. Wenn es dahin käme — das wußte Gutenberg gewiß — so hatte er gerade von ihnen keine Nachsicht zu erwarten.

In solche Gedanken versunken saß Gutenberg in seiner Arbeitsstube, als er plötzlich ein lautes Klopfen an der Thüre seiner Wohnung vernahm. Er stand auf, trat in die Wohnstube, verschloß aus zur Gewohnheit gewordener Vorsicht sorgfältig die Thüre der Werkstätte und eilte hinab, um zu sehen, wer ihm zu dieser Zeit Besuch zu machen gedenke. Doch wie erschrack er nicht, als er Dritzehns beide Brüder und in ihrer Begleitung einen Notar erblickte, der sich durch hartnäckige und ränkevolle Geschäftsführung einen bösen Namen in der Stadt gemacht hatte.

Die beiden Brüder des Verstorbenen waren Geschäftsleute aus Straßburg. Sie waren fast eben so bemittelt, als ihr verlebter Bruder, und allgemein verhaßt durch ihre schmutzige Habgier. Sie grüßten Gutenberg, der bei ihrem Anblick erbleichte, mit verlegenem Lächeln und sahen dann

Digitized by Google

auf den Notar, den sie zu ihrem Beistande mitgebracht hatten. Dieser bat Gutenberg, voranzugehen und den Weg nach seinem Wohnzimmer zu zeigen. Gutenberg, den diese Freiheit verdroß, hieß sie die Treppe hinaufgehen und droben im Wohnzimmer seiner warten. Er verschloß hinter den Eintretenden die Thüre und folgte ihnen auf dem Fuße nach. Oben angelangt warfen die Brüder neugierige Blicke umher und waren nicht wenig betroffen, als sie bemerkten, wie wenig sich hier ihren suchenden Augen zur Betrachtung darbot. Der Notar griff, nachdem er sich ohne Umstände an den Tisch gesetzt hatte, in die Tasche seines Mantels, nahm einige Pergamente hervor, eine Rolle Papier, eine Büchse mit Federn, stieß ein mit einem Stachel versehenes hörnenes Tintenfaß in die Mitte des Tisches, drehte den aufgeschraubten Deckel ab und machte sich bereit, sein Geschäft zu beginnen. Gutenberg war über alles dieses mehr verwundert, als erschrocken. Das Benehmen des Notars gab ihm seine volle Ruhe wieder. Er rückte sich einen Stuhl am Tisch zurecht und lud die Dritzehns durch einen Wink mit der Hand ein, am Tische Platz zu nehmen. Diese lehnten es jedoch mit verlegener Miene ab und blieben, die Hüte in der Hand, in der Nähe der Thüre stehen.

„Mein Amt und meine Person werden Euch bekannt sein?“ sprach der Notar. Gutenberg erwiederte diese Bemerkung durch ein leichtes Kopfnicken.

Digitized by Google

„Diese Männer hier sind Georg Dritzehn und Nikolaus Dritzehn, die Brüder des gestern im Herrn entschlafenen Goldschmieds Andreas Dritzehn, mit dem, wie diese hier liegende Abschrift bezeugt, Ihr, Junker Johannes Gensfleisch, nebst dem Vogt Riffe von Lichtenau und Anton Heilmann dahier, in einer vertragsmäßigen Geschäftsverbindung gestanden seid."

Auch auf diese Bemerkung fand Gutenberg nichts zu erwiedern.

„Ihr erkennt die Richtigkeit dieser Abschrift und diese Unterschrift von Eurer Hand hier unten wahrscheinlich an, Junker?"

„Wozu diese Frage, Herr?" erwiederte Gutenberg kurz.

„Das werde ich Euch sogleich erklären, Junker Gutenberg, seid nur so gut, zu erklären, ob Ihr diesen Euren hier unten stehenden Namen selbst geschrieben habt und diese Urkunde hier anerkennt?"

Gutenberg ergriff das Dokument, warf einen flüchtigen Blick hinein und sagte sodann: „Die Urkunde ist richtig und die Unterschrift ist von meiner Hand."

„Dieser von Euch anerkannte Vertrag berechtigte Andreas Dritzehn, von Euch gewisse Dinge zu erlernen, welche leider — und zwar gegen alles Recht und alle Ordnung — im Vertrage selber nicht namentlich beschrieben und aufgeführt sind. Aus diesem Grnnde habe ich kein Recht, von Euch zu fordern, daß Ihr mir nennet, welche

Digitized by Google

Geschäfte Ihr mit dem seligen Dritzehn getrieben oder welche Künste Ihr ihm gelehrt habt. Der Vertrag sagt aber, daß die Erben das Recht haben, für die von Dritzehn gemachten Abschlagszahlungen und baaren Einlagen die Summe von 100 Gulden als Entschädigung und zwar nach Ablauf der fünfjährigen Vertragsfrist zu fordern. Da Ihr nun den Vertrag anerkannt habt, so ersuche ich Euch, mir eine Schuldverschreibung über die Ein hundert Gulden auszustellen, welche Ihr an diese beiden Erben des Andreas Dritzehn, ihres Bruders, zu zahlen verpflichtet seid."

„Das bin ich keineswegs zu thun verpflichtet," entgegnete Gutenberg ruhig.

„Und weshalb glaubt Ihr, diese klare Bestimmung des Vertrags nicht erfüllen zu müssen?" fragte der Notar.

„Weil ich selbst an Andreas noch wohlbegründete Forderungen zu machen habe," war die ruhige Antwort. Die Bürger gaben Zeichen eines wirklichen oder erkünstelten Staunens von sich und der Notar winkte ihnen, ruhig zu sein. Dann sprach er:

„Worin bestehen diese Forderungen?"

„Wenn Ihr den Vertrag gelesen habt und mit den Handscheinen versehen seid, die ich Dritzehn für die an mich geleisteten Zahlungen ausgestellt habe, so werde ich Euch beweisen, daß ich noch wohlbegründete Forderungen an Dritzehn zu machen habe."

Digitized by Google

„Die Scheine sind hier," sagte der Notar, „doch sagt mir vorher: glaubt Ihr an Dritzehns Nachlaß diese Forderungen stellen zu können?"

„Allerdings," sagte Gutenberg.

„So erkennt Ihr damit an, daß durch Dritzehns Tod die durch den Vertrag aufgerichteten Rechtsverbindlichkeiten keineswegs erloschen sind, sondern noch in aller Kraft fortbestehen? Erkennt Ihr das an?"

„Ja, ich erkenne es an und werde darauf bestehen!" sagte Gutenberg bestimmt.

„Gut, ich sehe, daß Ihr ein Ehrenmann seid und wir werden uns vergleichen können," sagte der Notar schlau lächelnd. „Diese beiden Männer hier haben dasselbe gute Vertrauen zu Euch und wollen deshalb vor der Hand von ihrem wohlbegründeten Rechte keinen Gebrauch machen, sondern sich mit Euch und den andern Theilnehmern am Vertrag betheiligen. Sie verpflichten sich nämlich, Alles was der Verstorbene allerdings vertragsmäßig nachzuzahlen gehabt hätte, wenn er nämlich bis zum Ende der Vertragszeit gelebt hätte, zu zahlen und wünschen dagegen, als Theilnehmer an der Stelle ihres verstorbenen Bruders in das Geschäft aufgenommen zu werden. Dieses vortheilhafte Anerbieten wird Euch ohne Zweifel sehr willkommen sein, weil Ihr dadurch den doppelten Vortheil habt, erstens einer lästigen Störung des Geschäfts durch die Herauszahlung der Summe von 100 Gulden entledigt zu werden und dann noch

Digitized by Google

den Gewinn der Summe von 110 Gulden, welche Dritzehn später an Euch zu zahlen gehabt hätte."

Gutenberg erstaunte nicht wenig über diese unerwartete Wendung der Sache und war so überrascht, daß er für den Augenblick das Antworten vergaß. Der Notar drang vorsichtig auf Entscheidung, indem er nochmals wiederholte, was er gesagt hatte. Allein Gutenberg durchsah sogleich, worauf die ganze Sache hinauslief und antwortete:

„Nicht genug, daß mir durch Dritzehns Tod eine Summe von 110 Gulden zu entgehen droht, deren Bezahlung ich von seinen Erben wahrscheinlich erst nach langen Mühen erhalten werde, fordern sie jetzt von mir, daß ich sie am Geschäft theilnehmen lasse und zwar zu Zweien statt des einen Verstorbenen, und dafür wollen sie nichts entrichten, als die Schuld des Verstorbenen? Nun wahrlich, das ist wirklich eine freche Forderung?"

„Bleibt ruhig, Junker," rief der Notar, der die Sache nicht so leichten Kaufes aufgeben wollte; „bleibt ruhig. Ueberlegt erst, wir wollen das, was Ihr gesprochen habt, nicht gehört haben. Sagt, unter welcher Bedingung wollt Ihr diese wackern Männer am Geschäft theilnehmen lassen?"

„Wenn sie die Schuld ihres Bruders zahlen, wenn sie jeder 50 Gulden einlegen und 200 Gulden binnen zwei Jahren jeder in Fristen zahlen, wie es die Bedingungen dieses Vertrags bestimmen, so will ich sie theilnehmen lassen und die

Digitized by Google

beiden Mittheilnehmer zu ihrer Aufnahme zu bringen suchen," sprach Gutenberg.

Der Notar sah die beiden Brüder an und bemerkte sogleich, daß sie durchaus keine Lust hatten, solche Bedingungen einzugehen. Darum sprach er:

„Das ist gewiß nicht Euer Ernst, Junker. Bedenkt, was Ihr fordert! Es ist übertrieben!"

„Weshalb sollte es nicht mein Ernst sein?" rief Gutenberg zornig. „Seid Ihr gekommen, um mit mir zu scherzen?"

„Ist das Euer letztes Wort?" sprach der Notar.

„Genug der Worte, ich habe nichts mit Euch gemein," rief Gutenberg verächtlich.

„So müßt Ihr mir die Schuldverschreibung über die hundert Gulden Entschädigungssumme geben, Junker," entgegnete der Notar, indem er sich zum Schreiben fertig machte.

Da stieg der alte ritterliche Trotz in dem Mainzer Patrizier mit heißer Gluth auf. Er fuhr mit der Hand über den Tisch, warf Alles, was der Notar dort ausgebreitet hatte, hinunter und rief, indem er aufsprang und die Thüre öffnete:

„Hinaus, Federheld, hinaus mit Euch allen!" Und mit größter Eile entfloh das Kleeblatt vor dem Zornblick des Gereizten.

Digitized by Google

Gutenbergs Vorladung zum Gericht. Das erſte gedruckte Buch. Geſchriebene Bücher. Geringe Bildung der damaligen Menſchen. Allgemein verbreitete Schriften. Gutenberg vor dem Gericht in Straſsburg.

Der hohe Rath, Bürgermeiſter und Schöffen der Stadt Straßburg empfing noch an demſelben Tage die Klage des Notars gegen Gutenberg und ſeine Geſchäftsgenoſſen im Namen der Gebrüder Dritzehn. Am nächſten Tage wurden die Beklagten durch Rathsboten vorgeladen, um am dritten Tage nach der geſchehenen Vorladung vor dem Rathe zu erſcheinen.

Riffe, der Vogt, ein beſonnener Mann, eilte ſogleich nach Straßburg, aber nicht, um Gutenberg als Beiſtand zu dienen, ſondern um unter allen Umſtänden ſeine Sache zu verwahren und, falls Gutenbergs Eigenthum gepfändet werden ſollte, dasſelbe gegen Erlegung der Schuldſumme an ſich zu bringen. Hans Heilmann benahm ſich perſönlich mit Gutenberg, beklagte das entſtandene Zerwürfniß mit Dritzehns Erben und ſah furchtſam dem Beginn des Prozeſſes entgegen. Die einzige treue Seele, welche Gutenbergs Laſt redlich tragen half, war Lorenz, der wenige Stunden nach dem Vorfalle mit dem Notar in Gutenbergs Wohnung aus Mainz zurückkehrte. Er brachte Geld, das er dort erhoben hatte, und außerdem noch viele angenehme Nachrichten. Rath und Bürgerſchaft von Mainz lebten in Frieden. Viele vom Adel waren

Digitized by Google

wieder in die Stadt zurückgekehrt. Henne Gensfleisch, Gutenbergs Ohm (Oheim) hatte den Hof zum Jungen gemiethet, da Gutenbergs Stammhaus „zum Sorgenloch“ *) von Gutenbergs älterem Bruder in Folge dessen gänzlichen Wegzuges von Mainz verkauft worden war.

Henne hatte unsern Johannes von Jugend auf besonders lieb gehabt und bot ihm nun in seinem ermietheten Hause zu Mainz freie Wohnung an. Diese letztere Nachricht war unserem Gutenberg sehr willkommen, weil die jüngsten Vorfälle in Straßburg, so wie einige frühere, ihm den Aufenthalt in dieser Stadt zu verleiden begannen. Jetzt beschloß er, den Ausgang des Prozesses abzuwarten und dann sich entweder für das Bleiben zu entscheiden, bis der Vertrag mit Riffe und Heilmann abgelaufen wäre, oder ihn zu brechen und nach Mainz zu ziehen. Es kam nun darauf an, wie sich Riffe und Heilmann vor Gericht oder nach der Gerichtsverhandlung benehmen würden. Im Jahre 1444 war dieser Vertrag abgelaufen.

Gutenberg stand jetzt am Ziele seiner Wünsche. Jahrelanger eiserner Fleiß, Beharrlichkeit, Nachdenken und unendlich viele kostspielige Versuche hatten ihn an das Ziel seiner Wünsche gebracht. Das erste gedruckte Buch war fertig.

---

*) Gegenwärtig Wambalder Hof, Eigenthum der Familie Lautern, Ecke der Pfandhaus- und Emmeransstraße in Mainz.

Digitized by Google

Ehe die Buchdruckerkunst erfunden war, gab es zwar auch schon Bücher, aber alle diese Bücher waren geschrieben. Es nährten sich vor dem Jahre 1444 eine Menge Menschen vom Bücherabschreiben und fast alle Mönche und Nonnen in den zahlreichen Klöstern damaliger Zeit beschäftigten sich damit. Natürlich waren die Bücher theuer und nur der Reiche konnte sie anschaffen, besonders wenn sie, wie es damals sehr häufig geschah, mit einem großen Aufwande von Kunst und Fleiß geschrieben waren. Der Titel des Buches, die Ueberschriften der Kapitel und besonders die Anfangsbuchstaben derselben waren meist prachtvoll gezeichnet, oft sogar auf Goldgrund köstlich gemalt. Es gibt noch viele solcher geschriebener Bücher aus jener Zeit, namentlich Meßbücher, Bibeln, Chroniken, und unsere Leser werden wohl thun, wenn sie sich durch Vermittlung ihrer Aeltern ein solches zeigen lassen.

Nur Reiche konnten eine Bibel anschaffen, denn ein solches Werk kostete wohl mehr als 1000 Gulden, was für die damalige Zeit eine überaus große Summe war. Aermere begnügten sich damit, wenn sie ein Horarium, ein auf Pergament geschriebenes kleines Gebetbuch zum Gebrauch während der heil. Messe, erlangen konnten. Aber auch diese etwa aus 36 Seiten bestehenden Büchlein waren schon sehr theuer und den meisten Menschen würde ihr Besitz nichts geholfen haben, weil — sie nicht lesen konnten. Unter zehn Menschen in der Stadt verstanden damals diese Kunst kaum zwei oder

Digitized by Google

drei. Auf dem Lande galt einer, der lesen konnte, für ein Muster von Geschicklichkeit und Gelehrsamkeit. Wie hätten es aber die Menschen auch lernen sollen, da der Unterricht in den Schulen auf einer so niedrigen Stufe stand, daß er sich allein damit beschäftigte, die Kinder mit den Meßceremonien und andern Gebräuchen der Kirche bekannt zu machen und ihnen die allernöthigsten Lehren des Christenthums und einige wenige Gebetformeln einzuprägen. Die Lehrer der damaligen Zeit waren meist Leute, welche selbst sehr wenig gelernt hatten. Wer aber selbst nicht viel versteht, der kann auch andere nicht wohl unterrichten.

In den Städten bestanden Lateinschulen, welche meist durch Klostergeistliche gehalten wurden. Unter diesen gab es mitunter gelehrte tüchtige Männer und der Hauptzweck der Schulbildung ging dahin, die Schüler Latein zu lehren. Auf das gründliche grammatikalische Erlernen der deutschen Muttersprache wurde aber nicht gedacht. Das Lehrbuch der lateinischen Sprache war die Grammatik des Aelius Donatus, welche damals in allen Schulen eingeführt war. Dieser Donat war vieltausendfach durch Abschriften verbreitet und daher die Abschrift desselben ein einträgliches Geschäft der Klosterbrüder oder Studenten.

Wir haben demnach zwei Bücher kennen gelernt, welche damals allgemein bekannt und verbreitet waren. Das eine war das Horarium, jenes kleine Meßgebetbuch; das zweite größere war das be-

Digitized by Google

kannteſte Schullehrbuch der damaligen Zeit, der Donat.

Jedes von dieſen Büchern mußte eine große Verbreitung finden und Käufer in Menge, wenn es gedruckt werden konnte. Der Donat forderte einen großen Aufwand von Zeit und Hilfsmitteln. Das Horarium dagegen war leichter herzuſtellen. Gutenberg ſah dieſes Werk genau durch, berechnete, was er wohl zu demſelben nöthig haben dürfte und begann ſodann ſeine Arbeit: die Charaktere zum Abdruck in Holz zu ſchneiden. Alles dieſes that er ſelbſt, damit ſeine Erfindung nicht verrathen werden möchte. Während er dieſe vielen Typen mühſam ſchnitt, kam ihm von ſelbſt der Gedanke an eine ſchnellere Vervielfältigung derſelben und während er mit Kummer bemerkte, wie ungleich ſie ſich unter einander trotz der äußerſten Sorgfalt waren und wie ſchnell ſie ſich abnutzten, entſtand bei ihm der Wunſch, ſie aus einem Stoff zu formen, der der Abnutzung hartnäckiger, als Holz, widerſtand. Es ging Gutenberg demnach wie jedem Lernenden: er begann erſt recht zu lernen und alle Schwierigkeiten ſeiner Erfindung einzuſehen, als er ſich mit dem erſten Verſuch beſchäftigte, ſie auszuüben.

Das Horarium war fertig; neun Tafeln umfaßte der Text; jede Tafel hatte vier Seiten oder Columnen. Gutenberg hatte von jeder Tafel einige Abdrücke gemacht und zwar auf dieſelbe Weiſe, wie man Holzſchnitte zu vervielfältigen pflegt. Die

Digitized by Google

Schrift ſtand leſerlich auf dem Pergament, weniger deutlich auf Papierblättern; aber in Hinſicht der Schönheit ſtand ſie weit hinter den geſchriebenen Büchern zurück, denn die Buchſtaben waren ſich weder in ihrer Größe, noch in ihrer Form gleich. Vielmehr nahmen ſie ſich gegen die Schrift grob aus, ihre Endlinien waren verwiſcht und die Zeilen liefen nicht gerade von einer Seite der Columne nach der andern. Das Ganze hatte demnach keineswegs ein gefälliges Anſehen und ſtand hinter einem nur von einem mittelmäßigen Schreiber angefertigten Horarium weit zurück. Aber was war nicht gewonnen, als dieſer erſte Verſuch einer Schriftvervielfältigung durch zuſammengeſetzte Typentafeln vollendet war. Tauſende von Abdrücken konnten gemacht werden und zwar in ganz kurzer Zeit, während der geübteſte Schreiber viele Tage lang an einem einzigen Exemplar arbeitete. Jetzt waren noch zwei Hauptſchwierigkeiten zu überwinden: eine taugliche Schwärze mußte bereitet und beſſere gleichmäßigere Buchſtabenformen mußten geſchnitten werden. Ein Mittel, die Schrift ſchnell und mit Zuverläſſigkeit zu vervielfältigen, dieſes — die Preſſe — erſann Gutenberg erſt in ſpäterer Zeit. Aber damals ſchon dachte er an den Guß der Buchſtaben und wir werden bald ſehen, daß ſeinem Genius auch dieſe Erfindung beſchieden war.

Dieſes große Werk öffentlich preiszugeben, ſich die Frucht Jahre langer Mühe und Arbeit rauben zu laſſen, davor hütete ſich Gutenberg. Aber die

Digitized by Google

ersten Früchte seiner Anstrengungen, die Typentafeln, verriethen seine Kunst, wenn sie Jemand zu Gesicht bekam und der jetzige Augenblick war geeignet, ihm keineswegs unnöthige Besorgnisse einzuflößen. Darum packte er ängstlich seine neun Tafeln und alles übrige, wodurch seine Erfindung verrathen werden konnte, zusammen, trug es hinab in die Stallung seines Hauses und verbarg dort alles an einem trockenen Platze. Dann heftete er die Abzüge seiner Tafeln zusammen, so daß die Horarien kleine Bände darstellten und verwahrte sie ebenfalls sicher vor neugierigen Blicken. Alles übrige in seinem Arbeitszimmer ließ er in derselben Ordnung, wie es seine Geschäftsgenossen zu sehen gewohnt waren. Unter solchen Vorbereitungen kam der Tag heran, an welchem der Streit zwischen ihm und Dritzehns Brüdern vor Gericht verhandelt werden sollte.

Gutenberg rüstete sich, um mit der seinem Stande gebührenden äußern Auszeichnung vor Gericht zu erscheinen. Ein schwarzer mit Pelz verbrämter Sammtmantel, ein braunseidenes Unterkleid, eine weiß und gelbseidene Schärpe, an der das silberbeschlagene Schwert hing, ein feiner schwarzer Hut mit weißer und gelber Feder und mit silbernen Sporen versehene Stiefeln vollendeten den Anzug des adeligen Junkers. Lorenz war nach damaliger Sitte fast wie ein Reisiger gekleidet. Darum klirrten Sporen an seinen großen Reiterstiefeln von gelbem Rindleder. Das Barett

Digitized by Google

saß keck auf der rechten Seite seines Hauptes und ein schweres Schwert hing an dem mit Stahlbukkeln besetzten Gürtel.

Das Gericht fand nach damaliger Sitte statt in dem Refektorium eines Klosters, und die Richter bestanden theils aus Rathsherren, theils aus Rechtsanwälten und Geistlichen. Es waren in allem 14 Personen. Diesen gegenüber standen Dritzehns Brüder mit ihrem Anwalt und Gutenberg, der keinen Rechtsgelehrten zu Rath gezogen hatte, weil er sich auf sein gutes Recht verließ, nebst Lorenz, dem Vogt Riffe und Heilmann.

Das Gericht begann mit der feierlichen Vereidung aller Personen, die bei dieser Sache mittelbar oder unmittelbar betheiligt waren. Zuerst wurde der Anwalt der Dritzehn beeidigt, dann mußten Georg und Nicolaus Dritzehn schwören und zuletzt wurde Gutenberg und dessen Diener Lorenz, Hans Riffe und Heilmann eidlich zur Wahrheit verpflichtet. Unmittelbar hernach begannen die Verhandlungen.

Der Anwalt legte den Richtern verschiedene Dokumente vor, den Vertrag Gutenbergs mit seinen Geschäftsgenossen und drei Empfangscheine, welche Gutenberg für geleistete Zahlungen an Dritzehn ausgestellt hatte. Gutenberg wurde zur Einsicht der Schriften eingeladen und sodann befragt, ob er die Dokumente für echt und richtig anerkenne. Dieses that er unbedenklich. Dasselbe

Digitized by Google

geschah auch nach ihm von Heilmann und dem Vogt Riffe.

Hierauf wurde den Richtern der Vertrag vorgelesen und nachdem sie mit dem Inhalt desselben bekannt waren, wurde der Anwalt aufgefordert, seine Klage zu stellen. Er that dieses auf eine so schlaue Weise, wie nach seinem Charakter und seinen Einsichten zu erwarten war. Als er geendet hatte, erhielt Gutenberg die Erlaubniß, seine Sache zu vertheidigen. Dieses geschah einfach und mit Berufung auf die klaren Bestimmungen des Vertrages. In Hinsicht auf diese suchte er nachzuweisen, daß Dritzehns Erben keineswegs etwas von ihm zu fordern hätten, daß er vielmehr die volle Erfüllung der Vertragsbestimmungen von ihnen verlangen könne, weil die Entschädigungssumme von 100 Gulden nur erst nach Erlegung des vollen Lehrgeldes von 250 Gulden gefordert werden dürfte. Nun habe Gutenberg von Dritzehn zwar 140 Gulden laut der Scheine erhalten, aber mit 110 Gulden sei Dritzehn im Rest geblieben. Diese 110 Gulden sei Dritzehn ihm und seinen Geschäftsgenossen noch schuldig und Dritzehns Erben verpflichtet, zu zahlen. Außerdem hätte er noch 75 Gulden von Dritzehn gut, wie er durch einen besondern Schein bewies — er legte hierbei das bezügliche Dokument vor — und zwar für gelieferte Arbeiten, mit deren Bezahlung ihn Dritzehn bis nach Erlegung der Lehrgeldsumme vertröstet habe. Demnach betrage das Guthaben der Gesellschaft 110

Digitized by Google

und sein Guthaben 75 Gulden, zusammen also 185 Gulden, welche Dritzehns Erben bezahlen müßten."

Gegen dieses wendete der Anwalt mancherlei ein. 140 Gulden abgezogen, sagte er, die Dritzehn bereits entrichtet hätte, blieben nur 35 Gulden. Da aber der Schein von Dritzehns Hand nicht sei, was durch Vergleichung mit andern Handschriften Dritzehns erwiesen werden könne, so müsse vielmehr Gutenberg außer den 100 Gulden auch noch die von Dritzehn eingelegten 140 Gulden zurückzahlen. Dieses nach Recht zu entscheiden, bitte er das Gericht.

Gutenberg war nicht wenig betroffen über diese unerwartete Wendung der Dinge. Da zwischen beiden Partheien kein Vergleich herzustellen war, so entschieden die Richter nach langer Berathung, daß Gutenberg an Dritzehns Erben noch 15 Gulden herauszahlen müsse. Hiebei gingen sie auf folgende Weise ziemlich willkührlich zu Werke. Sie nahmen an, daß Gutenberg von Dritzehn 250 Gulden zu fordern hatte, aber nur 110 Gulden erhielt. Dritzehn habe nun 140 Gulden bezahlt, die den Erben nicht entgangen wären, wenn sich Dritzehn mit Gutenberg nicht in diesen Vertrag eingelassen hätte. Da nun auf diese Weise beide Theile in Schaden stünden, so sei es billig, anzunehmen: Gutenberg habe noch 110 Gulden zu erhalten und 140 Gulden seien schon Dritzehns Erben zum Nachtheil von ihm bezahlt. Zwischen diesen Summen

Digitized by Google

stelle sich ein Unterschied von 30 Gulden heraus, von diesem müsse jede Parthei noch die Hälfte verlieren, Dritzehns Erben 15 Gulden und Gutenberg solle also an sie statt der 100 Gulden Entschädigung noch 15 Gulden herauszahlen. Alle Einwendungen sowohl des Notars, als auch Gutenbergs blieben vergeblich und um dieser unangenehmen Sache entledigt zu sein, zahlte Gutenberg das Geld sogleich vor Gericht an die Erben aus.

Auf eine so seltsame Weise endete dieser Rechtsstreit. Da aber Riffe und Heilmann sahen, wie wenig Rechte ihnen der Vertrag, den sie mit Gutenberg geschlossen hatten, gewährte, so vereinigten sie sich später mit ihm über die gänzliche Auflösung desselben, so daß kein Theil an den andern weder etwas zu fordern habe, noch zu zahlen ferner schuldig sei, sondern daß der ganze Handel als nicht geschehen zu betrachten sein und als abgethan und für immer beschlossen gehalten werden solle.

Niemand empfand die Befreiung von so lästigen Banden mit größerem Jubel, als Gutenberg, und nun erst wagte er es, mit seiner großen Erfindung hervorzutreten. Bald erhob sich am Dom in Straßburg ein Verkaufsladen, woselbst Abecedarien (gedruckte A-B-C-Tafeln) und vollständige, in Leder hübsch gebundene, gedruckte Horarien verkauft wurden. Mit welchen Empfindungen die Masse des Volkes, dann die Geistlichkeit und die

Digitized by Google

Gelehrten, endlich die große Zahl der vom Bücherabschreiben sich nährenden Menschen dieſe erſten Beweiſe einer Erfindung ohne Gleichen und von unabſehbar wichtigen Folgen begrüßte, dieſes werden unſere Leſer aus den folgenden Capiteln dieſer Schrift erſehen.

Die Bücherabſchreiber.

Es lag in der Nähe des Straßburger Doms eine Schenke, in welcher ſich täglich eine ſeltſame Geſellſchaft zum Weintrunk zu verſammeln pflegte. Dieſe Schenke beſtand im Erdgeſchoß aus einem großen gewölbten Tennen und in dieſem pflegten gewöhnlich Leute niederen Standes, Bauern, Handwerker u. dergl. zu zechen. Von dieſem Tennen führte eine Treppe nach einem etwa ſechs Fuß höher liegenden Schenkſtübchen, das in den Fenſtern ſchöne auf Glas gemalte Wappen zeigte. Die Wände dieſes Stübchens waren mit Eichenholz getäfelt, das ſorgfältig mit Wachs gebohnt war. Auf kleinen Geſimſen ſtanden Kannen von prächtig glänzendem Zinn, welche jedoch nur der Zierde wegen da zu ſein ſchienen, denn alle Gäſte bekamen Humpen von demſelben Metall, welche die großen elſäßer Schoppen faßten. Der Wirth, ein gemüthlich ausſehender alter Bürger, ſaß rechts von der Kellerthüre in einer Art kleinem Verſchlag und ſcherzte heiter mit den ihm zunächſt ſitzenden Gäſten. Diejenigen, welche in das Schenkſtübchen einzutreten für gut fanden, wurden dagegen von der

Digitized by Google

Wirthin bedient, einer kräftigen Frau, deren Aussehen Fleiß, Reinlichkeit und deren hübsche obwohl alternde Züge gesunden Menschenverstand verriethen. Diese wackere Frau saß noch allein im Schenkstübchen und ihre fleißigen Hände waren mit der Spindel beschäftigt. Dazwischen warf sie einen kurzen Blick hinaus auf die Straße, um die Vorübergehenden zu mustern. Endlich legte sie schnell ihr Geräthe bei Seite, raffte alles zusammen, was auf dem Tisch lag und verschloß es in ein Wandschränkchen. Dann ergriff sie einen Lappen, reinigte Tisch, Bänke und die schweren eichenen Stühle vom Staub und wurde während dieses Geschäfts von mehreren Mitgliedern der Gesellschaft überrascht, welche sich täglich hier zu versammeln pflegte.

Die Eintretenden gehörten der damals ziemlich zahlreichen Zunft der Bücherabschreiber an. Sie grüßten die Wirthin kurz, wie gute alte Bekannte sich gegenseitig zu bewillkommnen pflegen und nahmen am Tische Platz, um ihr Gespräch fortzusetzen, welches über einen Gegenstand stattfand, der unsern Lesern bekannt genug ist, nämlich über Gutenbergs neue Bücher.

„Was man in der Welt nicht alles hört," rief einer, ein ältlicher Mann, der durch angestrengte Arbeit ganz schief verwachsen war.

„Es ist so!" betheuerte einer der Jüngeren, „ich habs mit meinen eigenen leibhaftigen Augen

Digitized by Google

gesehen und Ihr wißt, daß ich mein Geschäft verstehe."

„Erzähle, Diether, heraus mit deiner Geschichte!" riefen die übrigen, welche erst vor kurzer Zeit zu dem Sprechenden gekommen zu sein schienen.

„Daß ichs kurz fasse" begann der Aufgeforderte, ein Mann in den vierziger Jahren, von bleichem, kränklichem Aussehen und ernstem heuchlerischem Blick; „ich war heute droben im Kloster bei meinem geistlichen Herrn Bruder — Ihr kennt ihn ja alle?" unterbrach er sich selbst, indem er die Uebrigen der Reihe nach ansah.

„Ja wohl, Pater Anselm," erwiederten einige, andere antworteten nur durch ein Kopfnicken und der Sprecher fuhr fort:

„Mein Bruder empfing mich mit finsterer, bedauerlicher Miene, die dem frommen Mann — er bekreuzte sich bei diesen Worten — sonst fremd ist und sprach: Lieber Bruder Diether, du und alle deine Geschäftsgenossen, die ihr durch Abschreiben der Bibel oder anderer heiliger Schriften, oder durch Abschriften von Lehrbüchern weltlichen Inhalts euer Brod ehrlich und christlich erwerbet und zum Wohlgefallen unserer heiligen Kirche oder zum Nutzen und Frommen der lieben lernenden Jugend thätig seid, ihr alle befindet euch in großer Gefahr, Verdienst und Erwerb durch die höllische Kunst eines Zaubermeisters und Teufelsbanners zu verlieren."

Digitized by Google

„Heiliger Franziskus!“ rief einer der Zuhörer voll Schrecken, während alle übrigen Zeichen des größten Staunens und Entsetzens an den Tag legten.

„Ihr alle,“ fuhr Diether fort, „werdet arme brodlose Leute und seid mit Weib und Kindern dem bittern Hungertode preisgegeben, wenn nicht das Gebet und der Beistand der Martyrer und ihrer Königin, der heiligen Jungfrau, die Gewalt des Satans hemmt, der da herumkreucht, wie ein Leu, suchend, wen er verschlinge!“ Alle bekreuzten sich andächtig und furchtsam. Diether fuhr fort:

„Ich erschrak heftig; aber ich wagte doch zu fragen, woher denn diese schreckliche Gefahr käme, wer uns Brod und Verdienst nehmen wolle und wie das zugehen solle? Da antwortete mein frommer und sehr ehrwürdiger Bruder Anselm und sprach:

„Lieber Bruder Diether, ich weiß, du hast ein gottergebenes Herz und führst einen tugendhaften Wandel. Du besuchst fleißig die h. Messe und erfüllst als guter katholischer Christ die Pflichten gewissenhaft, welche die Kirche zu verrichten verordnet und befiehlt. Darum wird der Satan keine Gewalt über dich erhalten, wenn ich dich bekannt mache mit einem Ding, das nur durch seinen Beistand und seine fluchwürdigen Ränke allein zur Verwirrung und Verstörung aller frommen Gemüther und Christenseelen hat werden können.“

Digitized by Google

Nach dieſen Worten öffnete mein ehrwürdiger Bruder einen Schrank in ſeiner Zelle und nahm ein Käſtchen heraus, auf welches er mehrere heilige Kreuzzeichen und andere fromme mir unbekannte Charaktere mit Kreide geſchrieben hatte, ſtellte es auf den Tiſch und wies mich an, während er es öffnete, ein Paternoſter und den engliſchen Gruß dreimal zu beten. Endlich, meine Freunde, legte er zwei in Pergament ſauber gebundene Bücher auf den Tiſch, hieß mich etliche Schritte bei Seite treten, beſprengte die Bände mit Weihwaſſer, und fragte ſodann: für was ich wohl die auf dem Tiſch liegenden Dinge hielte?"

„Es ſind Bücher," antwortete ich, denn bei aller Vorbereitung durch meinen Bruder vermochte ich an ihnen nichts Sataniſches oder Diaboliſches zu entdecken."

„Ich ſehe an dir die Gewalt des böſen Feindes, mein lieber Bruder Diether," ſagte mein geiſtlicher Herr. „Alſo ſelbſt über eine ſo fromme Seele übt er Macht und iſt im Stande, ihre Sinne dergeſtalt zu verwirren, daß ſie nicht im Stande iſt, ſein Werk zu erkennen. Tritt näher," ſprach er weiter, indem er beide Bücher aufſchlug, „tritt näher und ſage mir: was ſiehſt du hier auf dieſen Blättern?"

„Ich näherte mich und ſah — eine Schrift, nicht ſchön, wie ſie ein geſchickter Schreiber zu machen verſtehen muß, aber groß, deutlich und regelmäßig, und etwa ſo, wie man Miſſalien zu ſchrei-

Digitized by Google

ben pflegt, aus denen von ziemlicher Entfernung geleſen werden muß. Ich las, und erkannte den Text ſogleich — es war das Horarium. Die Schrift war derb, ſehr ſchwarz, glänzend, die Zeilen nicht gerade, aber regelmäßig, jede Seite gleich groß, die Buchſtaben überall dieſelben, auf keiner Seite eine Zeile mehr, auf keiner eine weniger, alles, wie mit dem Zirkel ausgemeſſen."

„Für was hältſt du das, mein lieber Bruder Diether?" fragte der ehrwürdige Herr.

„Es iſt das Horarium," rief ich betroffen.

„Ja, Gott und allen Heiligen ſei es geklagt. Aber wie meinſt du, daß dieſe Bücher entſtanden ſind?"

„Sie ſind geſchrieben; wie ſollten ſie ſonſt entſtanden ſeyn?" ſagte ich verwundert über dieſe ſeltſam ſcheinenden Fragen.

„Verblendete Seele," rief mein Bruder, „und was hältſt du von dieſer — Schrift?" forſchte der geiſtliche Herr weiter.

„Sie iſt ſeltſam, wie ich noch keine ähnliche geſehen habe, nicht ſchön und richtig, aber feſt und leſerlich," ſprach ich, indem ich die Schrift abermals genau prüfte.

„Wohlan, Bruder," ſagte Anſelm, „hier haſt du Dinte, Feder und Pergament. Du biſt ein Schreiber — verzeiht, daß ich dieſe Worte wiederhole — du biſt einer, der im Schreiben an Geſchicklichkeit ſeines Gleichen ſucht; ſetze dich und

Digitized by Google

verſuche, ob du im Stande biſt, eine Zeile dieſer Schrift nachzuahmen."

„Die Sache ſchien mir leicht; ich ſetzte mich, ſchnitt mir die Feder zurecht und wollte meinem Bruder zeigen, daß ich nicht nur eine ähnliche, ſondern ohne viele Mühe wohl eine viel beſſere Schrift zu Stande bringen könnte. Aber hierin irrte ich ſehr. Nicht ein Wort, geſchweige denn eine ganze Zeile, wollte mir gelingen und nachdem ich wohl eine halbe Stunde vergebens daran gearbeitet, die Schrift nachzuahmen, mußte ich eingeſtehen, daß es mir unmöglich ſei."

„Mein Bruder faltete fromm die Hände und ſprach: Wohl biſt du außer Stande, dieſe Schrift nachzuahmen. Dem Himmel ſei Dank, daß du es nicht kannſt, denn wiſſe: dieſe Schrift iſt nicht geſchrieben von menſchlicher Hand und mit Dinte und Feder, ſondern auf eine Weiſe, zu der der Satan ſeinen Beiſtand geliehen hat. Hier — ſagte er, indem er das letzte Blatt aufſchlug — hier lies, was da ſteht und du wirſt mit Schreck erkennen, daß dieſe Bücher Werke des Teufels und nicht durch menſchliche Kunſt, Fleiß und Arbeit entſtanden ſind." *)

*) Die erſten Erzeugniſſe der Buchdruckerkunſt wurden von Gutenbergs Zeitgenoſſen mit abergläubiſcher Furcht betrachtet. Die Unwiſſenheit der Menſchen glaubte in dieſen Druckwerken mit Entſetzen die geheime Mitwirkung des Satans zu erkennen. Wir erinnern an das Mähr-

Digitized by Google

„Ich näherte mich und las ohngefähr folgende Worte: Dieſes Werk iſt nicht von menſchlicher Hand geſchrieben, ſondern durch eine neue geheime Kunſt abgedruckt und hergeſtellt. Johannes Gutenberg. Straßburg A. D. 1444. Ich erſchrak und jetzt erſt fiel mir die erſtaunliche unbegreifliche Gleichheit der Schrift auf. Ja meine Freunde: ein Buchſtaben ſtand, wie der andere, wie Ihr es bei der Schrift, die durch Holzſchnitte vervielfältigt iſt, ſchon geſehen haben werdet. Als ich aber mein Antlitz der Schrift näherte, ſpürte ich einen abſcheulichen Geſtank wie verbranntes Pech oder Schwefel. Nun bog ich ein Blatt um, um das Papier zu unterſuchen: ſiehe da ſprangen leiſe krachend einige Buchſtaben ab und ließen auf dem Papier die hellen Brandflecken zurück. *) Schaudernd warf ich die Bücher bei Seite und rieb meine Finger ab, denn vom Anfaſſen hatte ſich die ſchwarze Teufelsſchmiere und der abſcheuliche Geruch meiner Hand mitgetheilt.“

---

chen von Dr. Fuſt oder Fauſt, welches der Buchdruckerkunſt ſeine Entſtehung zu verdanken hat.

*) Gutenbergs Druckerſchwärze, die er verwendete, war eine lackartige Subſtanz, glänzend, ſpröde und ſprang, wenn ſie trocken war, wie Lack vom Papier ab, auf dem braune Spuren zurückblieben. Man hat noch Reſte alter Drucke aus Gutenbergs Zeit; die Buchſtaben fallen ab, weil die Schwärze noch ſo mangelhaft zuſammengeſetzt war.

Digitized by Google

Der Sprecher ſchauderte unwillkürlich und näherte ſeine Hände der Naſe, um zu verſuchen, ob nicht noch eine Spur von jenem Geruche, der ihn ſo ſehr erſchreckt hatte, an denſelben zurückgeblieben ſei. Die übrigen ſaßen horchend und der Dinge wartend, die noch kommen würden. In dieſem Augenblick traten einige Männer ein, die demſelben Gewerb, wie die bereits hier Sitzenden, angehörten. Mehrere riefen ſogleich, als ſie zur Thüre eintraten:

„Neue Zeitung! Habt ihr's ſchon gehört?"

„Was denn?" fragte der älteſte der am Tiſche Sitzenden.

„Der Satan iſt los," ſprach einer von den Neuangekommenen. „Man verkauft hier Bücher, die vom Teufel geſchrieben ſind."

Die Aufregung der Mitglieder dieſer Geſellſchaft wurde nun noch größer und es entſtand ein verwirrtes Hin- und Herreden. Eine Menge Fragen wurden geſtellt, auf welche keine Antwort erfolgte; Antworten wurden gegeben, welche zu den Fragen nicht paßten und die Geſellſchaft bot das Bild einer großen Verwirrung dar, bis endlich einer der Bücherſchreiber durch ſeine Erzählung die allgemeine Aufmerkſamkeit wieder zu feſſeln wußte. Hören wir ihm zu:

„Ich war alſo in der Nachmittagskirche. Da trat ein Pater auf die Kanzel und erzählte, daß geſtern vor dem Dom ein Laden zu ſehen geweſen, in welchem Horarien und A-B-C-Tafeln zum öffentlichen Verkauf

Digitized by Google

ausgestellt wurden. Aber das waren keine rechten von menschlicher Hand geschriebenen Bücher, sondern Schriften, mit Hilfe des Satans gedruckt und durch eine diabolische schwarze Kunst zu Stande gebracht. Diese Schriften hat ein fremder Mann verkauft, der nicht sagen wollte, wo sie angefertigt und gemacht wären. Er nannte sich Lorenz Beildeck aus Mainz und will bei einem gewissen Junker Gensfleisch in Diensten stehen. Aber das alles ist nicht wahr, sondern lauter sinnverwirrende satanische Gaukelei und Lüge. Viele Leute kauften solche Bücher, trugen sie heim und wollten sich darin erbauen. Aber alsbald rochen sie einen abscheulichen Gestank, wie ihn der Leibhaftige — Gott sei bei uns — hinterlassen soll, wenn er in der Welt erscheint. Auch die seltsame Schrift, die noch kein Mensch so gesehen hat oder nachahmen kann, picht und springt wie Glas von den Blättern ab und wo ein Buchstabe abgefallen ist, sieht man die Brandflecke, mit denen ihn der leibhaftige Satan aufs Pergament oder Papier mit heißer Klaue hingedrückt. Der Pater hat alle Christenseelen aufgefordert, diese höllischen Bücher ins Kloster abzuliefern, damit sie vernichtet und verbrannt werden können. Auch solls über den fremden Verkäufer mit Feuer und Schwert losgehen, wenn er es wagt, noch einmal seine verderblichen Bücher öffentlich feilzuhalten."

„Seht ihrs, Freunde," rief Diether, dessen Erzählung durch die des Sprechers fast wörtlich

Digitized by Google

bestätigt wurde, „seht ihrs, das ist des Teufels Werk! Sagen es nicht auch fromme Mönche, die doch auch gelehrte Männer und geschickte Schreiber sind? Nun hört, was mein Bruder, der Pater Anselm, noch weiter zu mir sagte:“

Während die Angekommenen sich zu den übrigen an den Tisch setzten, nahm Diether einen Schluck Wein und fuhr fort: „Daß diese Teufelsbücher so garstig aussehen, daß sie einen so diabolischen Geruch verbreiten und daß die Schrift so eigenthümlich wie geschmolzenes Pech glänzt und auf den Blättern eingebrannt ist; daß das Lesen in einem solchen Buch, obgleich es nur fromme heilige Gebete bei der Messe enthält, den Geist verwirrt und Wahnsinn und Tollheit erregt: dieses, meine Freunde, ist das Wenigste! Mein Bruder aber sagt, daß der, welcher diese Bücher macht, in einem Tage, ja in einer Stunde, wohl hundert und tausend solche Bücher hervorbringen könne...“

Ein allgemeines Geschrei, ein Ruf des Staunens und Entsetzens unterbrach den Sprecher. Endlich brach einer in die Worte aus: „Aber wie in aller Welt ist das möglich; wie fängt er das an?“

Ein Gelächter ohne Gleichen antwortete auf diese Frage. „Geh zum Lurlei, *) laß dirs sagen,

*) Der Lurlei, ein Felsen im Rhein, woselbst ein schönes Echo ist. Wenn die Dampfschiffe dort vorüberfahren,

Digitized by Google

Michel," rief einer der Munterſten. Andere ſchrieen: „Wir wollen Michel zu dem Gensfleiſch in die Lehre thun, wenn er nach ſolchen Teufelskünſten begierig iſt." Als Michel genug gefoppt war, nahm Diether wieder das Wort und ſprach:

„Freunde, wir Alle wiſſen unſer Geſchäft auszuüben. Ich ſchreibe ein Horarium ohne Initialen *) in einer Woche fertig und das will was heißen, darin werdet ihr mir beiſtimmen. Wenn aber die Schrift ſo fein ſoll, daß eine Zeile wie die andere, ein Buchſtaben ſo hübſch wie der andere, alles ſorgfältig gearbeitet und ſchöne verzierte oder gemalte Anfangsbuchſtaben eingezeichnet werden ſollen, ſo brauche ich ſechs bis acht Wochen und verdiene dann kaum das tägliche Brod. Nun, Freunde, der Gensfleiſch — oder wie er ſich ſonſt nennen mag, der kann in einem Augenblick, bis wir etwa einige Zeilen ſchreiben, Hunderte und Tauſende von ſolchen Büchern machen. Sagt, geht das mit rechten Dingen zu?"

„Hilf Himmel, wie wäre das möglich!" riefen die andern und nickten dem Sprecher, der ein ge-

---

wird ein Horn geblaſen, um das Echo zum Vergnügen der Reiſenden zu wecken.

*) Initialen nennt man die großen, prachtvoll gemalten und verzierten Anfangsbuchſtaben in alten Manuſkripten und Druckwerken. In die erſten Druckwerke wurden dieſe Anfangsbuchſtaben noch eingemalt oder geſchrieben.

Digitized by Google

wiſſes Anſehen über die übrigen geltend machte, Beifall zu.

„Wäre auch nicht der Geſtank, das Zeichen des Teufels, wäre nicht die gräuliche Höllenſchrift und ſähe man auch nicht die abſcheulichen Brandflecken, die Spuren der Teufelsklauen; ſo würde ſchon die gräßliche Wahrheit, daß der Gensfleiſch ſeine Sache ſelbſt geheime ſchwarze Kunſt nennt, ein ſicheres Zeichen ſein, daß der Schwarze ſie ihm gelehrt hat und ihm dabei beiſteht.“

„Ja, ja, ſo iſt es!“ riefen alle verwirrt durcheinander.

„Alſo der ſchwarze Satan iſt es, mit dem er im Bunde ſteht;“ ſchrie Diether, indem er zornig auf den Tiſch ſchlug, „und ein ſolcher Schwarzkünſtler und Höllenbraten ſoll es wagen dürfen, hier in unſerm chriſtlichen Straßburg, unter den Augen eines frommen heiligen Klerus, vor der Pforte unſeres weltberühmten ehrwürdigen Münſters ſeine Teufelsbücher zu verkaufen?“

„Und uns unſer Brod, mit dem wir ohnehin kaum Weib und Kind kümmerlich ernähren, wegnehmen?“ ſchrie Michel, dem es jetzt gelang, die rechte Saite anzuſchlagen.

Ein wildes Geſchrei antwortete auf dieſe Bemerkung, bei der all dieſe Leute eine geheime Angſt empfanden, da ihnen Erwerb und Nahrungszweig zu zerrinnen drohte. Eine lange Zeit verfloß, ehe ſich dieſe Aufregung legte. Endlich rief einer der Kühnſten:

Digitized by Google

„Das leiden wir nicht, Brüder, wir bringen lieber den Schwarzkünstler um, als daß wir alle mit Weib und Kind durch seine schwarze Kunst Hungers sterben!"

„Halt! nichts was gegen Gottes Gebot ist!" sagte Diether, indem er fromm die Augen emporhob. „Du sollst nicht tödten!" heißt das Gebot. „Nein, Freunde, ihm wollen wir kein Leid anthun, denn er ist schon mit Haut und Haar in den Händen des — Gott sei bei uns —!" Er und alle Tischgenossen bekreuzten sich andächtig. „Aber," fuhr er fort, „seine Teufelsbücher, denen laßt uns zu Leib gehen!"

„Wie soll das geschehen?" fragte der frühere Redner.

„Laßt uns von morgen an täglich des Morgens in den Münster zur Messe gehen und warten, ob sein Knecht wieder diese Werke des Satans feilbietet. Dann, Freunde, dann rufe jeder einen oder einige gute Nachbarn und gute Freunde zu Hilfe, eilet nach dem Münster, nehmt alle diese Teufelsbücher mit Gewalt weg, tragt sie hinaus vor die Stadt auf einen Hügel, zündet ein großes Feuer an und verbrennt und vernichtet sie, damit ferner keine ehrliche Christenseele daran Schreck und Aergerniß nehme."

„Ja, Diether hat recht," rief einer, „ich bin dabei."

„Ich auch, wir alle," schrieen die Andern, die dabei Befriedigung ihrer Rachbegierde, Vernichtung

Digitized by Google

einer gefährlichen, ihrem Erwerb nachtheiligen, Sache und eine gute Gelegenheit sahen, ihr Müthchen an einem einzelnen ohnehin dem Volkshasse preisgegebenen Menschen kühlen zu können. Alles wurde nun genau überlegt, ein förmlicher Plan entworfen und das Nöthige über dessen Ausführung festgesetzt. Einzelne, die nicht viel Lust bezeigten, an einem solchen Aufruhr Antheil zu nehmen, wurden schwer bedroht und mit den Worten: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich" schnell zum Schweigen gebracht.

So bereitete sich eine förmliche Verschwörung gegen Gutenberg und sein Werk. Es war das Aufbäumen des Vorurtheils, des Aberglaubens und des Brodneides gegen die neue Erfindung und den vielverheißenden Fortschritt. So urtheilten die Menschen über die Erstlinge der Buchdrukkerkunst. Aber all dieses Auflehnen gegen die große Erfindung war vergebens. Gott hatte beschlossen, daß sie die große Heerstraße der Geister, das Mittel zur Verbreitung nützlicher Kenntnisse, segensreicher Gedanken in alle Welt werden sollte und — sie ward es!

Die Erfindung der Buchdruckerpresse. Gutenbergs Traum.

Während im Weinhause eine Rotte bethörter und furchtsamer Menschen Racheplane gegen den Erfinder der Buchdruckerkunst schmiedete und die

Digitized by Google

Erſtlinge derſelben zu zerſtören ſchwur, ſaß er ſelbſt daheim im Arbeitsſtübchen und genoß mit inniger Befriedigung den Lohn einer langen ſchweren Arbeitszeit. Lorenz hatte einen glücklichen Verkauf gehabt; mehr als fünfzig Horarien waren abgegangen und nachdem die dringendſten Zahlungen von dem, was der treue Knecht verdient hatte, geleiſtet, der Buchbinder, der Papier- und Pergamenthändler befriedigt, und manche unentbehrliche Bedürfniſſe angeſchafft worden waren, blieb noch immer ein hübſches Sümmchen, von dem ſich ſchon einige Zeit ſorgenfrei leben ließ. Die Arbeit war jetzt ein Ausruhen gegen die Mühe früherer Tage. Lorenz war in alles eingeweiht und half treulich mit und Gutenberg hatte keine Urſache, ſein Zutrauen zu dem treuen Diener zu bereuen.

Heute hatte ihm Gutenberg die Erlaubniß ertheilt, auszugehen und ſich im Freien zu erholen. Es war ein lieblicher heller Herbſttag. Der blaue Himmel ſpiegelte ſich mit ſeinen ſchönen dahinziehenden Wolken in der grünklaren Rheinfluth. Lieder ſchallten von den Bergen; frohe Geſänge der Schiffer tönten über den Strom herüber und ein einſames Vögelein lockte aus den Erlen am Ufer mit hellem Girren. Zum Liede war auch Lorenz geſtimmt und er ſchloß ſich daher bald einer frohen Schaar an, die mit heiterem Geſang einem nahen Dörfchen zuzog, um ſich dort vergnügt zu machen.

Digitized by Google

Gutenberg saß daheim; für ihn hatte die freie Natur keine Reize; ein anderes Sehnen wogte in seiner Brust, ein anderer Wunsch, den er mit heisser Sehnsucht zu erreichen strebte, verdrängte bei ihm alle andern Wünsche: ihm opferte er freudig Zeit und Kraft, ihm opferte er Alles, selbst die Erholungsstunden, deren der treue Arbeiter so nöthig bedurft hätte.

Das Ziel war erreicht; ein Buch war fertig; die Erfindung war hergestellt. Aber jetzt erst machte sich das Mangelhafte derselben bemerklich; jetzt begann die dem Erfinder schwerere Aufgabe, nämlich die, seine Erfindung zu vervollkommnen. Am mangelhaftesten zeigte sich die Vervielfältigung der Tafelabzüge. Bei der bisherigen Weise, sie wie Holzschnitte abzuziehen oder abzuklatschen, ging eine sehr geraume Zeit verloren. Auch mißlangen die Abzüge häufig und dadurch ward großer Papier- und Pergamentverlust herbeigeführt. Ein Mittel ersinnen, die Tafeln schnell und mit weniger verunglückten Abzügen herzustellen, dieses war es jetzt, worauf der Denker mit ganzer Kraft sann. Ein Hilfsmittel war seinem Genius geboten. Er hatte von Jugend auf Alles mit kluger Lernbegierde angesehen. Sein glückliches Gedächtniß bewahrte nicht nur alle Gegenstände treu, sondern auch deren Zweck und Nutzen. So war ihm nicht entgangen, daß die Presse, wenn es gelingen würde, ihr eine entsprechende Einrichtung zu geben, vielleicht leisten könnte, was menschlichen Händen

Digitized by Google

nur seltener und langsam gelang. Aus diesem Grunde hatte er sich von einem Schreiner das Modell einer Presse anfertigen lassen und war nun in seinem Arbeitszimmer mit mancherlei Versuchen beschäftigt, diese Maschine seinem Zweck anzupassen. Es gehörte nicht wenig Nachdenken und Zeit dazu, diese Aufgabe zu lösen. Aber dem Genie eines Gutenberg, seiner eisernen Beharrlichkeit wichen alle Hindernisse und er erfand die Buchdruckerpresse, wie sie im allgemeinen noch heute in Buchdruckereien zum gewöhnlichen Gebrauch vorhanden ist.

Sobald aber diese wichtige Maschine erfunden war, hatte Gutenberg seinen hölzernen Typen das Todesurtheil gesprochen. Das erste Knarren der Preßschraube war das Grabgeläute dieser weichen und leicht zerstörbaren Buchstaben, denn der Gewalt, mit welcher das Papier von den Tafeln und diese von der Presse gegen einander gedrückt wurden, vermochten die geschnitzten Holztypen nur kurze Zeit zu widerstehen. Es galt nun neues Nachdenken und neue geistige Anstrengung, und Gutenberg mußte sich gestehen, daß seine Erfindung, so viel sie auch versprach, bei jedem Schritt zu ihrer Erweiterung und Vervollkommnung von selbst eine Unzahl unüberwindlich scheinender Schwierigkeiten darbot. Aber ihm fehlte weder der Muth, diese zu besiegen, noch die nöthige Ausdauer, und seine Lust und Kraft wuchs, je mehr Hindernisse sich ihm zur Beseitigung darboten.

Digitized by Google

Wie ehrwürdig erſcheint uns Gutenberg in ſolchen Verhältniſſen! Umgeben von allen Bedrängniſſen einer dürftigen Lage opferte er Alles ſeinem großen Werke. In einem Jahrhundert, das an mechaniſchen Hilfsmitteln ſo arm war, leiſtete er gerade in dieſer Hinſicht ſo viel! In einer Zeit, wo die Geiſter der Menſchen noch in ſo tiefem Schlummer lagen, bahnte er ihnen eine weite Straße und öffnete dem Lichte der Gedanken, den Künſten und Wiſſenſchaften durch ſeine Erfindung ein breites Thor. Tauſenden hätte es genügt, den großen Gedanken der Vervielfältigung der Schrift durch zerlegbare Buchſtabentafeln erſonnen und ausgeführt zu haben; Tauſende hätten ſich dadurch über Taut, den Erfinder der Schrift, erhaben geglaubt. Gutenberg aber dachte damit nur den erſten Schritt gethan zu haben, der ihn mit unwiderſtehlicher Macht antrieb, weiter zu gehen. Darum erwachte bei ihm nach Allem, was er erreichte, neue Hoffnung, noch Größeres und Beſſeres zu erringen, und er ruhte nicht, bis es ihm gelang, dieſer ſchönen Hoffnung froh zu werden.

Die Mitternachtſtunde lag mit dunkelm Flügel auf dem großen Straßburg. In tiefem Schlummer ruhten Böſe und Gute, Arme und Reiche, Männer und Frauen, Kinder und Greiſe. Der Kranke ſeufzte dem kommenden Morgen entgegen, und ein Auge ſchloß ſich vielleicht auf immer dem Jammer dieſer Erde — da ſaß Gutenberg noch an ſeinem Arbeitstiſche. Tief herabgebrannt war

Digitized by Google

das Oel in seiner Lampe; das schwache Licht war fast erloschen; aber noch saß er und dachte ernst und angestrengt seiner großen Erfindung nach. Endlich behauptete die Natur ihr Recht und der angestrengte Geist vermochte es nicht mehr, die erschlaffenden Kräfte rege zu halten. Gutenbergs Haupt sank herab; ein eisernes Werkzeug fiel klirrend zu Boden; aber auch dieses Geräusch rief den gänzlich Ermatteten nicht mehr wach.

Da trat an die Stelle der Wirklichkeit das sinnverwirrende Wesen und Wirbeln schauriger Träume. Gutenberg fühlte eine kalte Hand, die ihn eisig bei seiner Rechten ergriff und ihn furchtbar schnell mit sich hinauszog aus dem engen Zimmer in's Freie. Er fühlte sich hoch empor gehoben und im Fluge dahin gerissen über Straßburgs dunkle Häusermassen, über die jähe Spitze des gothisch durchbrochenen Münsterthurms, und der, dessen schrecklicher Gewalt er sich ganz und willenlos preisgegeben fühlte, zog ihn hinab über den sturmgepeitschten Rhein und stellte ihn hoch auf eine Zinne eines einsam ragenden Felsenhornes. Dann trat es ihm näher und er erkannte schaudernd eine geisterhafte Gestalt, die ihn mit markerkältenden Blicken ansah. Gutenberg sank entsetzt und vernichtet hin auf das rauhe kalte Gestein. Aber bald fühlte er sich emporgehalten und der Geist sprach zu ihm mit ernster Stimme: „Du strebst empor über alle diejenigen, die jetzt geboren sind, Johannes, und nun, da ich dich so hoch gestellt,

Digitized by Google

jetzt ſchauderſt du zu ſehen, wohin dein Streben führt?"

Gutenberg zitterte und ſchwieg. Da ſprach der Geiſt: „Sieh um dich, du Strebender!" Und Gutenberg warf einen Blick hinaus gen Oſten. Da ſah er eine ehrwürdige Stadt zwiſchen zwei groſſen dunkeln Meeren, auf deren Zinnen und Kuppeln golden das heilige Kreuzzeichen blitzte. Aber gewaltige Schaaren von Heiden wogten auf Schiffen heran und ein ſchwarzes Gewimmel düſtrer Kriegerſchaaren zog zu Lande gegen die ſtarken Mauern, die vor ihrem wüthenden Andrang ſanken und ſtürzten. Da fiel das Kreuz und ein Halbmond erhob ſich an deſſen Stelle und trauernde Chriſtenſchaaren ergoſſen ſich hilfeflehend in die Lande der erſchreckten Chriſtenheit. Sie brachten mancherlei werthvolle Schätze der Wiſſenſchaft und der Kunſt, die ſie aus dem Schiffbruch ihres Glücks gerettet hatten, und vergalten damit die gaſtliche Aufnahme, durch welche Europas Bewohner ihr Unglück ehrten und tröſteten. Da ſeufzte Gutenberg, ein tiefes Weh ergoß ſich über ſeine Seele, und Thränen des Mitleids floſſen über ſeine Wangen. Aber der Geiſt ſprach: „Weine nicht, Johannes! Siehe, durch dich ſoll der flüchtenden Kunſt und Wiſſenſchaft die ganze Welt zu einer großen Heimath werden!" Gutenberg ſann nach über dieſes dunkle Wort, aber der Geiſt ſprach: „Oeffne dein Auge und ſieh' hernieder zu deinen Füßen." Da ſchaute Gutenberg hinab von der Zinne des

Digitized by Google

Felsens auf das große deutsche Vaterland. Er sah den Landmann still und knechtisch in stumpfer Gedankenlosigkeit sein schweres Tagewerk vollbringen; er sah den Städter arbeiten, mechanisch und gedankenlos; der Ritter aber und der Gelehrte verschlossen dem Bürger die Pforten der Wissenschaft und hielten ihn sorgfältig davon ab, sich Schätze des Geistes zu sammeln. Weit drüben an einem schönen See rauchten zwei niedergebrannte Scheiterhaufen und die Reste menschlicher Gebeine starrten schwarzverkohlt aus den glimmenden Trümmern. Gutenberg seufzte und schlug sein Auge nieder. Aber der Geist sprach: „O Johannes, du bist berufen, die Pforten der Wissenschaften zu sprengen, und wo diese mit mildem Licht die Geister erhellen, da verlöschen die verzehrenden Flammen des Hasses und der Unduldsamkeit.“ Als der Geist das sagte, ach! da empfand Gutenberg ein Vorgefühl himmlischer Seligkeit. Er sah den an, der mit ihm sprach; die Dunkelheit wich von seinen Augen und das liebliche Antlitz eines Engels winkte ihm Friede und Vertrauen zu. Der Geist aber wendete sich und zeigte Gutenberg ein großes Meer, da die Sonne hinabtauchte, um der Nacht ihr Recht zu geben. Schiffe zogen dort hin und her; aber ängstlich flüchteten sie an das nahe Land. Da fuhren zwei ärmliche Kähne hinaus, der eine nach Abend, der andere nach Mittag, und siehe, aus dem Meere hoben sich ungeheure Länder, reich an niegesehenen und niegeahnten Schä-

Digitized by Google

tzen. Und Gutenberg staunte über dieses Wunder. Aber der Engel sprach zu ihm: „Johannes, du wirst die Geister der Menschen wecken und stärken, und die Tiefen der Erde werden ihnen nicht mehr dunkel und verschlossen sein."

Während Gutenberg das im Golde der untergehenden Sonne funkelnde Bild betrachtete, wie es nach und nach in Duft zerrann, erhob sich unter seinen Füßen die Stimme eines Mönches, die von Tausenden gehört wurde. Er trat auf und redete mit Donnerworten und die Herzen der Menschen wurden zerspaltet von seiner Rede, die da Krieg und Frieden predigte. Da erhoben sich die Völker und horchten. Einige traten zu seiner Seite, andere wider ihn, so daß er selbst erschreckt hinsah auf diese Zwietracht. Er beschwor sie, Friede zu halten; aber vergebens. Das Wort war gefallen und rauschte zerspaltend und kampfrufend hin durch die Welt. Verzehrende Kriege folgten diesem Strome. Der Rauch der brennenden Städte und Dörfer zog schwarz gegen den Himmel und die zertretenen Fluren waren schrecklich gefärbt von den Blutspuren der Schlachten.

Da verhüllte Gutenberg sein Antlitz und weinte, denn er erkannte das theure deutsche Vaterland, so zertreten und verwüstet, so zerspaltet und zerrissen und all die klaffenden Todeswunden, all die bleichen Gesichter der Gefallenen, und ihre gebrochenen Augen schienen ihn anzustarren mit schauerlichem Vorwurf. Aber der Engel sprach: „Weine

Digitized by Google

nicht, Johannes. Blicke nicht auf die Wunden hin! Je größer der Kampf, je herrlicher und segensreicher der Sieg!"

Da schwieg das Kriegsgetöse, die zertretenen Fluren begannen wieder zu grünen. Blumen erblühten aus den blutgetränkten Feldern, und ein Engel zog mit leisen Schwingen hin und streute aus einem Füllhorn Segen und Friede auf die Erde. Glocken tönten; es war ein Feiertag. Tausende zogen in die Kirchen, aber sie dienten Gott nicht auf gleiche Weise, obwohl friedlich und ohne einander mit Haß zu stören. Aber aus den Tempeln erschallte ein großes Loblied und Gutenberg sah zweifelnd auf den Geist, der neben ihm stand. Aber der Engel sprach: „Johannes, hörst du ihre Lobgesänge? Sie rufen: Wir glauben all an einen Gott!"

Und Gutenberg sah hinab. Siehe da erblühten Kirchen und Schulen; da regte sich Handel und Gewerbfleiß, da wurden theure Schätze der Wissenschaften gesammelt und in großen Sälen aufgespeichert; da flogen die Gedanken wie Blitze durch die Welt und erhellten und zündeten, und Flammen des Fortschritts erleuchteten die Geister der Menschen. Bildung und Geschicklichkeit schlugen ihre Wohnsitze auf bei allen Menschen und in allen Ständen. Aberglaube, Unduldsamkeit, Strenge und Grausamkeit schwanden allmählich mit der Nacht der Unwissenheit, die bisher auf den Völkern gelegen hatte. Aber der Engel sprach: „Gu-

Digitized by Google

tenberg, das ist dein Werk! Seiner darfst du dich freuen!"

Aber während Johannes dahin sah und ein seliges Gefühl der Beruhigung ihn mit nie gekannter Wonne durchströmte — siehe da sah er böse Menschen, welche gedruckte Bücher und Blätter verbreiteten, bei deren Anblick die Menschen in wilden Taumel geriethen. Gräßliche Szenen folgten der fieberhaften Aufregung, vor deren Anblick Gutenberg erstarrt das Auge schloß. Aber der Engel sprach trauernd: „Wehe denen, die dein Werk mißbrauchen!" Und als Gutenberg sein Auge wieder öffnete, siehe, da lag vor ihm seine Vaterstadt und sein väterliches Haus nahe bei St. Christoffels Kirchhof. Aber die Stadt war größer und schöner, sie war im Festschmuck. Nur die ehrwürdigen Kirchen schienen sich gleich geblieben zu sein. Tausende froher Menschen von allen Nationen und aus allen Gegenden der Welt waren versammelt, und in ihrer Mitte stand ein Mann auf einer erhöheten Stelle, der sah ernst und eisern, fast wie ein ehernes Bild, riesig und starr herab auf die jubelnde Menge. Und Gutenberg sah scharf dem Manne in's Antlitz. Aber die bekannten Züge vermochte er sich nicht zu deuten. Da sprach der Engel: „Johannes, du bist bestimmt, viel zu wirken und zu leiden. Aber für das, was du thust, wird dir die Menschheit erst nach Jahrhunderten würdig danken!" Der Engel verschwand und Gutenberg — erwachte.

Digitized by Google

Gutenberg entſchließt ſich, nach Mainz zu gehen. Der Aufruhr. Die Vernichtung der Bücher.

„Ich weiß nicht, wie es kommt, daß mir ſeit einigen Tagen ſo ſeltſam zu Muthe iſt," ſprach Gutenberg am folgenden Samſtag Morgens zu ſeinem treuen Lorenz. „Es iſt eine Angſt in mir, ein ſo ſeltſames Bangen, als ob mir etwas ſehr Schlimmes bevorſtünde und dennoch wüßte ich nicht, was mich treffen ſollte."

„Das iſt eine Folge Eures vielen ſchweren Arbeitens und Eures ſcharfen Nachſinnens, lieber Herr," entgegnete der treue Knecht. „Da arbeitet Ihr die Nächte hindurch bis zum hellen Morgen und gönnt Euch kaum den nöthigen Schlaf. Ei! da iſt's kein Wunder, wenn Ihr vor der Zeit grießgramig werdet. Sehe ich Euch an, wie Ihr vor mir daſtehet, ſo bin ich erſtaunt über die Veränderung, welche die letzten ſechs Jahre an Euch hervorgebracht haben, und es wird mir faſt betrübt zu Muthe. Wohin iſt die geſunde Farbe Eurer Wangen, die kraftvolle Haltung Eurer Geſtalt gekommen? Euer Haar fängt an zu ergrauen; Euer Auge wird matt und Euer Antlitz hat wunderbar ſchnell Falten bekommen. Das thut nicht gut! Ihr müßt wieder auf's Pferd, wieder hinaus in's Freie, ſonſt dürfte dem Vorboten der Krankheit, dieſer Euch quälenden Angſt, bald der ſchlimme Nachfolger Siechthum und Krankheit nachkommen."

Digitized by Google

Gutenberg sah wehmüthig auf den treuen Mann und erwiederte lange nichts. Endlich sprach er: „Wohl ändert die Zeit viel an uns, mein treuer Freund! doch wenn nur mit dem äußern Menschen der bessere innere nicht altert und schwach wird, dann haben wir wenig oder nichts verloren. Aber du magst recht haben, Lorenz, eine Bewegung im Freien, ein Ritt durch die Lande hin, eine Veränderung der Luft dürfte mir gut thun, und weil denn der Geist doch dieser elenden Maschine bedarf, dieses gebrechlichen Leibes, der durch den Gebrauch sich abnutzt, wie jedes aus sehr vergänglichem Stoff geformte Werkzeug; — nun, so laß uns versuchen, ob Luft und Sonne dem Leibe noch aufzuhelfen vermögen! Täuscht mich nicht Alles, so dürfte es Zeit sein, diese Stadt zu verlassen. Wir streifen dann herum von Burg zu Burg und Mainz soll von nun an der Hafen sein, dem wir nach langem Herumirren zusteuern wollen, um uns dort niederzulassen."

„Heisa!" jubelte Lorenz, seiner vorgerückten Jahre vergessend, „jetzt geht's wieder. Gott segne Euch für diesen Entschluß!"

„Auf den Schlössern meiner Freunde und Vettern," fuhr Gutenberg ruhig fort, ohne die Munterkeit seines Dieners zu beachten, „da findet sich wohl irgendwo ein ruhiges Plätzchen für dich, mein treuer Lorenz, wo du deine alten Tage ohne Sorgen in Ruhe und Frieden verleben kannst. Ich

*

Digitized by Google

werde treulich bedacht sein, daß es dir gut gehe und an nichts fehle."

„Wie?" sagte Lorenz erschrocken, „Ihr wollt mich aus Eurem Dienst thun? Verstehe ich Euch recht?"

„Du verstehst mich recht, mein guter Lorenz," antwortete Gutenberg, „und du verdienest, daß ich für dich sorge, denn du bist viel treu und gut gegen mich gewesen und hast, ohne zu murren, große Noth und Beschwerniß brüderlich mit mir getragen. Dafür danke ich dir von Herzen und werde lebenslang deiner Treue und Anhänglichkeit nicht vergessen."

„O weh! lieber Junker," rief Lorenz wehmüthig, „das ist eine traurige Zeitung für mich."

„Weshalb Lorenz?" sprach Gutenberg gleichfalls wehmüthig erregt. „Das Glück ist wandelbar und hat mir von Jugend an nur selten gelächelt. Wer weiß, was kommende Jahre bergen. Besseres nicht, denn wenn man Glück haben soll, so muß es die Jugend, die schönste Zeit des Lebens bringen. Ich aber stehe im Herbst des Lebens und habe nur noch wenige helle Sonnenblicke zu hoffen. Noch kann ich für dich sorgen; später dürfte es unmöglich sein. Aber ich bin entschlossen, dich auf die gefährliche Lebensfahrt, die ich noch zu thun habe, nicht mehr mitzunehmen, sondern dich in einem sichern Ankerplatz zu lassen. Dann der Sorge um dein Wohl über-

Digitized by Google

hoben, will ich meinem Ziele muthig, aber allein, entgegengehen."

„Aber wer soll Euch all die kleinen Dienste erzeigen, die Ihr von mir bisher erwarten durftet?" sprach Lorenz. „Und wenn Ihr nun erkranktet — wie dann?"

„Ich gehe nach Mainz, Lorenz!" sagte Gutenberg ernst. „Mein Ohm Henne hat von Ort zum Jungen den Hof zum Jungen gemiethet und mir längst Raum zur Wohnung und Errichtung einer Werkstätte angeboten. Dort lebe ich bei lieben Verwandten, die es mir an nichts fehlen lassen. Und über Alles, ich sehne mich heim nach Mainz, der lieben Vaterstadt, wo ich der Jugend fröhliche Tage verlebte. Darum sei unbekümmert um mich, mein guter Freund. Jetzt aber eile, während ich hier Alles rüste, diesen Rest der gedruckten Bücher zu verkaufen. Dann werden wir bald reisefertig sein und dann: mit Gott hinaus!"

Lorenz ging, einen Taglöhner zu rufen, während Gutenberg die Bücher in eine Kiste packte. Bald erschien der treue Knecht wieder und entfernte sich traurig mit dem Lastträger, der die um vieles leichtere Kiste auf den Schultern schleppte. Bald war das Thor erreicht. Es war heute Markttag; eine Menge Wagen fuhren vom Lande herein und in der Stadt war frohes Gewimmel. Durch die bunte Menschenmenge machte sich Lorenz mühsam mit seinem Begleiter Bahn bis zum Münster hin,

Digitized by Google

vor deſſen verſchloſſener Prachtpforte, unmittelbar vor dem ſich gewaltig gen Himmel ſtreckenden Münſterthurm, Lorenz ſeinen Verkaufsladen aufſchlug. Ein vor einen Winkel eines Strebepfeilers gerückter Tiſch, den der Taglöhner herbeiholte, bildete den einfachen Laden. Lorenz ſtellte ſich in die Ecke und begann ſeine Bücher auszulegen. Kaum bemerkten dieſes die Vorübergehenden, ſo blieben ſie ſtehen, um die Bücher zu ſehen, denn mit Windeseile hatte ſich die Nachricht der durch „ſchwarze Kunſt" hervorgebrachten Bücher durch die Stadt verbreitet. Bald war eine dichte Maſſe von Neugierigen um Lorenz verſammelt. Da dieſer nur wenige arme Gaffer, aber keine Käufer um ſich ſah, ſo hielt er eine ABC-Tafel in die Höhe und rief, wie ihn Gutenberg gelehrt, mit lauter Stimme:

„Hier, liebe Leute, ſind Bücher zu haben, die durch eine neuerfundene Kunſt, nicht durch Schreibers Hand, angefertigt ſind; Horarien für fromme Beter zum Gebrauch bei der heiligen Meſſe und ABC-Tafeln für fleißige Schüler. Kommt herbei und kauft; Alles wird billig abgelaſſen!"

Ein dumpfes Murren des Volkes antwortete auf dieſe Ankündigung. An der Kirchenthüre zeigten ſich einige Männer, welche mit verdächtigen Blicken nach Lorenz herüberſahen, ſich leiſe zuflüſterten und ſodann verſchwanden. Vorübergehende Perſonen hörten den Ruf und drängten ſich näher, um die ausgebotenen Sachen zu betrachten. Der

Digitized by Google

billige Preis der Bücher — sie kosteten nicht halb so viel als geschriebene Horarien — und das schöne Aussehen derselben, die große, schwarze, deutliche Schrift — mehr aber, als dieses Alles, die Neuheit und das wunderbar scheinende der Sache reizten unwiderstehlich die Kauflust und Lorenzens Geschäft begann sich heute noch besser anzulassen, als das letzte Mal. Der Verkauf war im besten Gange und der Beutel, den Gutenbergs Diener am Gürtel hängen hatte, schlug, schwerer und schwerer werdend, mit hellem Klirren an das gewichtige Schwert, welches er zur Vorsicht umgeschnallt hatte.

Es war ein kühler, neblicher Herbstmorgen. Die Luft war düster und rauh. Aus dem Münster erschallten jetzt die Klänge der Orgel, mit welcher die Schlußgesänge der Messe begleitet wurden. Bald aber schwiegen sie und nun ergoß sich aus den Pforten des Tempels eine Masse Menschen, welche dort ihre Andacht verrichtet hatten. Die um Lorenzens Kram versammelte Gruppe wuchs schnell zum dichtgedrängten Menschenknäuel an. Einzelne Gruppen bildeten sich dort um diejenigen, welche, ein erkauftes Buch in den Händen tragend, sich durchzudrängen und das Freie zu gewinnen suchten. Der Lärm wuchs von Minute zu Minute und an vielen Plätzen erschienen Leute, welche drohende Reden gegen den Verkäufer der Bücher ausstießen und die unsinnigsten Gerüchte über die „Satansbücher" emsig zu verbreiten suchten.

Digitized by Google

Lorenz war so sehr mit dem Verkauf seiner Bücher beschäftigt, daß er alles dessen, was um ihn her vorging, nicht achtete. Ihn kümmerte nicht das Geschrei und Toben der Menge, nicht das drohende Aussehen einiger Männer, die sich, mit schweren Knitteln bewaffnet, allmählich ihm näher zu drängen suchten, bis plötzlich eine tiefe Stille sich umher verbreitete und auch die Gaffer, welche seinen Kram umstanden, zu schweigen und ihre Blicke rechts nach dem Hauptthor des Münsters zu wenden begannen. Dorthin zu sehen und zu bemerken, was dort vorging, war Lorenz unmöglich, denn der dicke Strebepfeiler des Münsterthurms hinderte ihn daran. Aber die Worte wurden ihm jetzt vernehmlich und mit schwerem Entsetzen erkannte er, daß er und die von seinem Herrn verfertigten und von ihm verkauften Bücher den Text bildeten, über den der Redner sprach. Mit nicht geringer Angst, die sich fort und fort steigerte, vernahm Lorenz, der außer Stande war, sich zu entfernen, folgende mit lauter Stimme gerufene Worte:

„Ei, was muß man erleben! Aber daran ist die Verderbniß unserer Zeit schuld, die Bosheit und die Sünden der Menschen! Darum wagt es die Brut des Satans, diesen heiligen Tempel zu schänden und hier an der Pforte des Münsters die Werke ihres höllischen Herrn und Meisters zu verkaufen. Ja, staunt nur, ihr verstockten Sünder; staunt, Verblendete! Der Teufel gehet umher wie

ein brüllender Löwe und ſucht wen er verſchlinge. Er ſucht unter mancherlei Geſtalten, und bethört diejenigen am leichteſten, die da ſicher ſind. Darum wer da ſteht, der ſehe wohl zu, daß er nicht falle. So" — hier trat eine kleine Pauſe ein und der Redner ſchien etwas emporzuhalten und der gaffenden Menge zu zeigen — „ſo iſt es dem Widerſacher gelungen, ſich in das, was dem Chriſten heilig iſt, in die frommen Gebetbücher einzuſchleichen. Hier, ihr Chriſten, in dieſem Buch, in jedem Buchſtaben desſelben ſteckt er mit ſeiner hölliſchen Bosheit. Aber dem Frommen bleibt es nicht verborgen; er findet ihn heraus und entdeckt ihn an den untrüglichen Zeichen, die er zurückläßt. Dieſe Bücher, von hölliſcher Kunſt erzeugt und hervorgebracht zur Verwirrung des menſchlichen Geiſtes — denn wozu bedarf es ſolcher Künſte, da wir genug fromme und geſchickte Leute haben, die für jeden, der leſen kann, ſo viele Bücher ſchreiben, als er will — dieſe Satansbücher nun, ihr lieben Chriſten, ſind lauter Angelhaken, die der Teufel nach euren armen Seelen auswirft, um ſie damit zu fangen. Wehe dem, der ein ſolches abſcheuliches Buch hat und mit ſich heim trägt, wehe dem, der es mit zur Kirche bringt, oder ſich daheim damit erbauen will. Wahnſinn auf dieſer Welt und einſt die ewigen Flammen der Hölle ſind ſein gewiſſes Loos! Darum herbei, ihr Chriſten, achtet nicht die paar Thaler Verluſt, gebt ſie her, dieſe fluchwürdigen Bücher, die ihr gekauft

Digitized by Google

habt, daß wir sie zur Stunde verbrennen und vernichten, und laßt mir den Höllenbraten nicht entrinnen, den Ketzer und Leuteverführer da hinten! Haltet ihn fest und gebt wohl acht, daß er sammt seinen Teufelsbüchern nicht entkommt."

Ein fürchterliches Geschrei antwortete auf diese von einem Pater gesprochenen Worte, der auf der Treppe der Münsterpforte schon geraume Zeit in ähnlichem Tone geredet hatte, ehe ihn Lorenz hören konnte. Mehrere handfeste Straßburger, auf welche die Worte des Paters einen tiefen Eindruck gemacht hatten, griffen nach Lorenzens Bücherkasten, den der Knecht ruhig nehmen ließ, da er die Nutzlosigkeit jedes Versuches, ihnen Widerstand zu leisten, wohl einsah, hoben die Kiste empor und so wurde sie, gehorsam dem Befehl des Paters, über die Köpfe der Menge hin, nach der Münsterpforte gebracht. Als aber die derben Fäuste der Männer nach Lorenz selbst griffen, um ihn gefangen zu nehmen, erwachte eine grimmige Wuth in dem beherzten kräftigen Mainzer. Das schwere Schwert herausreißend, sprang er auf den Tisch, und seine leuchtende Waffe pfiff so drohend durch die Luft, daß es seine Gegner für gerathen fanden, sich aus seiner Nähe zurückzuziehen. Lorenz ersah schnell seinen Vortheil, sprang über einige der ihm zunächst stehenden hinweg, erhielt Raum und flüchtete so schnell, als er konnte. Zwar bekam er einige Hiebe von den Knitteln seiner Verfolger, doch glücklicher Weise war eine der

Digitized by Google

Seitenpforten des Münsters offen; Lorenz lief hinein, warf sie hinter sich zu, eilte auf Flügeln des Windes durch die ungeheure Kirche und verschwand in einer der engen Gassen, welche bei dem Chor des Domes ausmünden. Eilig suchte er das Stadtthor zu erreichen und Gutenberg den schlimmen Vorfall zu hinterbringen.

Die vor dem Thore des Münsters befindliche Menge gerieth in nicht geringen Aufruhr, als sie die kühne Flucht des Verkäufers der Bücher wahrnahm. Bald kehrten auch seine verblüfften Verfolger zurück. Sie schämten sich nicht wenig, daß sie ihn hatten entspringen lassen. Aber der Pater fuhr fort:

„Wohl glaube ich Euch, wackere Bürger, daß Ihr ihn nicht halten konntet. Ihm steht einer bei, gegen dessen Gewalt nicht menschliche Stärke oder Klugheit, sondern nur allein ein frommes Gebet um höheren Beistand helfen kann. Doch laßt ihn laufen, er kann seiner Strafe doch nicht entrinnen."

Inzwischen wagten es die noch anwesenden Käufer nicht, sich der geforderten Herausgabe ihrer Bücher zu widersetzen. Alle wurden willig an den Pater abgeliefert und von ihm in der Kiste verwahrt. Dann schloß er dieselbe zu, machte das Zeichen des heiligen Kreuzes über das Schloß und ließ zwei Fackeln bringen, welche sofort angezündet und von Knaben vorangetragen wurden. Der Kasten wurde auf einen Karren geladen und hinter

Digitized by Google

dem Pater drein gefahren, der den Knaben folgte. Um den Karren mit dem Bücherkasten reiheten sich die Bücherschreiber, welche eigentlich den Kern der Menschenmasse bildeten, und eine ungeheure Menschenmenge lief mit, oder schloß sich dem Zuge an. Tausendstimmiges Geschrei verkündete, was da geschehen sei und gethan werden solle, und so ging die Menschenmasse dem ernst voranschreitenden Pater durch die Stadt hin nach, hinaus zum Thore auf eine Anhöhe, woselbst man noch die Stoppeln von dem unlängst abgeschnittenen Getreide sah. Einige der eifrigsten Büchervertilger liefen nach naheliegenden Bauernhöfen, holten dort Strohbündel, von denen ein großer Haufen herbei- und zusammengetragen wurde. Hoch wurde das Stroh aufgeschichtet und die Bücher, die man gefunden hatte, oben darauf gelegt. Jetzt steckte der Pater eigenhändig das Stroh mit den brennenden Fackeln in Brand, indem er mit lauter Stimme rief: „So, wie diese, mögen alle Werke des Satans vernichtet werden." Hoch loderten die Flammen; Rauch und Funken stiegen gen Himmel und unter dem Triumphgeschrei der erhitzten Menge verzehrten die Flammen die ersten Erzeugnisse von Gutenbergs großer Kunst...

Der Strohhaufen war herabgebrannt; nichts Geheimnißvolles oder Schauriges hatte sich gezeigt. Mit frommem Eifer zerstreute der Pater die letzten glimmenden Funken und die Asche, welche übrig blieb.

Digitized by Google

In dieſem Augenblick brach die Sonne durch die Wolken und ſchien mit warmem Strahl herab auf die umher verſammelten Menſchen, ein himmliſches Zeichen, daß finſterer Wahn zwar zerſtören, aber das Licht nicht hemmen und vernichten könne.

Der Pater dagegen kehrte, mit Befriedigung die Verehrung der ihn umgebenden Menge gewahr werdend, nach Straßburg in ſein Kloſter zurück.

Wenige Augenblicke nach dem Vorfalle vor dem Münſter ſtürzte Lorenz in das Zimmer Gutenbergs und hinterbrachte dem Staunenden, was ſich beim Verkauf der Bücher ereignet hatte. Die erſte Empfindung des Meiſters war Grimm über das an ihm begangene Unrecht und er beſchloß, klagbar bei dem Rathe dagegen aufzutreten. Aber bald legte ſich der Zorn, als er bemerkte, wie gering der ihm zugefügte Schaden war, und machte einer tiefen Verachtung Platz. „O Menſchen!“ rief der große Mann, „wie tief gewurzelt ſind eure Vorurtheile! doch gebe Gott, daß dieſes die einzige ähnliche Feuerprobe ſei und bleibe, die meine Erfindung zu beſtehen hat.“

Da alle Vorkehrungen zur Abreiſe ſchon getroffen waren, ſo ließ Gutenberg ſeinen Lorenz das ſämmtliche Eigenthum packen und Alles, was nicht unentbehrlich war, auf ein Schiff ſchaffen, um es nach Mainz an ſeinen Vetter Henne zu ſenden. Ein paar Pferde ſtanden ſchon bereit und des Mittags zogen ein paar fröhliche Reiter, Guten-

Digitized by Google

berg und Lorenz, aus Straßburg von dannen, um der ungaſtlichen Stadt für immer Lebewohl zu ſagen.

Fortſchritte Gutenbergs in der Erfindung der Druckkunſt. Gutenberg in Mainz. Er verpfändet ſeine Renten und geräth in groſse Bedrängniſs.

Wir haben bisher im Allgemeinen Gutenbergs Schickſale verfolgt und unſere Leſer durch einzelne Bemerkungen auf die Fortſchritte aufmerkſam gemacht, welche er in der Vervollkommnung ſeiner Erfindung mühſam erſann. Es dürfte hier der paſſende Ort ſein, über dieſe Erſcheinung ſelbſt noch einige Worte zu ſagen, ehe wir unſere lieben Leſer in jene Periode des Daſeins des großen Mannes einführen, in welcher ſein Werk zur möglichſten Vollkommenheit gedieh durch die Unterſtützung zweier Männer, welche, der eine reich an Geld und Gut, der andere reich an Talent und Geſchicklichkeit, zu ſeinen Gehilfen beſtimmt waren, aber ſich durch ſchmachvolle Betrügerei, durch die ſie dem argloſen Erfinder der Buchdruckerkunſt alle Früchte ſeiner ganzen Lebensmühe raubten, ihren Namen einen unverlöſchlichen Schandfleck aufgedrückt haben.

Der Gedanke, mit zerlegbaren Lettern oder Typen zu drucken, iſt Gutenbergs unbeſtrittenes Eigenthum und Verdienſt. Eben ſo gewiß iſt es aber auch, daß dieſer große und ſegensreiche Ge-

Digitized by Google

danke aus der Betrachtung der Holzschnitte entstanden ist, welche zu Gutenbergs Zeit schon zu den gewöhnlichen und allgemein bekannten Dingen gehörten. Wer der Erfinder der Holzschneidekunst ist — wenn sie nämlich in Europa erst erfunden werden mußte — dieses ist unbekannt. Viele sagen, ein Venetianer, Marko Polo, hätte diese schöne Kunst in China (Catai), wohin er im 12ten Jahrhundert eine Reise gemacht hat, kennen gelernt und durch ihn sei sie in Europa bekannt und verbreitet worden. Daß die Xilographie (Holzschneidekunst) schon lange vor Gutenbergs Zeit in China üblich war, ist gewiß. In Europa mag sie durch Marko Polo eingeführt worden sein; aber der älteste Holzschnitt, den man noch hat, ist dennoch erst vom Jahre 1423. Bald folgten ganze Bücher, von Holzschnitten abgedruckt, z. B. die Biblia pauperum (Armenbibel), eine kurze biblische Geschichte des neuen Testaments mit Bildern. Hieraus geht hervor, daß selbst die Holzschneidekunst eines vollen Jahrhunderts bedurfte, um allgemein bekannt und eingeführt zu werden. Der Grund, weshalb es damit so lange dauerte, ist wohl in der Sache selbst zu suchen. Die Kunst war schwer und langsam auszuüben und jede Tafel konnte immer nur denselben Abdruck liefern. Dennoch blieb die Holzschneidekunst auch nach Erfindung der Buchdruckerkunst noch im Gebrauch und ging mit Gutenbergs Erfindung Hand in Hand.

Digitized by Google

Gutenberg dachte darauf, die Schrift durch zerlegbare Lettern zu vervielfältigen. Er beobachtete demnach bei seiner Erfindung wahrscheinlich denselben Gang, der bei Erfindung der Schrift gemacht wurde. Ehe die Menschen schreiben konnten, hatten sie Bilderschrift, Hieroglyphen, d. h. sie malten den Gegenstand statt des Namens desselben, oder sie hatten für ganze Sätze Bilder. Diese Bilderschrift hat man auch in neuerer Zeit noch bei rohen Völkern gefunden. Die Mexikaner z. B. malten Cortez Schiffe, seine Krieger, ihre Pferde, Waffen und dergl. auf Baumwollentücher und benachrichtigten auf diese Weise den Hof von Tenochtitlan von dem Wesen und den Absichten der ankommenden, gefürchteten Fremdlinge. Wie langsam und unklar ist dieser Weg der Verständigung! Die Menschen mußten schon in den ältesten Zeiten das Unbehilfliche der Bilderschrift einsehen. Deshalb erfand Taut für die Laute der menschlichen Sprachorgane gewisse sichtbare Zeichen und aus diesen — denn es sind deren nur wenige — war es nun leicht, ganze Wörter und Sätze zusammenzusetzen. Aber um Dinge, von denen es wünschenswerth ist, daß sie allgemein bekannt werden, schriftlich zu verbreiten, das erforderte wieder die Hände und die lange Arbeit vieler Schreiber, war demnach kostspielig und langwierig zugleich. Man denke sich z. B. die Bibel. Wie leicht ist es, in einer unbedeutenden Stadt tausend Exemplare und noch mehr von diesem ehrwürdigen Buche aufzutreiben!

Digitized by Google

Aber welche Zeit wäre nöthig und wie viele fleißige Schreiber müßten viele Jahre lang unverdroſſen arbeiten, um tauſend Bibeln fertig zu ſchreiben!

Dieſes bedachte Gutenberg und — erfand die Buchdruckerkunſt. Soll eine Bibel gedruckt werden, ſo wird zuerſt ein Bogen aus lauter einzelnen Lettern zuſammengeſetzt, womit ein geſchickter und fleißiger Schriftſetzer binnen einer Woche leicht zu Stande kommt. Von dieſem Bogen können dann ſo viele tauſend Abzüge gemacht werden, als man will, und es werden von Büchern, denen man eine ſehr große Verbreitung wünſcht oder zutraut, zehn, zwölf und wohl zuweilen noch mehr Tauſend Abdrücke gemacht. Iſt der erſte Bogen abgedruckt, ſo wird die Schrift abgelegt, d. h. ſie wird wieder in die vielen tauſend einzelnen Typen oder Lettern zerlegt und mit denſelben wird der zweite Bogen geſetzt und ſo fortgefahren, bis das ganze Werk endlich vollendet iſt. So gelangt es denn zu gleicher Zeit für einen billigen Preis in die Hände vieler tauſend Menſchen. Das erdachte Gutenberg und ihm verdanken wir alſo dieſe herrliche Erfindung.

Aber der Gedanke war bei weitem noch nicht die Erfindung ſelbſt. Dazu gehörte eine angeſtrengte Arbeit von vielen, vielen Jahren; dazu mußten eine Menge der koſtſpieligſten Verſuche angeſtellt werden und jeder Schritt vorwärts rief ſtets neue Hinderniſſe, neue Schwierigkeiten hervor.

Digitized by Google

Daß Gutenberg die Ausdauer beſaß, ſeine Erfindung trotz aller Schwierigkeiten in's Leben zu rufen; daß er ihr Alles, ſein Vermögen und ſeine ganze Lebenskraft freudig opferte — dieſes erwirbt ihm unſere Bewunderung, dadurch iſt er ein Lehrer und Wohlthäter der Menſchheit geworden, wie wenige andere Menſchen vor ihm, keiner nach ihm, und dafür bleibt ſein Name, ſo lange die Welt ſteht, geſegnet und hochgeprieſen!

Nach achtjähriger Mühe, nach ſo langem Nachdenken und ſo großer Anſtrengung war es Gutenberg endlich gelungen, ein mit Typen gedrucktes Buch zu Stande zu bringen. Die Typen waren alle einzeln und mühſam mit unendlichem Fleiß aus Holz geſchnitzt, dann zu Wörtern und Sätzen zuſammengeſetzt, mit Schwärze gefärbt und auf jene Weiſe, wie Holzſchnitte abgeklatſcht werden, hatte Gutenberg die Abzüge der Tafeln fertig gebracht. Aber er ſah ein, daß ſeine Erfindung nur der erſte Anfang genannt werden konnte, und ſo ſehr dieſe erſten Bücher Bewunderung bei ſeinen Mitmenſchen erregten, ja ſelbſt den Verdacht einer geheimen Mitwirkung übernatürlicher Kräfte, ſo klar ſah Gutenberg das Unvollkommene und Mangelhafte ſeiner Werkzeuge und ſeines Verfahrens ein. Es mußten Typen aus einem dauerhafteren, ſpröderen Stoffe, als Holz, verfertigt werden. Gutenberg dachte daran, ſie zu gießen; aber wie das geſchehen ſollte, das war die Frage und hierin lag wieder die Schwierigkeit. Die Schwärze

Digitized by Google

taugte nichts. Sie pichte, wenn sie frisch war, und sprang im trockenen Zustand beim Angreifen der Blätter ab. Es mußte also eine andere Schwärze erfunden werden: eine zweite nicht geringe Aufgabe. Am fühlbarsten war das kümmerliche Gewinnen der Abdrücke auf Papier und Pergament durch Handarbeit. Dieses konnte nur auf sichere Weise durch eine Maschine geschehen und diese wichtige Maschine, die Buchdruckerpresse, war ebenfalls Gutenbergs Erfindung, Gutenbergs Werk.

Sollten aber die Bücher Beifall finden, so mußte der Druck, d. h. die Schrift, schön und correkt sein. Aber eine schöne Schrift herzustellen, das war am Ende das Allerschwerste. Wir wollen nun sehen, was Gutenberg that, um seinem Ziele näher zu kommen.

Vor Allem suchte er aber eine Pflicht der Dankbarkeit zu erfüllen und Lorenz Beildeck, seinen treuen, anhänglichen Diener, gut zu versorgen. Nachdem ihm dieses gelungen war, kehrte Gutenberg nach vieljähriger Abwesenheit in seine Vaterstadt Mainz zurück. Hier hatte die Zeit Wunden geheilt und das, was sich sonst schroff gegenüber gestanden war, hatte das Vorüberwehen der Jahrzehnte abgeschliffen und verwischt. Adel und Bürgerschaft lebten in Frieden, seitdem der Churfürst Adolph gegen beide gleich streng verfuhr. Gutenberg schlug im Hof zum Jungen seine Wohnung und Werkstätte auf. Der Ruf seiner geheimen Kunst war ihm vorangedrungen und wenn ihn die

Digitized by Google

Masse des Volkes mit geheimer Furcht betrachtete, so galt er den Gebildeten für einen Mann, der Außerordentliches zu leisten im Stande sei. Die Verwandten hingen ihm mit Liebe an, denn sein reiches Gemüth erschloß sich ihnen mit um so brüderlicherer Treue und Liebe, je mehr er sich von dem Umgang mit Andern zurückzog.

Gutenberg begann in Mainz seine Erfindung der Buchdruckerpresse der Vollkommenheit näher zu bringen. Um die Typen oder Lettern durch Metallguß herzustellen, wendete er sich an verschiedene Handwerker, namentlich an Goldschmiede, welche im Graviren und Stahlschneiden Erfahrung besaßen, und an Zinngießer, um mit ihrer Hilfe eine Metallzusammensetzung herzustellen, welche sich zum Guß der Typen eignete. Allein diese Versuche hatten bald seine geringe Baarschaft erschöpft und seine Verwandten waren außer Stande, ihn nachhaltig zu unterstützen. Gutenberg beschloß nun, Alles, was er besaß, seiner Kunst zu opfern. Er machte demnach Anstalt, seine Renten zu verkaufen und gab damit freudig hin, was ihm einst im Falle des Mißlingens seiner Anstrengungen ein ruhiges sorgenfreies Alter sichern konnte. Damit aber diese Einkünfte ungeschmälert an andere Adelige übergehen und Gutenberg beim Verkauf nicht übervortheilt werden möchte, übernahm Gutenbergs Ohm, Henne, die Besorgung dieser Geldgeschäfte und that deßhalb ihm zu Liebe einen Ritt hinaus in den Rheingau auf die dort liegenden Adelssitze

und Herrenhäuſer. Bald kehrte er mit einem Vetter Gutenbergs, Arnold Gelthuß zum Echtzeller, und zwei Edelleuten, Ryhard Brumſar, aus dem Geſchlecht der „Brömſer von Rüdesheim", und Henchin zum Rodenſtein nach Mainz zurück. Gutenberg, der arbeitend in ſeiner Werkſtätte ſaß, wurde plötzlich durch den Beſuch dieſer ritterlichen Männer überraſcht.

Henne und Arnold Gelthuß grüßten ihn mit Vertraulichkeit. Dagegen blieben die beiden Ritter mit ſchlecht verhehltem Erſtaunen ſtehen, denn der von ihnen als der adelige Junker Gutenberg begrüßte Mann ſah ſo ſehr einem gemeinen bürgerlichen Arbeiter gleich, daß ſich ihre adeligen Vorurtheile regten und ſie es nicht über ſich zu gewinnen vermochten, ihn als einen ihres Gleichen zu begrüßen und anzuerkennen. Gutenberg betrachtete ſie lächelnd und weidete ſich an ihrer Verlegenheit. Brumſar, ein etwa fünfzigjähriger Mann, war das ächte Bild eines deutſchen Ritters jener Zeit. Auf dem kurzbehaarten Haupte ſaß keck das ſchwarze Barett; ſein Geſicht war glühend roth, die Naſe dick, der Schnauzbart mit Pech zuſammengedreht, das Auge groß, grau und muthig blickend; das Geſicht des Mannes trug entſchieden den Ausdruck der Redlichkeit und eines derben entſchloſſenen Charakters. Zu dieſen dicken, ehrlichen Zügen paßte ſeine ganze Figur, denn das ſtarke Haupt ſaß auf einem muskelvollen Hals, der große Stärke verrieth und von den Schultern

Digitized by Google

an bis zu den ſtämmigen Beinen hinab war Brumſar das Bild eines tüchtigen Kriegsmannes. Ein gelbledernes Wams, blaue Tuchbeinkleider, große gelblederne Reiterſtiefel mit Sporen und ein ſchweres Schwert vollendeten das Bild des Landritters. Henchin zum Rodenſtein war ein Dienſtmann des Churfürſten, gewandter und klüger, als ſein derber, ehrlicher Gefährte, dabei groß gewachſen, von feinem, höfiſchen Ausſehen, aber ein Mann von echt ritterlichem Sinn.

Nach den erſten Begrüßungen nahmen die Ritter Platz auf den ihnen dargebotenen Stühlen und Arnold ſprach: „Ich habe da zwei gute Freunde mitgebracht, welche Luſt hätten, Deine Renten käuflich an ſich zu bringen, Johannes.“

Brumſar ſah die übrigen der Reihe nach mit verlegenem Geſicht an, während der Herr von Rodenſtein Gutenberg treuherzig die Hand reichte und wiederholte, was Arnold geſagt hatte. Endlich bot Gutenberg Brumſar die Rechte und der Ritter ſchlug ſogleich ein, indem er mit heiſerer Stimme rief:

„Zum Henker, Junker Johannes, ich dachte, in eine Schmiedewerkſtätte gerathen zu ſein und hielt Euch für den Meiſter Amboſklopfer, ſo ſchwarz und ruſig ſeht Ihr aus. Sagt, was treibt Ihr denn für Sachen?“

Es wurde ihm nun das Nöthige erklärt, man zeigte ihm einige Proben der neuen Kunſt und obgleich er nicht zu leſen im Stande war, eine

Digitized by Google

Sache, von der er nie etwas gelernt hatte, so äuſ-
ſerte er dennoch ſein Erſtaunen und ſeine Freude
auf treuherzige Weiſe, die eben deßwegen Guten-
berg um ſo angenehmer war.

Man ging nun zum Geſchäft über, wegen deſ-
ſen man ſich hier verſammelt hatte. Gutenberg
legte den Rittern die Dokumente vor, welche er
über ſeine Rechte in Händen hatte. Henchin ſah
dieſelben aufmerkſam durch und erklärte dem treu-
herzigen Brumſar das Nöthige, weil dieſer ſich
gänzlich auf die Einſicht ſeines Freundes verlaſſen
mußte. Der Ritter ſchnallte jetzt eine lederne Geld-
katze los, die er unter dem Wams trug, zählte 75
Goldgulden bedächtig auf den Tiſch und ſagte:

„Hier iſt mein Antheil, Junker Johannes, ich
geb's Euch auf Euer ehrliches Geſicht und glaube,
daß Ihr's ſchon mit Eurer Kunſt verdienen wer-
det. Darum behaltet Eure Zinſen und gebt mir's
wieder, wenn's Euch nicht ſchwer ankommt, alſo
wenn Ihr's einmal wieder entbehren könnt."

„Ich danke Euch für Euren guten Willen und
das mir geſchenkte Zutrauen," ſagte Gutenberg
gerührt, „doch ich kann's nicht annehmen, denn
die Zukunft iſt zu ungewiß und wir Menſchen
ſind des nächſten Tages nicht ſicher. Darum wer-
det Ihr nebſt Henchin Euch in meine Renten thei-
len."

„Das hat gute Wege," ſprach Brumſar, „doch
wenn Henchin will und Ihr es ſo verlangt, ſo bin
ich's auch zufrieden."

Digitized by Google

Henchin legte nun seinen Antheil bei und eine Schrift wurde aufgesetzt, durch welche Gutenberg an Ryhard Brumsar und Henchin zum Rodenstein seine Renten und Zinsen von mehreren Häusern in Mainz für die Summe von 150 Goldgulden für immer käuflich abtrat.

Hätte Gutenberg geahnet, daß einst Tage kommen würden, in welchen er, um alle Früchte seiner ganzen Lebensthätigkeit schmählich betrogen, der Noth und dem Elend preisgegeben wäre, er würde gezittert haben! Aber mit frischer Kraft ging er jetzt an's Werk; die Summe, welche er erhalten hatte, verwendete er muthig zur Fortsetzung seiner Versuche und jeder geringe Erfolg, durch den er sich belohnt sah, stärkte ihn auf der betretenen Bahn, seinem großen Ziele näher zu kommen.

Allein bald war auch das Letzte, das er hatte verwenden können, aufgeopfert und mit Wehmuth sah er sich an einem Ziele, das er nie zu erreichen gefürchtet hatte. Da begann sein Muth zu wanken. Schon war er im Begriff, der Kunst, welche seiner Anstrengungen durch so große Schwierigkeiten spottete, gänzlich zu entsagen, als die Vorsehung ihn mit einem Manne in Verbindung brachte, der Klugheit, Reichthum und Unternehmungsgeist besaß, aber auch durch Eigennutz und Unredlichkeit doppelt gefährlich war.

Digitized by Google

Gutenberg, Johann Fust und Peter Schöffer.

Der Ruf bezeichnete Gutenberg als einen Wundermann, dem nichts schwer war. Seine Arbeiter erzählten bereits von seiner geheimen Kunst und Jedermann war begierig, die ersten Proben derselben kennen zu lernen. Unter den Metallarbeitern, welche Gutenberg zu seinem Beistand verwendete, war ein Geselle, welcher lange in der berühmten Werkstätte des Goldschmieds Fust oder Faust gearbeitet hatte und nachdem ihn Gutenberg entlassen, wieder dahin zurückkehrte. Er erzählte Fust von Gutenbergs genialer Erfindung und erwähnte, wie schade es sei, daß diese vielversprechende Kunst vielleicht mit ihrem Erfinder zu Grabe gehen würde. Fust war sehr reich und ein Mann, der viel wagte, wenn sich davon großer Gewinn erwarten ließ. Zugleich besaß er Verstand und Einsicht genug, seinen Vortheil wahrzunehmen, aber leider eben so große Unredlichkeit im Beobachten der Interessen Anderer. Dieser gefährliche Mann überlegte, was er von Gutenberg gehört hatte, und faßte den Vorsatz, mit Gutenberg in Verbindung zu treten, etwas daran zu wagen, um seine Erfindung kennen zu lernen und dann zu sehen, wie? und wann der beste Nutzen von dieser Unternehmung zu ziehen sei?

Es war am 6. Oktober 1450, als Fust sich aufmachte, um Gutenberg zu besuchen und kennen zu lernen. Ihn begleitete der Geselle, welcher

früher bei Gutenberg gearbeitet hatte. Ein Vorwand zur ungeladenen Einkehr war leicht gefunden und so traten denn beide bei Gutenberg ein, der den Gesellen mit treuherzigem Handschlag, den Meister aber mit Zeichen der Achtung und Befremdung empfing.

Das Gespräch wendete sich sogleich auf Gutenbergs geheime Kunst, denn Fust war ein abgesagter Feind des langen Wortkrams. Gutenberg hatte dessen kein Hehl, daß die Ausbildung der Erfindung kostspielige Versuche nöthig mache und daß er schon so viel vergeblich dafür gethan. Plötzlich rückte Fust mit dem Anerbieten heraus, Gutenberg eine runde Summe Geldes für seine Erfindung unter der Bedingung zu geben, daß er sie ihm (Fust) lehre und ihn mit allen Geheimnissen derselben bekannt mache. Dieses überraschte Gutenberg so sehr, daß er anfangs nicht wußte, was er antworten sollte. Endlich bat er sich Bedenkzeit aus und versprach, mit Fust binnen der nächsten vier Wochen in dieser Angelegenheit genauer zu sprechen. Es ist nicht historisch nachgewiesen, aber zu vermuthen, daß Gutenberg sogleich nachher, nachdem er Fust kennen gelernt hatte, von letzterem nicht unbedeutende Vorschüsse erhielt. Aber der Contrakt, den er nach einem Monate mit Fust aufrichtete, ist noch im Mainzer Archiv vorhanden und enthält im Wesentlichen folgende Punkte:

Fust schießt 800 Gulden in Gold an Gutenberg gegen 6 pCt. Zinsen vor.

Digitized by Google

Für dieſes Geld ſoll Gutenberg ſein Werkzeug anſchaffen.

Dieſes Werkzeug ſoll Fuſt als Unterpfand für das Kapital dienen.

Fuſt ſoll dem Gutenberg jährlich 300 Gulden für Koſten geben und auch Geſindelohn, Hauszins, Pergament, Papier, Dinte u. ſ. w. anſchaffen.

Blieben beide, Gutenberg und Fuſt, einig, ſo ſoll Gutenberg dem Fuſt die 800 Gulden wieder zurückbezahlen und das Werkzeug alsdann wieder hypothekfrei ſein.

Alles Geld, welches nicht für das Werkzeug, zu deſſen Anſchaffung jene 800 Gulden ausdrücklich beſtimmt waren, ſondern zur Anſchaffung von Büchern, nämlich für Setzer- und Druckerlohn, für Pergament, Papier und Schwärze würde ausgegeben werden, ſolle als auf das gemeinſchaftliche Unternehmen und zu dem beiderſeitigen Nutzen verwendet, anzuſehen ſein.

Dieſer „Zettel ires übereinkummens“ iſt von dem Notar Ulrich Helmasſperger in Mainz am 6. November 1450 ausgefertigt worden und trat mit dem genannten Tage in Kraft. Inzwiſchen hatte Gutenberg bereits begonnen, mit gegoſſenen Lettern A-B-C-Tafeln, kleine Gebetbücher, Confeſſionalien oder ſogenannte Beichtſpiegel und Auszüge aus der Grammatik des Aelius Donatus zu drucken und zu verkaufen. Allein die Lettern ſahen ſchlecht aus, waren ungleich und unrein von Umriſſen. Dennoch ſetzte er jetzt, von

Digitized by Google

Fuſt unterſtützt, ſeine Verſuche auf das Eifrigſte fort und es gelang bald, Druckwerke in Menge zu verbreiten. Gutenberg leitete zu Hauſe das Geſchäft, Fuſt aber machte mit den gedruckten Büchern Reiſen in verſchiedene Hauptſtädte Deutſchlands, um ſie dort zu verkaufen und nun verbreitete ſich die Kunde von der ſchwarzen Kunſt und ihrem Erfinder Gensfleiſch bald mit Glanz in alle Welt.

Fuſt war einſtweilen zufrieden mit dem Staunen, welches die gedruckten Bücher bei der ungebildeten Volksmaſſe, und mit der Freude und den ſchönen Hoffnungen, welche die herrliche Erfindung bei allen Gelehrten und Gebildeten erregte. Er machte ſich ziemlich breit damit und ſprach mit großer Geheimnißkrämerei von der Art und Weiſe, auf welche die Drucke entſtanden waren. Wahrſcheinlich gab ſein Kommen und Gehen, ſeine Wichtigthuerei und ſein geheimnißvolles Weſen zu jener Zeit Veranlaſſung zu dem Mährchen des Zaubermeiſters und Teufelsbanners Dr. Fauſt. Aber bald hörte er mancherlei Tadel über die von ihm verkauften Schriften. Sie genügten nicht den Anforderungen und Fuſt kam einmal um's andere ſehr unzufrieden zu Gutenberg nach Hauſe. Es kam jetzt zwiſchen Beiden zu heftigen Szenen. Gutenberg war kein Calligraph, deßhalb außer Stande, die Erfindung zur Schönheit zu vervollkommnen und nun entſtand in Fuſt der abſcheuliche Gedanke, des großen Mannes, nachdem er ihm ſeine

Digitized by Google

Kunst abgelauscht, sich zu entledigen und ihn um alle Früchte derselben zu bringen. Er erhob listiger Weise Gelder bei Juden zu hohen Zinsen, als ob er außer Stande wäre, die Kosten der Drucke zu bestreiten und sah mit geheimer Freude, wie schnell und hoch die Wucherzinsen anliefen. Zugleich aber trachtete er darnach, einen geschickten Calligraphen in sein Interesse zu ziehen, ihm das Geheimniß der Lettern zu zeigen und Buchstabenformen von größerer Regelmäßigkeit und Schönheit durch seine Hilfe zu erzielen. Gutenbergs Unstern ließ Fust bald den rechten Mann finden. Aber die Kunst verdankt ihm allein ihre schnelle Ausbildung zum Grade der möglichsten Vollkommenheit. Dieser mit ausgezeichnetem Talent begabte Verbesserer und Vervollkommner der Buchdruckerkunst war Peter Schöffer aus Gernsheim. Fust nahm ihn heimlich in sein Haus, machte ihn mit der Druckkunst bekannt und weihte ihn in alle Geheimnisse ein.

Schöffer war erstaunt und begeistert für die neue Erfindung und studirte Alles, was er bei Gutenberg und Fust sah, mit eisernem Fleiß. Bald hatte er Alles gelernt; aber seinem Scharfblick begegneten überall die Mängel der Werkzeuge, mit denen man arbeitete, und sein Talent sagte ihm schnell richtige und einfache Wege zu ihrer Verbesserung. Er erfand eine zweckmäßigere Mischung der Metalle. Statt die Lettern nach der bisherigen Weise zu gießen, schnitt er schöne Stahlstem-

Digitized by Google

pel, Punzen genannt, und schlug sie in dünne Kupfer- oder Messingblättchen. Dadurch erzielte er Gleichheit, Schärfe und Schönheit der Buchstaben.

Auch die mangelhafte Druckerschwärze (zu dieser Periode der Erfindung Lampenruß mit Wasser und Leim) verbesserte er durch einen Zusatz von Oel, und gab ihr dadurch Glanz und Haltbarkeit. Jetzt schnitt Schöffer das ganze Alphabet so schön und geschmackvoll, daß Fust darüber erstaunte. Eine Probe ward insgeheim gemacht, und fiel so vortrefflich aus, daß Fust Schöffern seine Tochter zur Ehe versprach und sich von Gutenberg zu trennen beschloß.

Fünf Jahre waren verflossen, seitdem Gutenberg mit Fust in Verbindung getreten war. Längst war Schöffer mit Gutenberg bekannt, und seitdem der junge talentvolle Mann am Geschäft theilnahm, machte die Arbeit bessere Fortschritte. Gutenbergs letzter und höchster Wunsch, die heilige Schrift zu drucken, sollte erfüllt werden und bereits war der Anfang dazu gemacht. Eine neue Schrift wurde gegossen und bald erlebte Gutenberg die Freude, die ersten Bogen des Werks abgedruckt zu sehen. Schöffer ließ vor Gutenberg nichts von seinen Erfindungen sehen und beschäftigte sich blos damit, in die fertig gedruckten Bogen die prachtvollen Initialen oder Anfangsbuchstaben einzumalen. Inzwischen wartete Fust auf eine günstige Gelegenheit, mit Gutenberg zu brechen und legte dem Fort-

Digitized by Google

ſchreiten des Bibeldrucks alle nur erdenklichen Hinderniſſe in den Weg. Bald fehlte es an Papier, bald wieder an Typen; ein anderes Mal an Pergament; dazwiſchen ſchlug Vieles um und ſo verging eine geraume Zeit, ehe etwas Erkleckliches zu Stande kam.

Gutenberg ahnete von Allem nichts. Er wußte nichts weiter von Schöffer, als daß dieſer Calligraph da ſei, um an das Werk durch Einmalen der Initialen die letzte Hand zu legen. Der junge Mann arbeitete fleißig, ſchön, wurde gut von Fuſt bezahlt und ſchien ſich um die Druckerei nur wenig zu bekümmern. Inzwiſchen hatte Gutenberg den Reſt ſeines Vermögens ausgegeben und hing nun ſo ſehr von Fuſt ab, daß ihn dieſer nicht anders, denn als einen gewöhnlichen Arbeiter behandelte. So blieb die Sache bis zum Jahre 1455. Da nahte für den Dulder der verhängnißvollſte Augenblick ſeines Lebens.

Er war ſo eben in der Druckerei beſchäftigt, als Fuſt mit geröthetem Antlitz zu ihm eintrat und ihn mit einer Fluth von Vorwürfen überhäufte. Das Ungerechte derſelben, die Menge von Anſchuldigungen der niedrigſten Art, die ungewohnte Weiſe des Bürgers, der bisher wenigſtens in Gegenwart der Arbeiter einen Schein von Achtung und Rückſicht gegen ihn beobachtet hatte — alles dieſes ſetzte Gutenberg in Staunen und er wurde um ſo ruhiger, je mehr Fuſt ihn durch Beleidigungen

Digitized by Google

aufzubringen suchte. Endlich schwieg Fust erschöpft und Gutenberg sprach:

„Was habt Ihr denn? Was ist denn vorgefallen, daß Ihr solcher Weise mir begegnet?"

„Was ich habe?" rief der Bürger. „Wie mögt Ihr so toll fragen. Fragt lieber, was ich hätte, wenn ich mit Euch nicht in Geschäftsverbindung getreten wäre. Hier," schrie er, indem er ein Paket Schriften aus der Tasche seines Mantels zog und den Faden, welcher dasselbe zusammenhielt, in der Eile zerriß, „hier ist der Zettel, auf dem unser Uebereinkommen beschrieben ist und hier sind die Scheine, welche Ihr mir über meine Zahlungen an Euch ausgestellt habt. Ich war verpflichtet, Euch 800 Gulden zur Anschaffung des Werkzeugs zu geben. Ihr aber habt 1600 Gulden von mir geborgt. Von den 800 Gulden, die ich Euch am 22. November 1450 gab und den 800 Gulden, welche ich am 6. Dezember 1452 an Euch zahlen mußte, betragen die Zinsen bis zum heutigen Tage zu 6 pCt. 390 Gulden und von diesen Zinsen mußte ich Zinsen und Zinseszinsen an Christen und Ebräer mehr als 36 Gulden zahlen. So ist nun mein Guthaben an Euch bis zur Summe von 2026 Gulden angelaufen. Ich muß dieses Geld haben und zwar sofort müßt Ihr mich bezahlen!"

Jetzt verging Gutenberg die Geduld. „Was gibt Euch Veranlassung," rief er, indem er dem vor ihm zurückweichenden Bürger näher trat, „mir

Digitized by Google

hier in meiner Werkstätte mit solcher schamlosen Forderung zu drohen? Habe ich meinerseits nicht redlich erfüllt, was ich Euch versprochen habe? Oder habt Ihr vielleicht Lust, mich zu betrügen und mich um die Früchte meiner Arbeit zu bringen?"

Fust erwiederte mit heftiger Rede und fast wäre es zwischen den Gereizten zu Thätlichkeiten gekommen, wenn nicht Schöffer zwischen beide getreten und sie zur Ruhe und Besonnenheit ermahnt hätte. Fust verließ jetzt das Zimmer mit schweren Drohungen, gegen Gutenberg klagbar zu werden, indem er sich nun den Anschein gab, als ob er von Gutenberg gekränkt und beleidigt wäre. Sein Weg führte ihn zu seinem Rechtsanwalt Helmasperger, dem er die ganze Sache mit dem Auftrag übergab, sofort gegen Gutenberg klagbar aufzutreten. So begann jener berühmte Prozeß, in den Gutenberg durch Fust's Ränke verwickelt wurde, und welcher erst nach Gutenberg's Tod endete.

Daß Fust von Anbeginn an die böse Absicht gehabt, Gutenberg in's Unglück zu stürzen, beweiset der Umstand, daß er — einer der reichsten Bürger von Mainz — absichtlich das Gutenberg vorzuschießende Geld von Juden aufnahm, um Wucherzinsen von 6 pCt., damals ein ganz ungewöhnlicher hoher Zinsfuß, rechtfertigen zu können und seinen vorgehabten Wucher zu beschönigen.

Gutenberg wurde noch an demselben Tage vor Gericht geladen und zwar auf den 6. November

Digitized by Google

1455 in das Refektorium des Barfüßerkloſters zu Mainz, woſelbſt die Gerichtsverhandlung ſtattfinden ſollte. Zugleich wurde ihm aufgegeben, Rechnung abzulegen über alle Ausgaben und Einnahmen, welche er unmittelbar zur Hervorbringung von Büchern für Pergament, Papier, Schwärze, Setzer- und Druckerlohn gemacht hatte, damit man ſeine Rechnung mit der des Fuſt zu vergleichen im Stande wäre.

Gutenberg ſah dem Gericht mit der Ruhe des Gerechten und der Heiterkeit entgegen, die dem braven Manne ein gutes Gewiſſen verleiht. Bei Auszug ſeiner Rechnung kamen die gedruckten Bücher ſchwer mit in Anſchlag. Unſere lieben Leſer werden vielleicht gerne die erſten Bücher kennen lernen, welche Gutenberg in Verbindung mit Fuſt zu Stande brachte, alſo überhaupt die erſten Werke, welche gedruckt wurden. Es ſind das:

Eine Grammatik des Aelius Donatus (27 Zeilen auf jeder Seite) in klein Folio; ein 33zeiliger Donat in klein Folio, die Initialen ſind von freier Hand geſchrieben; ein 35zeiliger Donat, deſſen ſchöne Initialen Schöffer geſchrieben hat, in klein Folio; ein 30zeiliger Donat mit geſchriebenen Initialen und ein 27zeiliger Donat. Von dieſen erſten Druckwerken haben ſich leider nur einzelne, meiſt zufällig aufgefundene, Fragmente erhalten.

So kam der Tag heran, an welchem die Gerichtsverhandlung ſtattfinden ſollte. Als Beiſitzer des Gerichts wird der Pfarrer Chünter von St.

Digitized by Google

Christoph genannt. Als Sachverständigen konnte das Gericht nur Peter Schöffer, Fust's Gehilfen, zu Rathe ziehen. Fust erschien nicht persönlich, sondern an seiner Stelle einer seiner Diener, Berthold von Hanau, und der Notar Helmasperger. Gutenberg vertheidigte sich selbst vor Gericht, indem er sich fest auf die Gerechtigkeit seiner Sache verließ.

Als alle Betheiligten den Eid abgelegt und der Notar seine Klage und Forderung gegen Gutenberg in Fusts Namen angebracht hatte, erwiederte Gutenberg — sich auf die Bestimmungen des Vertrags stützend, daß Fust ihm jährlich 300 Gulden für die Kosten der Druckerei zu geben verbunden und 800 Gulden zur Anschaffung des Werkzeugs. Diese Summe aber habe er nur nach und nach erhalten und Fust habe ihm gesagt, er würde keine Zinsen von ihm nehmen. Ueber das letzte Darlehn von 800 Gulden legte er Rechnung ab und sagte: er wolle dafür einstehen. „Zinsen und Wucherzinsen," schloß Gutenberg, „diese gestehe er aber Fust nicht zu."

Da erhob sich der Notar und sprach: „Fust hat einen Eid in meine Hand abgelegt, daß er das Geld, welches er dem Gutenberg vorgeschossen, selbst von Christen und Juden aufgenommen hat, weil er zu jener Zeit aus eigenen Mitteln es nicht auszulegen im Stande war. Außerdem sagt der Vertrag im ersten Punkte, daß Gutenberg das

*

Digitized by Google

Geld gegen 6 pCt. Zinsen erhalten soll." Bei diesen Worten legte er den Contrakt und die Schuldscheine dem Gerichte vor und sie wurden ohne Anstand anerkannt. Jetzt erfolgte der Ausspruch des Gerichts, daß Gutenberg zahlen müsse und es wurde ihm zu diesem Ende eine Frist von 4 Wochen, also bis zum 4. Dezember 1455 gegeben. Der Notar Helmasperger aber kam, nachdem Gutenberg voll Zorn über das ungerechte Urtheil das Gericht verlassen hatte, um eine Vollmacht ein, durch welche er ermächtigt wurde, wenn Gutenberg am bedungenen Tage nicht zahlen würde, ihm sämmtliche Druckwerkzeuge, dann die Bogen der lateinischen Bibel, welche schon gedruckt waren, und alles vorräthige Papier und Pergament pfandweise wegnehmen zu dürfen. Diese wurde ihm sogleich ausgefertigt und Fust hatte nun Gutenberg in seiner Gewalt.

Gutenberg erkannte den Ausspruch des Gerichts nicht an und hätte ihm, selbst wenn er wollte, keine Folge leisten können, denn er war ja viel — zu arm. Von der Vollmacht, welche sich der Notar ausgewirkt hatte, wußte er nichts, auch glaubte er nicht, daß man so weit gegen ihn gehen würde. Ach! er kannte die Bosheit und Arglist der Menschen nicht. So verstrich denn die ihm gesetzte Frist, ohne daß er das Mindeste that, um den ihm drohenden Streich abzuwehren. Fust besuchte während dieser Zeit die Druckerei nicht mehr. Dagegen fehlte Schöffer niemals und beob-

Digitized by Google

achtete Alles, was dort vorging, auf das Genaueste.

Zwei Tage nach Verfluß der Zahlungsfrist war Gutenberg allein in der Druckerei beschäftigt, als sich plötzlich die Thüre öffnete und der Notar Helmasperger, ein Pergament in der Hand, an dem ein großes Siegel hing, nebst Fust und einem Hellebardenträger erschien.

Der Notar trat dem Staunenden näher und sagte: „Ich erscheine im Namen der Obrigkeit, um Euch aufzufordern, Eure Schuld an den hier anwesenden Meister Fust unverzüglich abzuführen."

Gutenberg erblaßte. „Noch habe ich Frist," sprach er endlich, „denn ich erkenne den Ausspruch des Gerichts nicht an."

„Das ist Eure Sache, Junker," sagte der Notar, „und es ist lediglich Euer Fehler, daß Ihr dieses nicht vor Gericht durch einen Rechtsbeistand erklärtet und auf eine andere Entscheidung angetragen habt. Vorgestern ist die Frist, binnen welcher Ihr zahlen solltet, verstrichen. So zahlet denn zur Stelle, was Ihr schuldig seid."

„Ich werde nicht zahlen," sprach Gutenberg ernst, „weil ich es nicht schuldig bin."

„Das ist mir leid, lieber Junker," sagte der Notar, „allein das hättet Ihr bei Gericht sagen sollen, denn jetzt ist es zu spät. Leset dieses Dokument und Ihr werdet Euch davon überzeugen."

Digitized by Google

Gutenberg öffnete das Dokument lächelnd. Aber er erblaßte, als er las:

„Das Gericht erkennt zu Recht, daß Johannes Gensfleisch zum Gutenberg bis zum 5ten Dezember 1455 an Jakob Fust, Bürger zu Mainz, 2026 Gulden vorgeliehenes Kapital und Zinsen zurückzuzahlen hat, und ermächtigt den Notar Helmasperger zu Mainz, für den Fall, daß besagter Gutenberg die ihm gesetzlich gestattete Frist verstreichen ließe, ohne zu zahlen oder gerichtlich Einrede gegen dieses Urtheil zu machen — daß Helmasperger die Druckgeräthe und sämmtliche Geräthschaften und Eigenthum der Druckerei für Jakob Fust, Bürger zu Mainz, pfänden lassen und ihm als alleiniges rechtliches Eigenthum übergeben dürfe."

Datum 6. November 1455.

„Noch," rief Gutenberg, „habt Ihr das Recht nicht, mich zu pfänden. Ich erkenne es Euch nicht zu, denn der Vertrag ist noch nicht erloschen, der zwischen mir und Fust aufgerichtet wurde."

Der Notar zog den Vertrag hervor und sprach mit wirklichem oder erheucheltem Mitleid: „Ich beklage Euch, Junker, aber es dürfte Euch nicht mehr zu helfen sein. Ihr habt darin gefehlt, daß Ihr im Vertrage keine bestimmte Zeitdauer desselben festsetzen ließet. Darum war Euer Gegner berechtigt, ihn aufzuheben, sobald er es für nöthig oder gut fand. Dieser Ein-

Digitized by Google

wand — das werdet Ihr einsehen — kann Euch also gar nichts nützen."

Da brach dem Dulder der Muth. Er ließ die Hand, welche das Urtheil des Gerichts hielt, matt niedersinken und bedeckte mit der andern die Augen, um seine Empfindungen zu verbergen. Dann aber faßte er sich männlich, überreichte dem Notar, der sich abgewandt hatte, das Dokument, verließ seine Werkstätte, den betrügerischen Fust, der sich vorsichtig im Hintergrund gehalten hatte, keines Blikkes würdigend und kehrte gebeugt und mit gebrochenem Herzen in den Hof zum Jungen zurück, ein armer, betrogener Mann, von dem das Glück für immer gewichen war.

Wenige Stunden später war die Werkstätte leer. Fust eilte, alles, was er erhalten hatte, nach seinem Hause schaffen zu lassen und nun begann er, mit Schöffer, seinem Schwiegersohn, jene berühmte Druckerei zu eröffnen, welche Werke lieferte, die sich an Schönheit des Satzes mit den Erzeugnissen der Neuzeit fast zu messen im Stande sind. Hier bildeten sich jene Gesellen aus, die dann später an vielen andern Orten Druckereien errichteten und von Fusts Druckerei verbreitete sich die Druckkunst in alle Welt.

Diejenigen Orte zu nennen, woselbst die ersten Druckereien errichtet wurden; dieses würde uns zu weit führen. Nur so viel sei gesagt, daß noch als Gutenberg lebte, Bamberg und Straßburg Druckereien hatten und daß deshalb diese beiden

Digitized by Google

Städte mit mehr oder weniger gewichtigen Gründen Mainz den Ruhm ſtreitig machten, die Mutterſtadt der Buchdruckerkunſt zu ſein.

Von dieſem Augenblicke an warf das Glück dem großen Erfinder der Buchdruckerkunſt keinen Silberblick mehr zu. Zwar eilte er jetzt, den Spruch des Mainzer Gerichts für ungiltig zu erklären und forderte durch einen Rechtsanwalt ein zweites Gericht und einen andern Spruch. Allein zur Herausgabe ſeiner Druckgeräthſchaften konnte er es nicht bringen und es entwickelte ſich aus ſeinen Einſprüchen nur ein langwieriger Prozeß, der bis nach ſeinem Tode unentſchieden dauerte und dann von ſelbſt erloſch.

Gutenberg verlor den Muth nicht und ſuchte ſich auf anderem Wege die Mittel zur Fortſetzung ſeiner Verſuche zu verſchaffen. Als ihm dieſes in Mainz nicht gelang, verließ er ſeine Vaterſtadt. Doch iſt es nicht hiſtoriſch nachgewieſen, wohin er zuerſt ging. Nur ſo viel iſt gewiß, daß er gerade in Straßburg, von wo man ihn früher vertrieben, die beſte Aufnahme fand. Durch ſeinen Beiſtand iſt wahrſcheinlich jene berühmte erſte Druckerei dort entſtanden. Gutenberg lebte jetzt wahrſcheinlich von dem Verkaufe ſeiner Kunſt oder dem Lehrgeld, welches ihm ſeine Schüler dafür bezahlten, daß er ſie darin unterrichtete.

Im Jahre 1467 kam Gutenberg nach Mainz zurück. Hier traf er die Druckerei des Fuſt und Schöffer in vollem Flor und es beſchlich ihn ein

Digitized by Google

wehmüthiges Gefühl, als er sah, welche Reichthümer beide durch die Ausübung seiner Kunst erwarben. Doch wenn das Glück beiden hold war, so ließ der Himmel sie die Früchte ihres Betruges nicht lange in Frieden genießen. *)

Gutenberg wurde nach seiner Rückkehr mit einem reichen Privatmann, Conrad Hummery, Doktor der geistlichen Rechte, bekannt, der ihm das nöthige Geld zur Errichtung einer Druckerei vorschoß, wogegen ihm Gutenberg die Druckerei als Eigenthum verschrieb. Hummery handelte redlich gegen Gutenberg und so gelang es unserem Freunde, bis zum Jahre 1460 ein größeres Werk zu Stande zu bringen. Es war das „Katholikon," eine lateinische Grammatik, welche damals auf Schulen sehr beliebt und gebraucht war (eine grammatikalische und lexikalische Compilation). Ein Dominikaner, Johann de Balbi, hatte dieses Werk verfaßt.

Die Schrift des Druckwerks ist gothisch; die Initialen sind eingemalt, auf Pergamenterexemplaren weiß in Gold- und Purpurfarbe. Trotz des großen Aufwandes und alles Fleißes, den Gutenberg auf den Druck dieses Werkes verwendete, blieb es dennoch hinter den Erzeugnissen der Fust-Schöfferschen Offizin weit zurück und fand deshalb nur

*) Nach einer Sage soll Fust zu Paris eines jähen Todes gestorben sein. Schöffer aber lebte in Unfrieden mit seinem geizigen Weibe, Fusts Tochter, und starb gleichfalls frühzeitig dahin.

Digitized by Google

geringen Absatz. Gutenberg machte deshalb noch am Abend seines Lebens die schmerzlich bittere Erfahrung, daß das Verdienst seiner Erfindung ihm zwar nicht entwunden werden könne, daß aber Andere es besser verstanden, Nutzen aus derselben zu ziehen.

Jetzt sank ihm der Muth und er verfiel bald in die äußerste Dürftigkeit. Fünf Jahre des Leidens verflossen für den Dulder und er war genöthigt, die Unterstützung seiner Verwandten in Anspruch zu nehmen. Mehrere seiner Freunde, namentlich Hummery, welche theils aus Schamgefühl, den großen Mann darben zu sehen, theils aus Theilnahme, für ihn besorgt waren, wendeten sich an den Churfürsten Adolph mit der Bitte, für Gutenberg etwas zu thun. Es gelang endlich ihren vereinten Bemühungen und Gutenberg wurde unter die Zahl der Hofleute aufgenommen. Hierüber findet sich in Mainz noch folgende Urkunde:

„Wir Adolph, erwelter vnd bestetigter Erzbischof zu Mentze bekennen, daß wir haben angesehen anemige vnd willige Dinste, die vns vnd vnsern Stifft vnser liber getruwer Gutenberg getan haid. Darumb vnd van besundere gnaden, wir ime zu vnserem dhiner vnd Hoffgesint uffgenommen vnd empfahen. Wir sollen vnd wollen ime auch solligen Dinst, die wile er lebet, nit uffsagen, vnd uff daß er sollichs deste bas genesen möge, so wollen wir ihme alle jar vnd eines

jeglichen jars, wann wir vnsere gemeine hoffgesind kleyden, zu iglicher zyten glich vnsere Edelen kleyden vnd vnser Hoffkleydung geben laissen, vnd alle jahre eins iglichen jars zwentzigk malter korns vnd zwei fuder wins zu gebrauchung sines husses, doch das er die nit verkauffe oder verschengke, fry one ungelt, nyderlage vnd weggelt in vnser stat Mentze ingehen laissen, ine auch, dieweile er lebet vnd vnser dhiner sin vnd bliben wirdet, wachens volge & a Dienst, schatzung vnd ander in gnaden erlaissen. Vnd hat vns darüber der egen Johan Gutenberg in trüwen gelobt. Etwil am Dornstag sant Antonientag MCCCCLXV." (1465.)

Also erhielt Gutenberg eine Stelle als gemeiner Hofdiener am Hofe des Erzbischof Churfürsten von Mainz, alle Jahre ein Kleid, 20 Malter Korn, und zwei Fuder Wein zur Belohnung. So lohnte seine Zeit den großen Mann.

Gutenberg genoß das ihm bereitete „sorgenfreie Loos" nur kurze Zeit, denn am 24. Februar 1468 war er bereits gestorben, wie wir aus einem Dokument des Gerichts in der Prozeßsache Gutenbergs gewiß wissen. An welchem Tage der große Mann starb, dieses hat Niemand der Nachwelt zu bezeichnen für nöthig gefunden. Er „soll" in der Franziskanerkirche zu Mainz begraben worden sein. Dort weihte ihm ein Patrizier, einer seiner Verwandten, Adam Gelthuß, folgende Grabschrift:

Digitized by Google

„Dem um alle Nationen und Sprachen hochverdienten Erfinder der Buchdruckerkunst, Johann Gensfleisch, hat Adam Gelthuß dieses Denkmal zum unsterblichen Andenken seines Namens gesetzt. Seine Gebeine ruhen in Frieden in der Kirche des heiligen Franziskus zu Mainz."

Gutenberg war ein echter deutscher Mann, ein tiefer Denker, beharrlich, ausdauernd, glücklich im Auffassen und mit reicher Lerngabe überschwänglich gesegnet. Er duldete still, war arglos und leicht zu überlisten und so anspruchlos, daß er selbst die Zweifel an seinem Verdienst mitverschuldete und die Gleichgiltigkeit seiner Zeitgenossen gegen das, was er Großes gethan. Er war so unglücklich im Wahrnehmen seines Vortheils, daß er die Früchte seiner Erfindung von kluger Habsucht sich entwinden und Andere, während er darben mußte, durch sein Werk sich bereichern sah. Schon von seinen Zeitgenossen wurde er selbst und sein Grab vergessen.

Sein Werk gab ihm Unsterblichkeit und ihm ward das schöne Loos, in späten Jahrhunderten als der Entfeßler und Schatzsammler der Geister hochgepriesen zu werden. Im Jahre 1840 erhob sich ein Denkmal im Hofe seines väterlichen Wohnhauses zu Mainz, zum Zeugniß einer späten aber aufrichtigen Anerkennung seiner Verdienste.

Digitized by Google